

Wiener Stadt-Bibliothek.

1.

7963

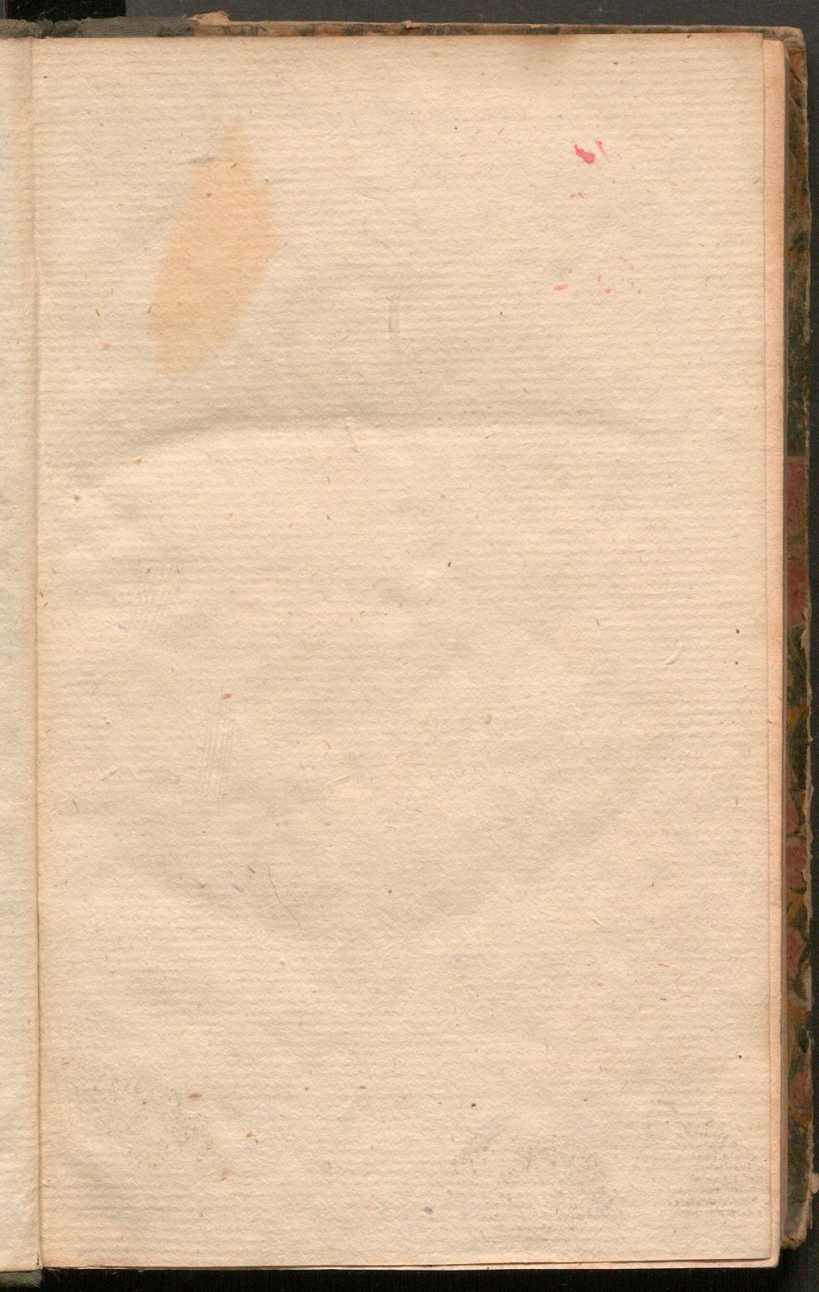
A

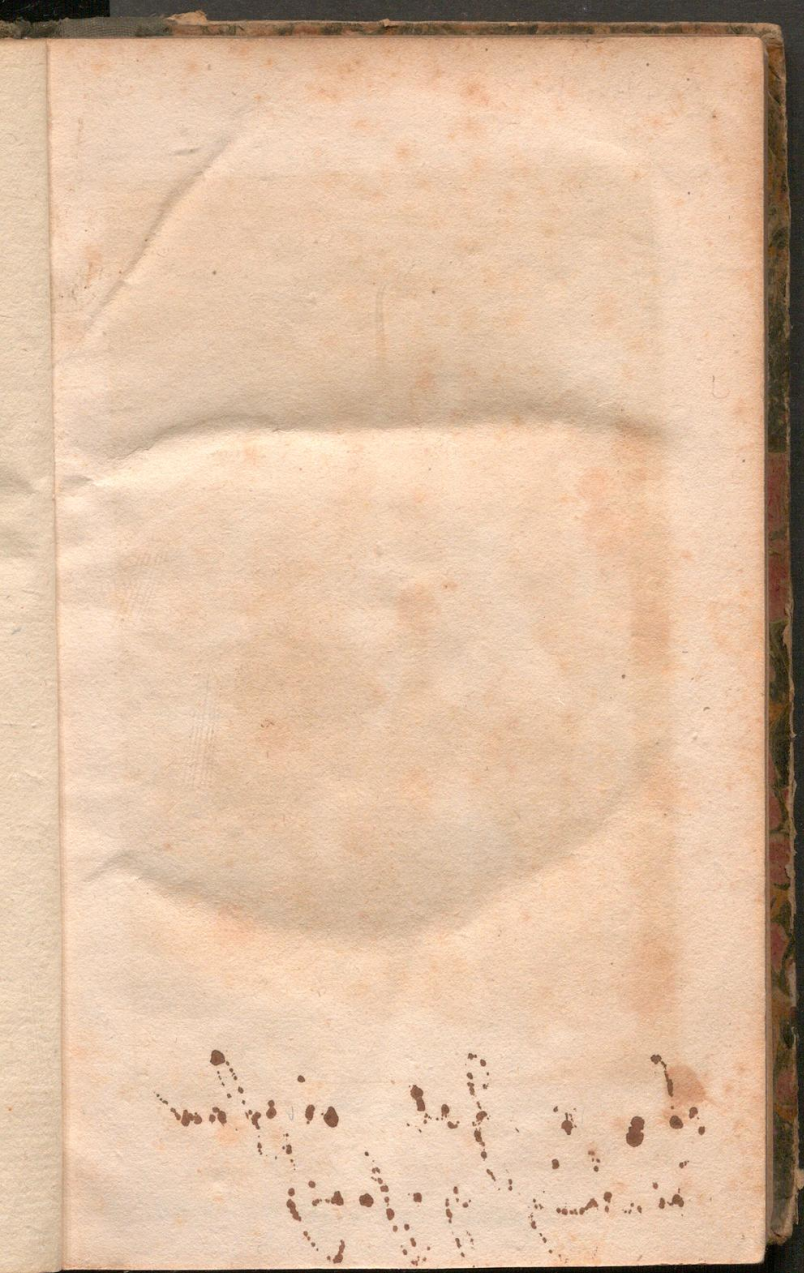


A 7. 963

1. tal

~~597.~~
~~9012~~
~~599.~~
602







H. Pongor del.

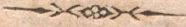
J. Blasschke sc.

• Denn kaum verläßt der Sohn der Melpomene,
Den Speisesaal, so fällt die Decke ein. —

Lafontaine's
Fabeln.

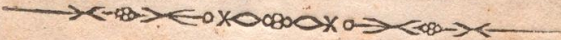
Aus
dem Französischen frey übersezt
von

G. H. Catef,
Professor in Berlin.



Erster Theil.

Neue, sorgfältig verbesserte Auflage.



Wien, 1804.

In Kommission bey Anton Doll.



Lafontaine's

F a b e l n.

Erster Theil.

1890

1890

1890



Erstes Buch.

Die erste Fabel.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde stand,
Und kein Würmchen mehr sich fand;
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse. Nachbarinn,
Ich bin hungrig, gib mir doch
Ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinsen im Aprill.

Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?

Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weißt es wohl!

Ich, die Freundin vom Apoll,

Sang beständig; hast du mich

Nicht vernommen, und konnt' ich,

Schwesterchen, was bessers thun?

Griffsthen, nein; doch tanze nun!

Gleim.

Die zweyte Fabel.

Der Rabe und der Fuchs.

Der Rab' in Lafontaine's Fabel,

Saß einst auf einem hohen Baum,

Mit einem Käse in dem Schnabel.

Ein Fuchs roch diese Beute kaum;

So kam er auch schon angeschlichen.

Nachdem er seinen Schwanz gestrichen,

Rief er dem Raben also zu:

Wie schön, wie wunderschön bist du?

Herr Rabe! Traun, sind deine Lieder

Nur halb so schön, wie dein Gefieder,

So ist im ganzen Vogelreich

Dir nur der seltn' Phönix gleich.

Wie leicht kann uns das Lob betören!

Mein Kabe nimmts für baares Geld.
Der Fuchs soll seine Stimme hören,
Und aus dem offnen Schnabel fällt
Der Käse, die gehoffte Beute: —
Der schlaue Fuchs hascht ihn geschwind,
Und spricht: Herr Kabe, lerne heute,
Daß Schmeichler nur Betrüger sind,
Die gern auf fremde Kosten zehren.
Nicht wahr, mein Freund, dergleichen Lehren
Sind immer einen Käse werth. —
Der Kabe schämet sich und schwört,
(Allein zu spät) in seinem Leben,
Den Schmeichlern kein Gehör zu geben.

Die dritte Fabel.

Der aufgeblasene Frosch.

Ein Frosch sah einen Stier am nahen Ufer weiden,
Und fand ihn groß, und feist, und schön.
Bald fing er an, ihn zu beneiden,
Und sich zu blähn, zu blähn, zu blähn.
Der arme Thor! er zweifelt nicht
In seiner dummen Zuversicht,
Dem Stier an Größe bald zu gleichen.
Bei jedem Athemzuge dreht
Er zu den Brüdern sich: O seht,
Werd' ich sein Maas noch nicht erreichen? —

O nein! — Wie nun? — Nein. — Aber nun? —
Noch lange nicht. — Dieß wird es thun! —
Noch weit davon. — Der Stolz blies so lang,
Bis er zersprang.

Die Welt ist voll dergleichen Thoren;
Der Bürger lebt wie ein Baron.
Der Graf hält sich Heiduck und Mohren,
Und jeder kleine Fürst ein Gardebataillon.

Die vierte Fabel.

Die beyden Esel

Zwey Esel gingen einen Weg:

Der eine war mit Korn beladen,

Mit Geld der andre. Stolz und feß

Sah dieser über seinen Cameraden

Und seine magre Bürde weg.

Er trug weit schwerer zwar; allein

Er hätt' um vieles nicht erleichtert mögen seyn.

Mit stolzem Gange, lauter Schelle

Schritt' er einher: sein schweigender Gefelle

Schlich hinten drein; als plötzlich auf das Geld

Ein Haufe gier'ger Räuber fällt,

Den Esel bey dem Bügel hält,

Und, da er sich zur Wehre stellt,

Mit vielen Wunden ihn erlegt.

Ist das, (seufzt er im Sterbeton)

Ist das der mir versprochne Lohn?
Der Andre da, der keine Schätze trägt,
Kommt mit der bloßen Furcht davon,
Entgeht den Räubern, dem Verderben,
Und ich muß bluten, und muß sterben.

Mein Freund, (versetzt sein Bruder hier,)
Es ist nicht immer gut, ein hohes Amt bekleiden.
Wärst du, wie ich, ein schlechtes Müllerthier,
Du würdest keine Schmerzen leiden.

Die fünfte Fabel.

Der Wolf und der Hund.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund.
Er, (denkt der Wolf,) wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen,
Für manchen bösen Biß. O du, du Bösewicht! —
Er denkt's; er wagt's nicht auszusprechen.
So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er zum Hunde: — Schöner Hund,
Gott grüß' euch! sehr gesund

Seht ihr mir aus, ihr wohl gepflegeter,
Ihr schöner, lieber Hund!
Was euch so schön macht und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daß ihr so fett nicht seyd, als wir?
Warum behaltet ihr zu eurem Aufenthalt
Den öden Wald,
In dem ihr euch so kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft auch kommt es wohl, daß es nicht möglich ist.
Ein besser Loos erwählten wir!
Als wir den öden Wald verließen!
Der Mensch (man glaubt es nicht) ist ein gesellig Thier
Was er genießt, läßt er uns mit genießen;
Und wenn an seinem Tisch er etwa Gäste hat,
Dann macht er uns und sie mit Leckerbissen satt! —
Ey, Lieber, sagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür? —
Nichts, gar nichts, (sagt der Hund,) wir bellen
nur ein wenig,
Und haben unser Fest,
Wenn Bettler, Bauer oder König
Vor seiner Thür sich sehen läßt.
Auch schmeicheln wir dem Herrn im Hause,
Wir schmausen hoch, bey seinem Schmause!

Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue
Diener:

Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner,
Und zarter Tauben gern vorlieb.

Das thät' ich auch, (versetzt der arme Lämmerdieb)
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, e i n e n Schritt.

Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Fragt: was? was ist denn das?

Am Halse, da! — Nur eine Kleinigkeit.

Mein altes Halsband war zu enge!

Mein neues, das ist weit. —

Ein Halsband? ist dein Herr so streng!

Legt er dich an? — Nicht allezeit,

Nur dann und wann, der Kinder wegen?

Daran ist nichts gelegen. —

Nichts? Bruder, nichts? Die Slaveren macht Munde!

Geh' du, bey deinem Herrn zu schmausen; ich beneide

Dich nicht um deines Schmausens Freude!

Geh! Freyheit ist ein edles Gut!

Sie gibt Vernunft, und Lebenslust und Muth!

Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!

Sprach Freymann Wolf, und lief, als wenn der

Kopf ihm brennte,

Den Weg zur Freyheit. — Warte doch!

Rief Sigismund. Der Wolf, in seinem Elemente,
Sah sich nicht um, lief fort, und läuft wohl noch.
Glein.

Die sechste Fabel.

Das Bündniß des Löwen:

Vor langer Zeit, sagt eine Chronica,
Verbanden sich in Africa
Ein Löw', ein Schaaf, und Kuh und Ziege:
Versprachen sich, im Frieden und im Kriege
Einander treulich beizustehn:
„Gewinn und Schaden soll in gleichen Theilen gehn.“
So lautet der Contract; wir wollen sehn,
Wie man ihn halten wird. — Einst fand
Die Zieg' im Netze, das sie ausgespannt,
Ein Reh, und schickt in größter Eile
Zu ihren Bundsgenossen: niemand fehlt.
Der Löwe tritt in ihre Mitte, zählt
An seinen Klauen ab, und spricht: Vier Theile
Sind hier zu machen; und sogleich
Macht er sie alle vier einander völlig gleich.
Der erst' ist mein, (spricht er,) weil ich der Löwe bin;
Man schweigt; er nimmt ihn ruhig hin.
Den zweyten sichert mir ein Recht, das keinen Streit
Verträgt, das große Recht der Stärke.
Den dritten heisset meine Tapferkeit;

Und wenn ich nur im mindesten merke,
Daß eines sich von euch den Rest
Gelüsten läßt,
So ist sein Untergang nicht weit.

Die siebente Fabel.

Jupiter und die Thiere.

Einst sagte Jupiter: was athmet, groß und klein,
Das finde sich zu meinen Füßen ein.
Hat eines etwas an sich auszusetzen,
So sprech' es ohne Furcht; mit leichter Müß
Will ich das Fehlende ersetzen:]
Sagt mir nur das Warum und Wie?
Komm, Affe, sprich zuerst, und zwar aus guten Gründen;
Sieh jene Thiere an: vergleiche sie mit dir:
Wie wirfst du dich bey der Vergleichung finden? —
Ich? mich? Recht gut; was fehlet mir?
Geh ich nicht so wie sie, auf vier geraden Füßen?
Bin ich nicht wohl gebaut? doch Bruder Pechchen hier
An dem wird man noch lange hobeln müssen.
Mein Bild wirft mir nichts vor; allein
Wenn ich ihm rathen darf, so laß' er sich nie mahlen;
Es lohnte nicht der Müß, die Farben zu bezahlen.
Der Bär kommt angebrummt: wird er nicht klagen?
Mein.

Im Gegentheil; er ist mit sich zufrieden.

Mit andern nicht so sehr; dem Elephanten hier
(Sprach er) ist zu viel Ohr, zu wenig Schwanz
beschieden;

Es ist ein plumpes, ungeschlaches Thier.
Der Elephant, dem's sonst an gradem Sinn nicht fehlet,
Ist dieses Mahl so blind,
Wie alle andern sind;

Er hält sich selbst für schön, und schmählet
Auf andre, nennt den Wallfisch übergroß:
Der Ameis ist die Milbe viel zu klein,
Und sie dagegen ein Colosß.

Kurz jedes Thier fand sich nach seiner Ordnung ein,
Und jedes tadelte, und keines klagte;
Denn alle hielten sich für fehlerfrey. Allein,
Von allen Gattungen, die Jupiter befragte,
Gebührte doch dem menschlichen Geschlecht
Das unbezweifelte und nie bestrittne Recht,
Die größten Thoren aufzuweisen,
Bey fremden Fehlern hell, bey eignen blind zu sehn,
Den Nächsten zu verdammen, sich zu preisen,
Dem Nachbar nichts, sich alles zu verzeihn,
Und diese Thorheit fand sich auch bey Weisen.

Es heist, am sechsten Schöpfungstag'
Versah uns die Natur mit zweyen Beutelsäcken.
Des Nächsten Fehler pfllegt man vorn zu stecken,
Die eignen ruhn im Hintersack.

Die achte Fabel.

Die Schwalbe und die kleinen Vögel.

Daß Schwalben reisen, ist bekannt;
Und reisen schärfet den Verstand.

Wer viel gesehn, hat viel erfahren.

Einst gab es eine, schon bey Jahren,

Dabey sehr klug, weil sie das Land

Manch liebesMahl die Kreuz und Quer durchflogen.

So oft Gewitter oder Sturm entstand,

Und Donnerwolken an dem Himmel zogen,

Macht' es ihr niedrer Flug bekannt.

Zur Zeit, da man den Hanf zu säen pfleget,

Sah diese Schwalbe einen Aekersmann

Sein Feld damit bestreun. Der böse Mann,

(Spricht sie zu allen kleinen Vögeln) leget

Den Grund zu eurem Untergange:

Er sät das Neg, das euch einst fangen kann.

Für euch allein, für mich ist mir nicht bange;

Ich will schon der Gefahr entgehn,

Und mich bey Zeiten wegbegeben;

Wo nicht, den Winter durch im sichern Winkel leben.

Seht ihr ihn wohl die kleinen Körner sä'n?

Es kommt die Zeit

Und ach! sie ist nicht weit,

Da diese Körner Pflanzen geben,

Voraus man Schlingen für euch macht,

Und kleine Nege, euch zu fangen:
Dann werdet ihr, eh' ihr's gedacht,
An schlanken Zweigen zappelnd hangen,
Und Kästcht oder Spieß
Sind euch gewiß.

Drum folget meinem Rath, und picket
Die Körner einzeln auf. Der kleinen Vögel Schaar
Nimmt diese Warnung wenig wahr,
Verlacht die eitle Vorsicht, picket
Die Körnerchen nicht auf; es war
Ja Futter für sie da, so weit das Auge blicket.
Der Hanf ging auf, die Saat ward grün;
Die Schwalbe fing von neuem an zu rathen,
Ein Pflänzchen nach dem andern auszugiehn;
Sonst (spricht sie) ist's um euch geschehn. Was thaten
Die Vögelchen? — Unglücksprophetinn, Schwägerinn,
(So schrien sie) wo denkst du hin?
Wie viele tausend Schnäbel müßten
Nicht thätig seyn, dieß alles zu verwüsten?
Dein Vorschlag ist nicht thunlich. — Kurz und gut,
Der Hanf ward groß und reif. Die Schwalbe fliehet
Zum dritten Mahl zu ihnen. Thut doch, thut,
Was ich euch rath'! Ihr seht, das Sprichwort lüget
Auch dieß Mahl nicht: das Unkraut wuchs geschwind.
So hört mich denn: so bald die Leute
Mit ihrem Korn nicht mehr beschäftigt sind,
Und Neg' und Schlingen legen, sucht das Weite:

Doch nein; ihr könnt nicht, so wie wir,
Fort über Land und See; drum weilet stille hier:
Bleibt aber ja in alten Mauerritzen,
In hohlen Bäumen, engen Löchern sitzen. —
Sie wollte weiter reden, konnte nicht;
So sehr ward sie vom Lärm der Vögel unterbrochen.
Da ward so viel gelacht, gezischt, gesprochen,
Gezwitschert — wie wenn Priams Tochter spricht,
Und niemand auf sie hört. — Es ging
Den Vögelchen nicht besser; keines scheute
Die wirkliche Gefahr, und manches hing
An Schleif' und Neg, und ward des Stellers Beute.
Wir folgen meistens unserm Kopf, und sehn
Das Unglück nur, wenn es geschehn.

Die neunte Fabel.

Die Stadt- und Feldmans.

Einst lud, mit vielen Complimenten,
Auf Ortolanen, wilde Aenten,
Und hundert andre Leckereyn,
Die Stadtmans eine Feldmans ein.

Ein Teppich von durchwirkter Seide
Trug stolz ein silbernes Servis,
Wobey der unbezahlten Freude,
Sichs Wirth und Fremdling schmecken ließ.

Nichts war am Tractement vergessen,
Was nach der Mode sich gehört;
Als schnell ein Lärm, im besten Essen,
Die schmausende Gesellschaft stöhrt.

Es raschelt, wie mit einem Schlüssel,
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch; der Fremde hinten nach.

Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht sich die Compagnie hervor.

Da, spricht der Wirth, ist Kinderzunge!
Komm, Fremdling, leg' dir wieder vor.

Ich danke, sprach der Kostverächter
Zum Städter, morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger, als hier.

Michaelis.

Die zehnte Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Der Stärkere hat immer Recht,
Und ich beweis' es auf der Stelle.
Ein durstig Lämmchen trank am Abfluß einer Quelle.
Ein Wolf, der lange keine Ställe
Besucht, und Lämmerblut gezecht,

Noch

Noch frisches Fleisch, und kam herzugelaufen.
Was, (rief er) was macht dich so dreust,
Aus e i n e m Bach mit mir zu sausen?
Du trübest meinen Trank, und sey auch wer du seyst,
Du mußt für diesen Frevel büßen.
Das Lamm fällt zitternd ihm zu Füßen;
„Ich bitte Eure Majestät,
„Mich Ihres Zorns nicht werth zu achten,
„Gingegen gnädigst zu betrachten,
„Daß Dero Knecht viel tiefer steht
„Als Eure Majestät,
„Und Dero Trank also nicht trüben kann.“ —
Du trübest ihn, (versetzt mit wildem Blicke
Der Wolf,) und über dieß weiß jedermann,
Daß vorig Jahr du Reden voller Lücke
Schon gegen mich geführt. — Ich war
Noch nicht geboren vorig Jahr;
Ich sauge noch. — So wirds dein Bruder seyn. —
Gewiß nicht; denn ich habe keinen. —
Nun so ist's einer von den Deinen;
Denn Hirt und Hund und Heerde schonen mein
Im mindesten nicht. Ich muß mich e i n m a h l rächen.
Und ohne noch ein Wort zu sprechen,
Schleppt er das Lamm in dicksten Wald,
Würgt es und frist es auf. Was geht vor
Recht? Gewalt!

Die eilfte Fabel.

Der Mann und der Spiegel.

Ein Mann, in seinen Augen schön,
(Doch nur in seinen eignen Augen)
Konnt', ohne sich darinnen zu besehn,
Vor keinem Spiegel über gehn;
Und fand er sich darin nicht schön,
So find' die Spiegel, die nichts tangen.
Sein Irrthum war sein größtes Glück.
Zwar hing, um ihn von diesem Wahn zu heilen,
Das unermüdete Geschick
Die stummen Redner, die den DamenRath erteilen,
An alle Stellen, wo sein Blick
Sich wandte. Spiegel an den Wänden,
In Sälen, Zimmern, in den Händen
Der Stützer, der Colletten. Ueberall
Erblickt sich mein Narciss zu seiner großen Qual.
Was thut er? Um der Schande zu entgehen,
Nicht mehr in seinen Augen schön zu seyn,
Entsagt er allem Umgang, lebt allein,
Und schwört, in keinen Spiegel mehr zu sehen.
Doch an dem Ort, wo er verborgen ist,
Und sich nun sicher dünket, fließt
Ein künstlicher Capal, aus einer reinen Quelle
Entsprungen; und so oft er trinken will,

Steht er sein Bild darin, er seufzt, verwünscht die
Stelle,

Glaubt falsch zu sehn, und steht doch immer still,
Und sieht hinein, und muß zuletzt gestehen,
Daß er sein wahres Bild gesehen.

Man merkt wohl, was ich sagen will.
Ein jeder Mensch dünkt sich vollkommen,
Und wenn unzeit'ge Tadler kommen,
Ihm seinen Schleier abzuziehn,
So weiß er ihnen zu entfliehn:
Doch eines Spalding sanften Schlüssen
Wird er doch Beifall geben müssen.

Die zwölfte Fabel.

Die beyden Drachen.

Ein Abgesandter von der Pforte
Am Wiener Hofe fand (der Stolz war ihm erlaubt,)
Den Großherrs'n mächtiger, als Deutschlands edles
Haupt.

Ein Hofmann widersprach. Hier sind des Hofmanns
Worte:

Mein Kaiser hat Vasallen unter sich,
Im Stand', allein, in Kriegesfällen
Ein ganzes Heer ins Feld zu stellen,
Dieß, stolzer Muselman, dieß widerlege dich!

Der Chiaour, ein Mann, der keinem Hofmann glich,
(Und dabey gar nicht auf den Kopf gefallen)
Versetzt: Ich kenne die Vasallen
Des Kaisers wohl, und weiß, so gut ihrs wißt,
Wie mächtig jeder Fürst und Churfürst ist.
Doch, statt uns hier zu streiten und zu quälen
Erlaubt mir, ein Geschichtchen zu erzählen,
Das mir begegnet ist. Hört zu. Ich seh'
Einmahl an einem sichern Ort' und seh'
Ins Feld hinaus, und seh' aus dichten Hecken
Euch einen Drachen hundert Köpfe stecken.
Die Furcht war groß; doch sie verschwand,
Weil für den Rumpf sich keine Deffnung fand.
Ich dachte dieser sonderbaren Sache
Bewundernd nach, als sich ein zweyter Drache
Aus einer andern Hecke sehen ließ,
Der nur ein Haupt, doch hundert Schwänze wies.
Ich fange wieder an zu zittern, und mein Schrecken
Vermehret sich mit jedem Augenblick;
Denn Kopf und Rumpf und Schwänze, Stück vor
Stück,
Entschlüpfen den verwachsenen Hecken,
Und dringen auf mich ein. — — Die Drachen, die
ich meine,
Sind euer Kaiser und der meine. —

Die dreyzehnte Fabel.

Die Räuber und der Esel.

Ein Paar Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen ;
Und von Worten kams zu Schlägen :
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb ,
Machte sich ein klügerer Dieb ,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat ,
Der den Räubern der Provinzen ,
Zweyen neuverbundnen Prinzen ,
Ruhig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde ,
Weil ein jeder herrschen will :
Doch ein dritter , in der Still ,
Nimmt das Land und stiftet Friede.

Sagedorn.

Die vierzehnte Fabel.

Simonides und die Götter.

Malherbe sagt : drey Sachen in der Welt ,
Die Götter , die Geliebte und den König ,

Lobt man zu viel nie, oft zu wenig,
Malherb' hat Recht. Denn was gefällt
Uns mehr als Lob? was mag man lieber hören?
Die Könige belohnen es mit Ehren;
Die Schönen mit Gefälligkeit und Guast:
Die Götter, wie? — Ihr sollt es hören.

Simonides, berühmt in jener Kunst,
Die Götter und die Helden zu besingen,
Ließ einstens sich von einem Fechter dingen,
Der in den Spielen Ruhm und Preis gewann,
Ihn zu verewigen. — Der gute Mann
War ein Athlet und weiter nichts: kein Adel,
Kein alter Stamm, ein Leben schlicht und plan,
Gleich sehr entfernt von Lob und Tadel. —

Nachdem der Dichter was er kann gethan,
Um seinen Helden auszuschnücken,
Behilft er sich mit Seitenblicken,
Fängt an, vom edeln Brüderpaar,
Das einst der Fektkunst Zierde war,
Von Castors Thaten, Pollux Siegen
Viel Herrliches zu singen und — zu lügen.
Die beiden Götter nahmen vom Gedicht
Zwey Drittel ein. Es war für ein Talent bedungen,
Der Fechter zahlt ein Drittel nur und spricht:
Hier ist mein Theil; du hast noch zwey besungen;
Von denen fordre dir den Rest: ich geb' ihn nicht.
Doch willst du diesen Abend bey mir essen,

Ein Wunder nennt sie das Gerüchte,
Und um Simonides Gedichte
Entsteht an allen Orten Streit.
Man überbiethet sich, und ist nicht eh' zufrieden,
Bis man, für jeden Preis, von Simoniden
Ein Loblied aufzuweisen hat.

Was folgt aus diesem? Götter loben
Bringt niemahls Schaden. — Handel findet Statt
Auch bey Gedichten. — Selbst der Große hat
Den Dichter nie so sehr erhoben,
Als dieser ihn. Horazens Lieder
Berewigten den Mäcenat;
Und kurz, Olymp und Helikon sind Brüder.

Die funfzehnte Fabel.
Der Arme und der Tod.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Klief täglich, mit geringnen Händen:
O komm doch, längst erwünschter Tod,
Um endlich meine Quaal zu enden.
Der Tod erschien auf seine Klagen:
Was seh' ich? (schrie der arme Mann)
Wie schrecklich bist du, Tod! Wer kann
Den Anblick ohne Graus ertragen?
O Tod, o Tod, ich bitte dich,
Verlaß, verlaß auf ewig mich!

Mäcen hat Recht; er spricht: mit Freuden
Will ich Schimpf, Armuth, Krankheit, Noth,
Sicht, Zipperlein, Krampf, Lähmung, alles leiden,
Nur nicht den Tod!

Die sechzehnte Fabel.

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen
Rücken

Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!

Er mußte wohl sehr oft sich bücken,

Eh' er's zusammen las?

Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,

So setzt er's ab, und als er nun da saß

Bey seinem Bündel, und bedachte,

Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth

Die Handvoll Holz ihm machte,

Wie viel sein Bißchen täglich Brod,

Da seufzt er lebensfatt, und weint und ruft den Tod.

Befreye, (spricht er) mich von aller meiner Noth.

Und bringe mich zur Ruh!
Der Tod kommt an, geht auf den Auser zu;
Was willst du? fragt er, du!
Daß du mich hergerufen hast? —
Ach, meine schwere, schwere, Last, . . .
Ach lieber Tod, . . . ach — (stottert er darauf) —
Ach hilf sie mir doch auf!

G l e i m.

Die siebzehnte Fabel.

Der Freyer und die zwey Wittwen.

Ein Mann von reifen Jahren,
Das heißt, von schwarz mit weiß vermischten Haaren,
Ein Hagestolz, nach langem Streit
Mit sich, beschloß sich zu vermählen.
Da war kein Mädchen, weit und breit,
Das ihre Hand ihm abgeschlagen hätte.
Allein es gilt die große Wette
Um Glück und Unglück, lebenslang! — (denkt er)
Drum übereilt er sich nicht sehr.
Doch zweyen Wittwen glückts vor allen,
Dem eckeln Freyer zu gefallen.
Die eine grün, die andre reif;
Doch wußte sie durch Kunst und kleinen Unterschleif
Ruinen der Natur aufs beste zu verstecken,
Und durch erborgten Reiz Begierden zu erwecken.

So oft die Beyden sich allein
Mit ihm befanden, giengs mit Lachen
Und unter Scherz und Schmeicheleyn,
Her über das Topp' des Schwachen.
Die Alte streich es ihm zum Schein,
Als wollte sie's zurechte machen,
Und plünderte dabey sein schwarzes Haar
Das ihr zuwider war.

Die Junge riß mit zarten Fingern
Die weißen Härchen aus, den Grankopf zu verjüngern;
Er wurde kahl: er merkt den Streich,
Und spricht: Ihr Schönen, Dank sey euch,
Ihr habt mich trefflich glatt geschoren,
Doch hab' ich mehr dabey gewonnen, als verloren;
Die Hymensgrillen legen sich.
Denn so viel seh' ich ein; die ich zum Weibe nehme,
Verlangt auch sicher, daß ich mich
Nach ihrer Lebensart bequeme,
Drum, wie ich bin, so bleibe ich.
Und wenn ich zehn Mahl kahler wäre,
Ich dankt' euch doch, ihr Schönen, für die Lehre.

Die achtzehnte Fabel.

Der Fuchs und der Storch.

Gevatter Fuchs griff sich einst an,
Und hath Gevatter Storch zum Schmanse.

Das Mahl war klein; in seinem Hause
Ging nicht viel drauf: der Fuchs ist ein genauer Mann,
Der jeden Groschen, jeden Heller
Zu Rathe hält. In einem dünnen Brey
Bestand die ganze Gasterey. —
Er setzt den Brey auf einem platten Teller
Dem Freunde mit dem langen Schnabel vor.
Der Vogel taucht mit vieler Mühe,
Die Schnabelspitze in die Brühe,
Und schmeckt sie kaum. Der schlaue Wirth verlor
Indessen keine Zeit, und lappte
Im Augenblick den ganzen Brey.
Dem Storch verdroß die Gaunerey;
Er sann auf Rache, und verkappte
Sie künstlich hinter Gleisnerey,
Daß er den Schalk im eignen Netz ertappte.
Er lud ihn nämlich kurze Zeit
Nachher zu Gaste. — O mit Freuden!
(Sagt Meister Fuchs) bey Freunden, wie ihr seyd,
Muß man die Complimente meiden;
Nicht brüderlich also! Zur rechten Zeit
(Denn pünctlich soll der Gast vor allen Dingen seyn)
Fand sich der Fuchs bey'm Storche ein,
Pries nochmahls dessen Artigkeit,
Als er das Essen fertig fand, und brachte
(Bey Füchsen keine Seltenheit!)
Nicht guten Appetit,

Und einen leeren Magen mit.
Der Wohlgeruch der Speise machte
Ihn lüfterner nach ihrem Wohlgeschmack.
Der Storch schnitt sie in kleine Stücke, stach
Sie drauf in einen schmalen Krug,
Mit enger Oeffnung, weit genug
Der Wirthes Schnabel einzulassen.
Der Fuchs muß in Geduld sich fassen,
Da hilft kein Lecken, Stoßen, Drehn,
Er muß den Storch gemächlich speisen sehn,
Und hungrig und beschämt, nach Hause gehn.
Der süßeste von allen Siegen
Ist, den Betrüger zu betrügen.

Die neunzehnte Fabel.

Der Knabe und der Schulmeister.

Daß Thoren oft zur Unzeit schmälen,
Will ich ein Beyspiel euch erzählen.
Einst spielt ein junges Kind an eines Baches Rand,
Glitscht' aus und fiel hinein... In seinem Glücke stand
Am Ufer eine Welde, deren Nester
Nächst Gott ihn retteten. Er hielt daran sich feste,
Und sein erbärmliches Geschrey
Rief den Magister seines Dorf herbey,
Der eben mit pedantischen Schritten,

Nicht weit davon spaziert. Der schwarze Mann
Fängt sehr zur Unzeit eine Predigt an,
Und spricht, so feyerlich, als stünd' er mitten
In seiner Classe: Dube! was hast du gethan?
Seht mir einmahl die dummen Streiche!
Und dann sorg' einer für dergleichen Gänche. —
O Aeltern, Aeltern, wie bedaur' ich euch,
Daß ihr mit solchen bösen Knaben
Beständig müßt zu schaffen haben!
Ich tauschte mit euch um kein Königreich.
O Aeltern, Aeltern, wie bedaur' ich euch! —
Nach dieser langen Red' und manchem O und Ach!
Zog er den Knaben aus dem Bach.

Ich table hier, aus guten Gründen
Mehr Menschen, als man denkt. Der Schwäger
der Pedant,
Der platte Kritiker mag sich hier wiederfinden;
Sie sind einander nah verwandt.
Ihr Nam' ist Legion. Mit reichem Segen
Hat Gott die Welt damit versehen.
Bei jedem Vorfall, jeder Sache, sehn
Sie bloß darauf, wie sie als Redner glänzen mögen.
Mein Freund, zieh mich erst aus dem Bach,
Und perorire dann hernach!

Die zwanzigste Fabel.

Das Huhn und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Wöchte doch, mich zu erfreun,
(Sprach es) dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

(In des Waters Nachlaß fand
Ein gewisser Ignorant
Eine Handschrift voll Verstand.

Wöchten doch, mich zu erfreun,
(Sprach er) diese Schreibereyn
Lauter Wechselbriefe seyn. *)

Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Hagedorn.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die Bienen und die Hummeln.

Im Werk lernt man den Meister kennen.

Einst, ohne daß man sagen können,

*) Zusatz.

Wem dieser Vorrath zugehört,
 Fand sich ein Honigseim. — Ein Haufe Hummeln
 schwört,
 Der Schatz sey fein. Ein Schwarm von Bienen
 protestirt;

Man streitet sich, und endlich wird
 Der Handel einer Wespe vorgetragen.
 Die Sache war der Untersuchung werth:
 Es werden Zeugen abgehört,
 Und alle diese Zeugen sagen,
 Daß um den Honig, Thierchen, schmal
 Und braun, geflügelt, summend, wie die Bienen,
 Sehr oft und lange Zeit erschienen;
 Doch diese Zeichen passen allzumahl
 Auch auf die Hummeln. Was zu thun? Die weise
 Bedächt'ge Wespe geht mit sich zu Rath;
 Und da sie Mißtraun in sich hat,
 Schickt sie zu einem Beystand, zur Ameise.
 Nichts half: die Sache blieb so dunkel als sie war.
 Bis endlich eine kluge Biene,
 Was soll dieß alles? sprach; ein halbes Jahr und mehr
 Währet der Proceß, wird stets verworrener,
 Wir sind nicht weiter als am ersten Rechtsstermine,
 Und unterdeß verdirbt der Honig. Hat
 Der Richter denn die Fehde noch nicht satt?
 Jetzt könnt' er doch einmahl entscheiden.
 Ich kann die vielen Schreiber'n,

Verhöre, Rechtsbescheide, Protokoll, Copein,
Gutachten, und so weiter, nicht mehr leiden;
Legt dafür lieber uns und unserm Gegenpart
Die Arbeit auf, den Honig nachzumachen. —
Da alle Bienen Ja zu diesem Vorschlag sprachen,
Der von den Hummeln laut verworfen ward;
So konnte nun die Wespe, wem von beyden
Der Honig zukam, leicht entscheiden.

O würden doch bey uns die Händel so geschlichtet!
O fände doch bey uns der Türken Sitte Statt!
O brauchte doch der Richter, wenn er richtet,
Den schlichten Sinn und die Vernunft, an Statt
Des Codex! Wie viel Kosten würden wir ersparen,
Wie vielen Kummer, wie viel Zeit?
So aber mißt man jede Kleinigkeit,
Nach Thalern und nach Jahren.
Da heist es: warten und bezahlen.
Der Richter schluckt in guter Ruh
Die Auster ein, und wirft die leeren Schalen
Den streitenden Partheyen zu.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Eiche und das Rohr.

Einst sprach die Eiche zu dem Rohr:
Freund, über der Natur stiefmütterlich Betragen

I. Band.

E

Kannst du dich wohl mit Recht beklagen;
Ein Schmetterling kommt dir als eine Bürde vor.
Der kleinste Wind, der faum des Wassers Oberfläche
Mit Runzeln furcht, siegt über deine Schwäche,
Und biegt dein schwanzend Haupt ins Moor:
Indessen meine Stirn, fest wie der Kaukasus,
Die Sonnenstrahlen hemmt, dem Sturm, dem Regenguß,

Den Blitzen troßt, — den Himmel tragen muß.
Ha, dir ist alles Nord, und alles Zephyr mir!
Wärst du nur wenigstens im Schutze meiner Zweige,
Die ich wohlthätig um mich neige,
Geboren, o! ich wehrte jede Lust von dir:
So aber wächst du allezeit
Am Rand des feuchten Reichs, wo Wind und Sturm
regieren.

Nein wahrlich! die Natur kennt keine Billigkeit,
Verfährt zu hart mit dir. — Dich rühren,
(Versezt das Rohr) — dich rühren, wie es scheint,
Gefahren, die mir drohn; und dieß Gefühl, mein
Freund,

Macht deinem guten Herzen Ehre.
Allein laß schwinden diese Furcht, und höre
Mich an. Die Winde sind dir weit gefährlicher
Als mir. Ich bieg' und breche nicht. Du hast bisher
Die fürchterlichsten Stöße ertragen,
Und deinen Nacken nicht gebeugt;

Allein das Ende klingt vielleicht
Ganz anders. — — Plötzlich kommt zu jagen
Vom Horizont daher , in voller Wuth
Des Boreas furchtbarste wildste Brut.
Die Eiche steht. Das Rohr mit zitternder Gebehrde
Neigt sich : der Wind verdoppelt seine Wuth,
Und wühlt den Baum, des Haupt in Wolken sich verliert,
Und dessen Fuß das Schattenreich berührt ,
Mit allen Wurzeln aus der Erde.

Zweytes Buch.

I.

Eingang.

An die Leser, deren Geschmack schwer zu befriedigen ist.

Wär' ich mit Calliopens Spenden,
Die sie nur Lieblingen gewohnt ist zu verschwenden,
In dieses Leben ausgesandt,
Auf Lügen des Aesop würd' ich sie stets verwenden;
Denn Lügen und Gedicht sind nah mit sich verwandt.
Doch, ach! Die Musen lachten mich nicht an:
Vergebens such' ich meine Dichtungen zu schmücken,
Vergebens thu' ich, was ich kann:
Was ich verfehlt, wird einem Bessern glücken.
Ich habe zwar den Wolf, das Lamm,
Die Grille redend eingeführet.
Noch mehr: es sprechen bey mir Pflanz' und Stamm
Durch Zauberkunst, und doch, doch werd' ich kritisiret.
„Was wollen, sagt man, solche Kleinigkeiten,
„Sechs oder sieben Fabelchen bedeuten?

„Die sind ja allenfalls für meinen jüngsten Sohn.“ —
Mein Freund, willst du ein Lied im höhern Ton
Und Wahrheit? Horch! — — Es hatte Ilion
In zehn verfloßnen langen Jahren,
Bey immer steigenden Gefahren,
Den Griechen tapfern Widerstand gethan:
Vergebens wüthen Sturm' und Schlachten,
Unüberwindlich steht die Burg; — doch endlich sann
Minerva selbst ein Mittel aus: es machten
Auf ihr Geheiß die Griechen, groß und stark,
Ein künstlich Roß, hohl und von solcher Länge,
Daß Ajax, Diomed, Ulyß und eine Menge
Von tapfern Kriegern sich gemächlich drin verbarg:
Es sollt' in diesem hölzernen Colosß
Der Griechen Helden ganzer Troß
In Trojens Mitte sicher bringen,
Dem Phrygier Verderben bringen,
Und in der unbegrenzten Wuth
Die Heiligkeit der Tempel nicht verschonen;
Ein Stratagem voll Geist und Muth,
Das der Erfolg und Trojens Sturz belohnen! —
Halt, ruft mir hier ein Autor zu,
Ein Kritiker, zu lang ist deine Periode;
Hohl' einmahl Athem. Aus der Mode
Sind lange Sätze. Siehest du
Denn nicht, mein Freund, daß die Geschichte
Vom großen Roß' und tausend Helden drein

Nichts weiter ist, als fabelhaft Gedichte,
Wie wenn der Fuchs durch Schmeicheleyn
Den Raben um den Käse prellt. Sodann
Ziemt es dich nicht, bey deinen schwachen Schwingen
Aus einem so erhabnen Ton zu singen.
Du steigst zu hoch. — Nun wohl, ich stimme tiefer an:
Die eifersücht'ge Phyllis dachte
An ihren Korydon, und dachte laut an ihn,
Sie glaubte sich allein. Doch hinter dichte Hecken
Weiß sich Alexis zu verstecken,
Und hört dieß Selbstgespräch: „Trenloser, mich zu
fliehn,
Mich, deine Phyllis, deine Schäferinn?
Ihr Weste, suchst sein Herz zu rühren, zu entzünden,
Und bringst ihm meine Seufzer hin:
Sagt ihm“ — Schon wieder unterbreicht
Ein strenger Censor mich, und spricht:
Der letzte Reim ist nur zum Binden,
Zum Lückefüllen da, ist nicht gesucht genug:
Du mußt hübsch einen bessern wählen. —
D schweig' einmahl, und laß mich auserzählen!
Gewiß, der Dichter ist nicht klug,
Der dir gefallen will, und wird es stets verfehlen. —
Zu fein Gefühl ist wahre Pein;
Nichts ist ihm gut genug: warum! es ist zu fein.



Die zweyte Fabel.

Die Versammlung der Ratten.

Ein Rater, Namens Kolidar,
Ein Mattenfeind, wie keiner noch gewesen,
Trieb unter ihnen so sein Wesen,
Daß keine fast zu blicken war.
Das arme Volk verkroch in seine Löcher sich
Aß sich nicht satt, und nannte dich,
Held Kolidar, nicht anders (ohne Zweifel
Vergibst du ihm den Ausdruck) als den Teufel.
Als nun einmahl am ersten May,
Der Rater sich mit seiner Schönen herzte,
Und mit verliebtem kläglichem Geschrey
Auf Ziegeln mit ihr beißend scherzte,
Versammelt sich der Ueberrest der Ratten,
Weil es einmahl die Umstände verstaten,
Und hält in einem Winkel Rath.
Ihr Präsident, ein Mann, der viel Erfahrung hat,
Fragt, was zu thun, und spricht: Man muß vor
allen Dingen,
Dem Kolidar ein Schellchen.... Schellen klingen....
Man hört sie, wie ihr wißt, von weitem.... und
deßfalls,
Muß man, wie schon gesagt, ein Schellchen um den Hals
Des Kolidar recht künstlich practiciren.
So oft er dann zu Felde geht,

Hört man den Klang , und kann sich retiriren ;
Das Mittel scheint probat. — Er schweigt , und fehlt.
Ein jeder dachte so , wie unser Präses dachte.
Nur fragt es sich , wer soll der Unternehmer seyn ?
Ich nicht , spricht dieser ; jener , Nein !
So dumm ist unser einer nicht : — und lachte,
Kurz niemand fand sich , niemand hing
Das Schellchen an und die Versammlung ging
Ganz fruchtlos aus einander. — Kennen
Wir nicht Versammlungen , wo es nicht besser ging ?
Ich glaub' , ich brauch' sie nicht zu nennen.
Soll's an das bloße Stimmen gehn ,
So fehlt es nicht an Vorschlag und an Rätthen ;
Doch soll die Sache selbst geschehn ,
So wagt es niemand , aufzutreten.

Die dritte Fabel.

Das Urtheil des Affen.

Einst klagt ein Wolf , man hätte
Ihm was gestohlen , und belangt
Den Nachbar Fuchs , von dem man nicht zum Be-
sten redte ,
Des Diebstahls wegen vor Gericht. Als Richter prangt
Der Affe : die Partheyen selbst vertraten
Die Stelle beyder Advocaten.
Es war , seit Affen Richterdienste thaten ,

Der dunkelste, verworrenste Proceß;
Der arme Richter schwigt auf seinem Stuhl. Indes
Man replicirt und dupliciret,
Und contestirt und protestirt,
Besinnt er sich, macht erst ein Amtsgeſicht,
Und räuspert sich, und brüstet sich, und spricht:

Ich kenn' euch Beide längst, und Beiden
Wird wohl verdiente Strafe zuerkannt:
Dir, Kläger Wolf, weil man dir nichts entwandt,
Und dir, Beklagtem, weil du Hand
An fremdes Gut gelegt: es bleibt bey den Bescheiden.
Mit diesen Worten läßt er die Partheyen gehn:
Denn Schelmen, (denket er) kann nie zu viel geschehn.

Die vierte Fabel.

Der Stierkampf und die Frösche.

Zwey Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel, sehet da!
Die fürchterliche schwarze Wolke
Des Unglücks über uns! sie drohet unserm Volke
Vernichtung, Untergang.
Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank

Wird uns Was sorgst du doch? (sagt einer, der
es hört;)

Ich seh' die Wolke nicht, die deine Ruhe stört.

Sie streiten, wer von ihnen beyden

Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie ent-
scheiden. —

Das wollen sie; allein was ist davon die Frucht?

Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht

Verfolgt der Sieger ihn, und der Besiegte sucht

In unsers Sumpfes hohem Noth

Beschirmung; äch, und unser Chor

Wird jämmerlich zertriten! Meinst du nicht?

Indem das Brüderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,

Reißt aus; der Sieger folgt, und der Besiegte macht

Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystatt, und zertritt,

Das arme Froschgeschlecht, und beyde Sprecher mit.

Gleim.

Die fünfte Fabel.

Die Fledermaus und die zwey Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel Loch;
Die war den Mäusen feind, und sprach: Wie darfst
du doch,

Der Mäuse Mißgeburt! dich meinen Augen weisen?

Wiewohl du kommst mir recht; ich wollte eben speisen.
Was? (schreit die Fledermaus) ich eine Maus, o nein!
Mein gutes Wieselchen, das mögt ihr selbst wohl seyn;
Die mich zur Maus gemacht, sind Lügner oder Feinde;
Die Kater unsers Dorfs sind meine besten Freunde,
Es lebe, was gut maust! — Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unversehrt ihr unerkanntes Haupt:
Und doch geräth sie bald, durch ihr Gesicht betrogen,
In einer andern Bau: die war der Maus gewogen,
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, schon den ihr zu schlaun Gast.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn (ruft sie aus) werd' ich jetzt angesehen?
Für einen Vogel? ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse
mehr?

Der erste Donnerschlag zerschmettre alle Kagen!
Die Mäuse leben, und die Kagen!

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, das man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe W o l f; es lebe L a n g e.

S a g e d o r n.

Die sechste Fabel.

Der verwundete Vogel.

Besiedert kam ein Pfeil schnell durch die Luft zu jagen,
Und einem Vogel fuhr er grade durch das Herz.
Der Sterbende ersenzt: Gedoppelt ist mein Schmerz,
Weil ich zu meinem Tod, ach! selber beygetragen.
Grausame Sterbliche! ihr zieht aus unsern Flügeln
Die Feder, die das Eisen fliegen macht,
Das uns durchbohrt; doch, Unbarmherzige, doch lacht
Ihr nicht — ihr könnt euch selbst an unserm Schicksal
spiegeln!

Lebt ihr in brüderlichem Frieden?
Wühlt ihr in eurem Eingeweide nie?
Ach! in der Menschen Monarchie
Sieht man den einen Theil die Waffen schmieden;
Der andre Theil gebrauchet sie.

Die siebente Fabel.

Die Hündin und ihre Jungen.

Für eine Hündin war die Zeit
Des Werfens nah, und keine Bucht ihr eigen,
Sie geht zur Nachbarinn: die hat die Gütigkeit,
Die ihrige zu leihn. Bald zeigen
Die jungen Hunde sich: und ein'ge Zeit
Nachher ergeht die ganz bescheidne Frage:

Kannst du die Wohnung räumen? — Ach
Gevatterinn, nur noch ein duzend Tage;
Die Jungen kriechen kaum. — Die Nachbarinn gibt
nach,

Kommt nach Verlauf der Zeit mit sanfter Klage,
Und fordert Haus und Bett zurück.

Doch dieses Mahl verändert sich die Scene;

Die Wöchnerinn weist ihr die Zähne,

Und spricht mit hohem, trotz'gem Blick:

Ich bin bereit, mit meiner ganzen Brut

Aus deiner Wohnung auszugiehen,

Sobald du mich vertreibst; du darfst dich nur be-
mühen. —

Die Jungen waren stark. Dieß gab der Mutter Muth.

Wenn ihr den Bösen gebt, so reuen eure Gaben
Ench immer hinten drein; und wenn ihr ihnen leiht,
Und wollt das Eure wieder haben,

So gibt es gleich Proceß und Streit.

Laßt ihnen eines Fingers breit;

Und, seht, sie haben, eh' ihr's wahrgenommen,

Sich schon die ganze Hand genommen.

Die achte Fabel.

Der Adler und der Käfer.

Wie schnellem Flug verfolgt ein Adler einen Hasen,
Der unterwegs ein Käferloch

Erreicht, worin er sich, doch nur mit Stien und Nasen,
(Wie man leicht denken kann) verkroch.

Welch' eine Zuflucht! ruft man aus. Und doch
Macht man aus Furcht wohl dümm're Streiche noch. —
Genug, mein Hase duckt sich unter.

Der Adler, dessen Blick nichts täuschen kann,
Senkt sich auf ihn aus hoher Luft herunter,
Und packt ihn schon mit scharfen Krallen an;
Als mit demüthiger Gebehrde,

Der Käfer, dem das Loch gehörte, vor ihn trat,
Und ihn um Gnade für den Schwachen bith. —
Ich bin es nicht, (spricht er) der dich verhindern werde,
Monarch der Vögel, diesen hier,
Weit durch die Luft, wohin du willst, mit dir
Zu führen. Doch die Kränkung wirfst du mir
Nicht thun. O hör': er stehet für sein Leben,
Und ich mit ihm. Du wirfst, du wirfst ihm geben,
Wo nicht, so raub's uns beyden nur:

Denn Nachbarschaft und Freundschaftsbande
(Oft stärker, als die Bande der Natur)

Verknüpfen uns. — Der Adler (o der Schande!)

Bleibt bey der wehmuthsvollen Rede stumm:

Mit einem Flügelschlag stößt er den Redner um,
Und eilt mit seinem Raub davon. Der Käfer fliehet,
Geleitet durch die Wuth, zum nahen Nest
Des stolzen unbarmherz'gen Vogels, stößt
Die zarten Eyer ein, betrüget

Des Mutterherzens süßte Hoffnung, läßt
Auch keines ganz. Der Adler kommt zurücke
Sieht die Zerstörung, findet die jammervollen Stücke,
Erfüllt die Luft mit kläglichem Geschrey,
Und weiß — (wie mußte dieß sein Leiden nicht vermehren?) —

Nicht gegen wen der Rache Wuth zu kehren.
Die Mutter klagt umsonst. Es eilt das Jahr vorbey,
Doch den verlorenen Schatz von ihren süßen Kindern
Erfest ihr nichts. Ein zweytes Jahr verläßt
Das Meer der Zeit: ein zweytes Unglück zu verhindern,
Baut sich der Adler ein noch höhers Nest.
Doch, um des Freundes Tod zu rächen,
Ersieht der Kaiser sich den rechten Augenblick,
Des Adlers Eyer, Stück vor Stück,
Mit wilder Schadenfreude zu zerbrechen,
Dieß Mahl erfüllt den ganzen Wald
Die mütterliche Klage. Echo hallt
(Wie hörte man sie noch so unaufhörlich sprechen)
Sechs trauervolle Monden lang sie nach.
Bis endlich Jovis Vogel, der Entführer
Des schönen Ganymeden, dem Regierer
Der Welt und des Olymps, an einem heitern Tag,
Wo Zeus bey Laune war, sein Leiden klagte,
Und seine Eyer in des Gottes Schooß,
Wo er sie sicher glaubt, zu legen wagte.
Da werden meine Jungen groß,

(Denkt er) da trifft sie kein bedenklich Loos. —
 Was wohl der Käfer dazu sagte? —
 Der Käfer ändert nur sein Spiel,
 Fliegt über Jovens Haupt; im Fliegen fiel,
 Und nicht von ungefähr, sein Unrath mitten
 Im Schooß des Gottes; um ihn abzuschütten
 Rührt Jupiter das Knie, und mit dem Unrath fiel
 Des Adlers Brut herab. Verzweifelnnd schwur
 Die Mutter, gleich den Hof der Götter zu verlassen,
 Und künftighin in Wüsteneyen nur
 Zu leben, und dergleichen morbische Grimassen
 Noch viel. — Zeus schweigt zum ersten Sturme still;
 Befiehlt hierauf den Käfer vorzulassen.
 Allein, wie er den Handel mit dem Hasen
 Erfährt, muß er, so ungern er auch will
 Dem Adler zu verstehen geben,
 Er habe nicht ganz recht; und schließlich rath
 Er zum Vergleich, dem beyde widerstreben;
 Bis endlich Jupiter — (so künstlich dreht
 Er aus der Schlinge sich) — die Zeit, da Adler brüten,
 Um künft'ig Schaden zu verhüten,
 Gerade in den Theil des Jahres verfest,
 Wo sich das Käfervolk, dem Winter Troß zu bieten,
 In seine Löcher birgt, und sich am Schlaf ergeht.

Die neunte Fabel.

Der Löwe und die Mücke.

Geh, niedriges Insect, der Erde Auswurf, geh!
So sprach der Löwe zu der Mücke.
Verachtung thut auch Mücken weh:
Mit stolzem, aufgebrachttem Blicke
Versezt der kleine Feind: Glaubst du, ich fürchte dich?
Ein Stier ist stärker noch und größer,
Als du, und flieht vor meinem Stich:
Hochtrabender! was bist du besser?
Bereite dich zum Kampf mit mir! —
Die Mücke summt sogleich zum Streite,
Fliegt, daß sie Raum gewinne, auf die Seite,
Und schießt dann hoch aufs königliche Thier
Gerad, durchsticht ihm Hals und Mähne.
Der Löwe schäumt vor Schmerz und Wuth;
Sein Auge blitzt, er brüllt, zerbeißt die Zähne;
Macht alles um sich fliehn; — und diese Schauderscene
Ist einer Mücke Werk! — Sie ruht
Mit ihren Stichen nicht, bald auf den Rücken,
Bald in die Nase, in den Schlund,
Bis sie den Löwen blutigwund
Und völlig rasend macht. Er reißt sich fast in Stücken,
Schlägt mit dem Schwanz die Luft und sich,
Holt mit den Klauen aus bey jedem neuen Stich,
Und fällt zuletzt vor Mattigkeit und Schwäche

Ohnmächtig hin. Wie im Triumph, daß er
Bewies, wie sehr sich — eine Mücke räche,
Fliegt unser Held jetzt summend hin und her,
Besingt die Kriegeschlacht, verkündet
Der Welt sein Lob, bis er von ohngefähr,
Im Spinnennetz sein Ende findet.

Was lehrt die Fabel? Zweyerley:
Daß oft der kleinste Feind der allergrößte sey;
Und wir nicht selten in Gefahren siegen,
In Kleinigkeiten unterliegen.

Die zehnte Fabel.

Die beladenen Esel.

Ein Eseltreiber trug, stolz wie ein Kammerherr,
Den Dornbuschscepter hoch, mit drohender Gebehrde,
Und trieb zwey langgebohrte Pferde
Wie sie einst Sancho ritt, laut pfeifend vor sich her.
Der eine Klepper war mit Schwamm beladen,
Und trabte frisch und leicht einher:
Des andern Last war Salz und schwer;
Und hätt' ihn nicht gar oft und sehr
Sein Treiber mit dem Stab zum Gehen eingeladen,
Ich glaub' er wäre nie an einen Bach,
Wohin sie endlich kamen, angelanger.
Da sind sie nun: Doch, meine Herren, wie fanget

Ihes an, daß ihr an jenes Ufer langet?
Der Treiber, der so manchen Tag
Den Weg gemacht, besinnt sich nicht, besteiget
Das Schwammthier, und treibt so den andern vor
sich hin.

Doch dieser denkt in seinem Sinn:
Wie wärs, wenn mir mein Salz den Dienst erzeiget
Und schmilzt? das wäre nicht so schlimm.
Er taucht sich unter, kömmt dann wieder
Hervor, und duckt sich auf und nieder,
Bis daß der schlaue Handel ihm
Gelingt, und er mit leichtem Rücken trabet,
Sein Camerab, mit Hammelwiz begabet,
Nachts eben so, duckt sich und sinkt,
Und stecket bald bis an die Kehle
Im Wasser; Esel, Schwamm und Treiber, alles trinkt;
Und hätte sich zum Glück nicht eine gute Seele
Zur Hülfe eingestellt, so wars um sie geschehn,
Sie mußten alle drey zu Grunde gehn.
So aber kamen
Sie glücklich noch ans Ufer. — Nun was mehr?
Nichts weiter, als die kleine Lehr':
Was ihr bey andern seht, nicht immer nachzuahmen!

Die eilfte Fabel.

Der Löwe und die Ratte.

So viel es möglich ist, muß man dem Nächsten dienen;
Oft kann ein Kleiner uns von großem Nutzen seyn.
Exempel fallen mir bey Schocken ein;
Doch ich begnüge mich mit zweyn.

Ein Löwe lag und schlief, zur Mittagszeit, im Grünen,
Und eine Ratte, ohne umzuschau'n,
Wohin sie sprang, — (so machen's manche Thoren
Mit großen Herren) — sprang ihm gerade in die Klau'n.
Sie hält ihr Leben für verloren;
Allein der Löwe zeigt sich groß, und schenkt
Daß Leben ihr, zeigt was er ist, und denkt
Nicht weiter dran. Wer hätte glauben sollen,
Daß diese Ratte einst des Löwen Retter sey! —
Genug; ein Neg sing ihn: sein brüllendes Geschrey,
Lautschallend, wie wenn Donner rollen,
Befreyt ihn nicht; doch rief's die Ratt' herbey.
Die nagt mit bester Kraft und Wollen,
Bis sich der Löwe retten kann.
Oft hat Geduld und Zeit mehr als Gewalt gethan!

Die zwölfte Fabel.

Die Taube und die Ameise.

Ich habe noch von kleinern Thieren
Ein zweytes Beyspiel anzuführen.

Aus einem klaren Bache trank
Ein Täubchen; und — vermuthlich auch zu saufen —
Kam eine Ameis' an den Rand gelaufen,
Glitt aber aus, fiel in den Bach, und sank
Schon unter, als mitleidig ihr zu Hülfe
Die Taube einen Grashalm bog,
Und wie ein Brett ins Wasser zog:
Das Mittel half. Das arme Thierchen kroch
Den Halm hinan, und längs dem Schilse
Bis es ans Trockne kam. Gebt acht: denn bald hernach
Schlich sich ein Schalk, auf bloßen leisen Füßen,
Mit seiner Flinte an den Bach,
Den Venusvogel todt zu schießen.
Schon hat er, in Gedanken, ihn am Spieß,
Schon speist er ihn, und — will jetzt Feuer geben,
Als ihn, zu gutem Glück für ihres Retters Leben,
Die Ameis' in den Hacken biß.
Die Schütze dreht sich um; die Taube fliegt davon,
Und unser schlaue Nimrodssohn
Muß seiner Abendkost entrathen.
So leicht fängt sich kein Taubenbraten.

Die dreizehnte Fabel.

Der Astrolog im Graben.

Obs Thales oder nicht gewesen,
Gilt einerley: genug, einst fiel ein Astrolog
Beym Sterneschauen in ein Loch. —
Du willst am Himmel unser Schicksal lesen,
(Nief ihm ein loser Spötter zu,)
Du armer blinder Seher du!
Und merkest nicht einmahl, was unter deinen Füßen
Besündlich ist! — Dient dieser Vorfall nicht,
Schon an sich selbst der Welt zum Unterricht?
Der größte Theil von uns wird doch gestehen müssen,
Es sey ihm lieb, wenn er
Behaupten hört, man könn' im Buch des Schicksals
lesen.

Doch dieses Buch, von dem Homer
Schon sang — was ist es sonst gewesen,
Als was die Alten Dhngefahr,
Und wie die Gottesvorsicht nennen?
Was Dhngefahr ist, davon kann
Kein Wesen Kenntniß haben: würde man
Es sonst wohl Dhngefahr, Glück, Glückspiel heißen
können?

Und ist's der Wille des, dem alles unterthan,
Der alles schafft und thut, mit Einsicht und mit Plan,
Wer weiß ihn sonst als er? wer liest in solcher Fern?

Wer? — Sollte Gott Geheimnisse der Zeit,
Geheimnisse, die noch kein Menschenblick entweicht,
Ganz deutlich auf die Stirn der Sterne
Geschrieben haben — und warum?

Damit der wahren Astronomen Ruhm
Gewinne, oder wir vergeblich uns bemühen,
Uns — unvermeidlichen Gefahren zu entziehen?
Daß wir, im Glück, des Glückes uns nicht freuen,
Weil wirs vorausgesehn, und jede Lust in Pein
Aus vorempfundnem Ueberdruß verwandeln?
Daß wir, weil unser Thun nichts fruchtet, gar nicht
Handeln?

Es würde Irrthum, würde Tollheit seyn,
So was zu glauben. — Der Gestirne Lauf,
Das Drehn des Firmaments, der Sonnen Auf-
Und Niedergang, ihr Licht, das alle Tage
Uns leuchtet, alle Tage

Die Finsterniß der Nacht zerstreut:

Dieß alles hat zum einz'gen Zweck — (man sage
Mir was man will!) — jedweder Jahreszeit
Ihr Ziel, den Pflanzen Wachsthum, Reife, Leben,
Uns Wärme, Licht, gesundes Blut zu geben;
Sonst nichts: denn weit und Himmelweit
Verschieden sind die Unbeständigkeit
Des Schicksals und die Ordnung, die die Sterne
In engen Kreisen drehet. — Drum entferne
Erröthend sich der Magnetist,

Der in der Zukunft, wie im Buche liest,
Mit ihm der Astrolog, der Charlatan,
Mit ihm der große Wundermann,
Der betteln geht, und doch den Stein der Weisen
Besitzt. — Die Gauner mögen alle reisen! — — —
Doch ich ereifre mich, und denke nicht daran,
Daß ich noch immer meinen Astrologen
Aus seinem Graben nicht gezogen.
Ich reiche ihm die Hand; er gibt dafür
Aus Dankbarkeit die goldne Regel mir:
„Mein Beispiel müsse dich belehren:
„Steh auf Gefahr, nicht auf Chimären!“

Die vierzehnte Fabel.

Der Haase und die Frösche.

Ein Haase sann auf seinem Lager: —
Man sinnt ja, wenn man einsam ist!
Er sann sich traurig, krank und hager;
Denn überhaupt sind, (wie ihr wißt,)
Die Haasen stark zum Spleen geneigt.
Ach (seufzt er) daß er Stein' erweicht,
Wie sehr ist doch der Arme zu beklagen,
Dem es an Muth, am Besten, fehlt!
Kein Bissen will ihm recht behagen,
Kein Augenblick ist ohne Angst und Zagen.

Und kein Vergnügen rein. So geht es mir: so quält
Mich meine Furcht mit unverdienten Strafen,
Und läßt mich kaum, mit offenen Augen, schlafen.
Ein weiser Kopf gibt mir vielleicht den Rath:
„Bezwinge deine Furcht!“ allein der Weise hat
Gut sprechen; läßt die Furcht sich denn befehlen?
Und herrscht sie nicht so gut in Menschenseelen,
Als bey uns Haasen? — So, und ziemlich wahr,
Sprach Häschen mit sich selbst, und war
Dabey nicht wenig munter, der Gefahr,
Die nimmer schläft, durch Wachen zu entgehen.
Er sah behutsam hin und her:
Ein Blatt, ein Schatten, ein ganz leises Wehen,
Ein Nichts pumpt seine Adern leer.

Noch dachte er, mit manchem D! und Ach!
Gar traurig seinem Schicksal nach,
Als er ein klein Geräusche höret,
Schnell in einander fähret,
Mit einem Seitensprung den dicksten Wald
Als einen sichern Aufenthalt
Erwählt. Doch unterwegs ging er an einer Lache
Vorbey. Sein vogelschneller Lauf
Jagt alle Frösche längs dem Ufer auf,
Und in das Wasser. — Was? (rief er) ich mache
Es andern so, wie mir geschieht?
Ich rühr' mich kaum, und man erschrickt, man flieht;
Ein ganzes Heer bring' ich zum Weichen!

Ich kann mit Helden mich vergleichen
Der Feige findet stets an Feigheit seines gleichen.

Die funfzehnte Fabel.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf; man ist der Zwietracht
müde.

In unserm Reich ist Ruh und Friede,
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an;
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie gufst du so herum? — Greif, Halt und Bel-
lart kommen,
Die Hunde, die du kennst, (versetzt der alte Hahn;)
Und, als der Fuchs entläuft; was, (fragt er) sieht
dich an?
Nichts, Bruder, (spricht der Fuchs) der Streit ist
abgethan;
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.
Sage doch.

Die sechzehnte Fabel.

Der Rabe, der den Adler spielen will.

Einst hob in seinen scharfen Krallen
Der Vogel, der des Donn'ers Blitze führt,
Ein Schaaf hoch in die Luft, und spürt
Es kaum. Dem Raben mochte dieß gefallen,
Der schwächer zwar,
Allein nicht minder lüstern war:
Laß sehn, (denkt er) wie ich es machen werde.
Er flattert mehrmahls um die Heerde,
Sucht sich das schönste, fettste, rundste Schaaf
Von allen aus, das man zum Opfer, droben
Für des Olymps Bewohner, aufgehoben.
„Die Amme, die das Schicksal traf,
„(Führt unser Rabe fort) dir ihre Brust zu leihen,
„Kenn' ich zwar nicht, allein du hattest gut Gedeihen,
„Und sollst mir trefflich schmecken.“ — Doch
Ein Schaaf ist schwerer als ein Käse,
Und dazu kam die dichte Wolle noch,
Die dieses Mahl par parenthèse
Vom Regen zähe war, und so verworren
Wie des Cyklopen Bart. Dumm senket sich der Rabe
Auf seinen Raub, verwickelt Fuß und Sporn,
Will, aber kann nicht fliehn. Der Hirtenknabe
Eilt froh herbey, ergreift ihn, sperrt ihn ein,
Und läßt ihn lange Zeit sein bestes Spielwerk seyn.

Vor allen Dingen mußt du nicht vergessen,
Eh' du etwas beginnst, die Kräfte erst zu messen.
Ein kleiner Dieb kann noch kein großer seyn,
Und nichts ist kläglicher, als hinkende Copeyn.
Wie manche wollen Land und Menschen fressen,
Und haben nicht — und denken nicht daran —
Zur Unterstützung hundert tausend Mann.
Die Bremse reißt die Spinnewebe
Mit leichter Mühe durch; die Fliege bleibt dein
schweben.

Die siebzehnte Fabel.

Der klagende Pfau.

Der Pfau, (man weiß, kein Vogel singt so schlecht)
Kam einst zur Juno, seine Klagen
Der Göttinn murrend vorzutragen.
Es ist (sprach er) nicht ohne Fug und Recht,
Daß ich mich über dich beschwere;
Die Stimme, die du mir verliehn,
Bringt wahrlich beyden nicht viel Ehre;
Macht mich zum Spott der Vögelchöre!
Indeß die Nachtigall, mit ihren Melodien,
Trotz ihrer kleinen, winzigen Gestalt,
Des Frühlings Zierde ist. — Wirst du mich bald
(Versetzt mit zürnender Gebehrde

Die Göttinn) mit der nichtigen Beschwerde
Verschonen? schäme dich, die Nachtigall
Und ihrer süßen Stimme Schall
So zu beneiden; sieh mit einem halben Blicke
Auf dich, auf deinen Wunderreiz zurücke.
An deinem bunten Halse strahlt
Der allerschönste Regenbogen;
Und wenn dein Schweif das stolze Rad gezogen,
Worin sich Gold, Smaragd und Saphir mahlt,
Wo ist ein Vogel auf der Welt,
Der sich dir wohl zur Seiten stellt?
Nicht alle können alles haben:
Wir theilten unter euch Gesang und Reiz und Gaben.
Ein jedes hat sein Theil und seine Eigenschaft;
Der hat Verstand und jener Kraft.
Der Falk ist leicht, der Adler stark, die Raben
Sind Bothen des Geschicks, und allen
Scheint ihr beschieden Loos so ziemlich zu gefallen.
Und du allein willst klagen? Schweigst du mir
Nicht gleich, so laß' ich keine Feder dir.

Die achtzehnte Fabel.

Die verwandelte Katze.

Ein Mann verliebte sich, in wen?
In seine Kaze. Niedlich, zart und schön,

Kurz, unvergleichlich fand er sie:
In seinem Herzen, seinen Ohren
Klang ihr M i a u wie Melodie;
Mit einem Wort, er war von allen Thoren
Der allergrößte. Doch (man weiß nicht wie,
Mit Thränen, Bitten, oder Zauberstreichen?)
Genug, es ließ von ihm das Schicksal sich erweichen;
Und einen Morgen fand er sie
In eine Frau verwandelt. Auf der Stelle
Macht sie der närrische Geselle
Zu seinem Weib', und liebt' er sie vorher
In ihrem bunten Kagenzenselle,
So liebt er sie, als Frau, noch zehn Mal mehr.
Die schönste Buhlinn kann mit ihren Zauberblicken,
Den Buhlen nicht so sehr entzücken,
Als es das neuverbundene Paar
Durch gegenseit'ge Liebe war.
Lieblosend hält er sie umfassen,
Sanft schmeichelnd streicht sie ihm die Wangen,
Und wonnestrunken weiß er gar
Die Nacht nicht mehr, was sie am Morgen war.
Doch was geschieht die Nacht? Ein Mäuschen nagt
an Matten,
Und stört die süße Ruh der Gatten.
Die Frau springt auf, doch sie verfehlt den Fang.
Die Maus kommt wieder: dieses Mal gelang
Es besser: eingedenk der alten Lücke,

Und lauernd, wie im Hinterhalt,
Springt sie im rechten Augenblicke
Hinzü, und hascht die Maus, die unter der Gestalt
Den Feind nicht kennt und die Gefahr.

So stark ist die Natur; so schwer, unmöglich gar
Ist es, was sie geboht, sich wieder abgewöhnen.
Sie spottet unsrer Müß, und lacht bey unsern Thränen.
Hat dein Gefäß von dem, was dein enthalten war,
Geruch und Farbe angenommen;
Hat dein Gewand erst einen Kniff bekommen,
So ist's zu spät mit aller deiner Müß:
Natur ist ein Tyrann; umsonst verjagst du sie.
Triebst du sie gleich zur Thür hinaus,
Sie kehrt durchs Fenster in das Haus.

Die neunzehnte Fabel.

Der jagende Löwe und der Esel.

Dem Thierekönig fiel es ein
An einem Herbsttag' auf die Jagd zu gehen,
Des Löwen Wildpret sind nicht Spazien, nein;
Sind Hirsche, wilde Schwein' und Rehen,
Um sicherer zu Werk zu gehen,
Muß Meister Esel, der im Schreyen
Ein zweyter Stentor ist, ihm seine Stimme leihn.
Sey du mein Waldhorn, sprach er, und verstecket

In dichtes Buschwerk ihn, bedeckt
Ihn ganz mit Laub, und heist ihn schreyn.
Die Tapfersten, (denkt er) so bald sie den nur hören,
Verlassen fliehend ihren Aufenthalt.
Gedacht, gethan. Der ganze weite Wald
Erbebt vom ungewohnten Schalle.

Die Luft gibt ihn zurück mit lautem Wiederhalle;
Er schreckt die Thiere auf: sie fliehn, sie zittern alle,
Und stürzen blindlings in des Löwen Falle. —

Hab' ich nicht gut geholfen? freug am Ende
Der Esel, und schrieb sich des Sieges Ehre zu.
O ja, (versezt der Löwe) wie ein Held hast du —
Geschrien, und wenn ich dich und dein Geschlecht
nicht kenne,

Ich wäre selbst gelaufen. Diesen Stich
Fühlt Meister Esel, und darf sich
Nicht über unverdienten Spott beschweren.
Der Löwe hat ihn nach Gebühr bezahlt;
Denn nichts ist unausstehlicher zu hören,
Als wenn ein Esel — prahlt.
Wenn doch dergleichen Fälle seltner wären!

Die zwanzigste Fabel.

Aesop und das Testament.

Sind es nicht übertriebne Sagen,
Und spricht das Alterthum in seinem Urtheil wahr,

So übertraf Aesop selbst den Areopagen
An Weisheit, und im ganzen Lande war
Sein Wort Orakelspruch. Zur Probe
Nur ein Geschichtchen, kurz und gut,
Dem Leser zum Genuß, und dem Aesop zum Lobe.

Entsprossen waren aus demselben Blut
Drey Töchter von verschiednem Sinn und Leben.
Die eine war dem Trunk, die andere dem Geiz,
Die dritte jenem Hang ergeben,
Den angebornen Reiz
Durch Puz und Kunst zu heben.
Der Vater stirbt, und läßt im Testament
Den dreyen erstlich seinen Segen,
Und dann, zu gleichen Theilen, sein Vermögen:
Nur daß er auch zugleich die Summe drin benennt,
Die jede ihrer Mutter zu erlegen
Verbunden ist, so bald sie das nicht mehr besitzt,
Was ihr bey'm Theilen zugefallen.
Kaum ist der Vater todt, so fallen
Die Töchter übers Testament: man schwigt,
Man will den rechten Sinn ergründen;
Allein umsonst; es ist kein Sinn zu finden.
Denn wie soll man den Satz verstehn:
„So bald du nicht mehr hast, sollst du der Mutter
geben?“

Das scheint nicht füglich anzugehn.

Wär' unser Vater noch am Leben,

I. Band.

E

Der könnte uns die wahre Auskunft geben,
So aber müssen wir zum Advocaten gehn. —
Die Töchter gehn zu Advocaten,
Die in der Sache nicht viel heller sehn,
Und endlich ohnmaafgeblich rathen,
Die Clausel ganz zu übergehn,
Das Gut zu theilen, und so gleich
Den dritten Theil der Mütter abzugeben;
Wo nicht, zu einem billigen Vergleich
Sich zu verstehn, und ihr ein Leibgeding zu geben.
Der Vorschlag wird zur Nichtigkeit gebracht.
Drey Loose werden ungesäumt gemacht:
Die Keller mit den selten Weinen,
Die Flaschen, Gläser, Tonnen, Tischgeräth,
Und, wie es sich von selbst versteht,
Die Küche mit dem Koch gehört zu dem einen.
Das prächtige meublirte Haus,
Die Kleider, Gürtel, Spiegel, Ringe,
Und all' dergleichen schöne Dinge,
Lafay und Läufer macht den zweyten Antheil aus.
Zum dritten rechnet man die Heerden,
Das Landgeräth, die Knechte mit den Pferden,
Kurz, was zu einer Wirthschaft dienen mag.
Doch, weil man fürchten muß, beim Loosen zu verfehlen,
Was jede Schwester wünscht, so läßt man jede wählen.
Die Wahl war leicht bey so verschiedenem Geschmack.
Merkt euch, daß dieser Vorfall in Arben,

Der Stadt des Wißes und Vernunft, geschehn.
Es findet diese Art der Theilung
Den größten Beyfall allgemein.
Aesop, der Phrygier Aesop allein,
Spricht von Versehn und Uebereilung.
„Das arme Volk (sagt er) wie hat es sich gequält,
Und doch den Sinn des Testaments verfehlt!
Käm' jezt der Vater aus dem Grabe,
Wie würd' er lärmern, poltern, schreyn,
Daß ihm ein Volk, so wißig, klug und fein,
So gänzlich mißverstanden habe.“ —
Hierauf theilt er die Loose anders ein,
Gibt jeder, was sie gar nicht leiden,
Gar nicht gebrauchen kann, der Buhlerin den Wein,
Der Säuferinn die Meyereyn,
Die Wirthinn muß sich mit dem Puz bescheiden.
Dieß war Aesopens Rath; denn, (fuhr er weiter fort,)
Jedwede wird ihr Loos so gleich zu Gelde schlagen;
Mit baarem Gelde findt ein Mädchen, auf mein Wort,
Bald einen Mann; noch vor dem Hochzeitschmaus
Zahlt man die Mutter redlich aus,
Weil keine, wie die Wort' im Testament besagen,
Den Theil mehr hat, den man ihr zugeschlagen. —
So bracht' er sie aus diesem Labyrinth heraus;
Und alle mußten eingestehen:
Er habe weiter, als die ganze Stadt, gesehen.

D r i t t e s B u c h .

Die erste Fabel.

Der Müller und sein Sohn.

Der Künste Wiege war das graue Alterthum,
Und Grácien gebührt der ersten Fabel Ruhm.
Doch muß sich Grácien mit diesem Ruhm nicht blähen;
Die Dichtung ist ein Feld, wo man noch immer säen,
Noch immer ärndten kann, wo wüste Stellen sind,
Wo täglich das Genie viel Unentdecktes findt.
Wie? wenn ich zum Beweis hier ein Geschichtchen
wähle,

Das seinem Racan einst Malherbe vorerzählte?

Einst trafen diese schönen Geister,
Horazens Erben, Erben seines Saitenspiels,
Apollens Schüler, und — (die Wahrheit wills,
Daß wirs bekennen) — unsre Meister,
Zusammen. Da sie ohne Zeugen waren,
Und längst gewohnt ihr Herz sich frey zu offenbaren,
Sing Racan so zu seinem Freunde an:

Sag' mir, ich bitte dich, der du so hoch erfahren
So weit gekommen in des Lebens Bahn,

Und solch' ein Menschenkenner bist, was kann
Ich für ein Amt versehn, und was soll ich beschließen?
Bald werde ich doch denken müssen,
Auch etwas in der Welt zu seyn.

Du kennest mein Talent, mein Haus und mein
Vermögen;

Soll ich mich der Provinz, dem Hof, den Waffen
weihn?

Nichts in der Welt ist ohne Lust und Pein:

Die Lieb' hat ihren Sturm, Mars seinen Sonnenschein;
Folgt' ich nur meinem Sinn, so wär' ich nicht ver-
legen;

So aber weißt du wohl, wie ich gefesselt bin;
Ich muß Familie, Hof, Stadt zu Rathe ziehn. —
Was, (schrie Malherbe) was! den Willen

Der ganzen Welt erfüllen,

Das willst du? Freund, wo denkst du hin! — —

Hör' an, was ich nicht längst gelesen habe.

Ein Müller und sein Sohn,

Der eine ziemlich alt, der andre schon,

(Wosern ich's recht behalten habe)

Ein rascher fünfzehnjähr'ger Knabe,

Begaben sich einst früh zur Stadt,

Um ihren Esel zu verkaufen.

Damit das Thier ein besser Ansehn hat,

Soll es sich nicht ermüden, soll nicht laufen,

Und beyde tragen ihn, wie eine Glocke, fort.

Der erste, der sie sah, zersprang beynah' vor Lachen.
Was diese Leute da (rief er) für Possen machen!
Das nenn' ich Dummheit! Auf mein Wort,
Der größte Esel von den dreyen
Ist nicht der mittelste! — Der Müller fühlte den Stich,
Bindt seinen Esel los, und Eselchen muß sich
So sauer es ihm wird, das Gehn gefallen lassen.
Noch mehr: der Vater spricht zu seinem Sohn: sitz auf;
Ich folge dir zu Fuß. Er thuts, und bald darauf
Begegnen ihnen auf der Straße
Drey brave Bürger. Diesen fällt
Der Aufzug auf. Der älteste ruft dem Knaben
Von weitem zu: seht die verkehrte Welt,
Wo alte Leute gehn, und junge Burschen traben!
Herunter von dem Thier, Musseh!
Laß jenen Graukopf auf, und du, mein Püppchen geh!
Der Müller spricht: eur Wunsch, ihr Herren, soll
geschehen!

Er steigt auf; der Sohn muß ihm zur Seite gehen.
Nun (denkt er) wüßt' ich doch nicht was zu sa-
deln sey. —

Er denkt's; drey Dienern gehn vorbey.
Die eine spricht: der sollte sich doch schämen,
Das arme schwache Kind zu Fuß mit sich zu nehmen.
Seht, wie der Lämmel da auf seinem Esel sitzt,
Indeß das junge Blut sich fast zu Tode schwißt.
Das faule Kalb dünkt sich, wer weiß? wie weise! —

Zum Kalbe bin ich viel zu alt,
(Versetzt der Müller) kümmert euch um eure Reise
Ihr naseweisen Dinger; und das bald!
Daß ich euch nicht die Wege weise. —
Nach vielem Streite meint der Müller doch,
Er habe Unrecht, und nimmt noch
Den Knaben hinter sich. Begegnet ihnen
Ein dritter Haufe. — Sind die Leute toll,
(Spricht einer mit verzognen Mienen,)
Daß alle zwey zugleich ein Esel tragen soll?
Wie können sie das Vieh so überladen,
Und mit dem alten Cameraden
So wenig Mitleid haben. Doch, sie mögen wohl
Sein Fell zu Markte bringen. — Gut!
(Denkt hier der Müller) gut! den Menschen will
ich sehen,
Der's aller Welt zu Danke thut.
Noch ein Versuch, und damit gut! —
Sie steigen beyde ab, und gehen:
Der Esel trabt vor ihnen her,
Ein Quid am Kommt gegangen: — Seit wann ehe
(Fragt er laut lachend) ist es Sitte,
Daß Esel ohne Last leicht ihre Straße ziehn,
Indeß zu Fuß die Herren sich bemühen?
Ich dächte doch, wenn einer hier die Schritte
Ersparen müßte, wär's der Esel nicht.
Die Leute sollten ihn in Gold und Silber fassen,

Und unter Glas und Rahmen bringen lassen!

„Sie machens nicht, wie jenes Liedchen spricht:

„Und gingst du zu Grunde;

„Denn mehr als du, Pferd!

„Ist eine Secunde

„Bey Linchen mir werth.“

Sie reißen lieber ihre Schuh' entzwey,

Damit der Esel ledig gebe.

Ein schönes Trio, meiner Treu,

Von Mülkethieren! — Ich gestehe

(Versezt der Müller schnell), daß ich ein Esel bin:

Doch künftig mag die Welt mich loben, tadeln, richten,

Mag sprechen, schweigen, spotten, thun und dichten;
ten; —

Mich kümmerts nicht: ich thu' nach meinem Sinn. —

Er that es, und that recht.

Freund, folge immerhin

Dem Hof, dem Liebesgott, dem wilden Gott der Kriege,

Dem Pan, der Pales: gehe, laufe, fliege;

Such' dir ein Weib, ein Amt, sey Staatsmann,
sey Prälat;

Nur wisse, daß die Welt stets was dagegen hat.

Die zweyte Fabel.

Die Glieder und der Magen.

Wenn ich mit Königen mein Werk begonnen hätte,
So wär' es freylich nach der Etiquette;

Doch wenn man's recht bedenkt, so gilt
Herr Gaster *) ziemlich gut für Königs Ebenbild.
So bald ihm etwas fehlet, müssen
Die Leibesglieder gleich drum wissen,
Und sein Bedürfnis stillen. Einmahl ließen
Sie sich den Slavendienst verdrießen;
Und jedes Glied beschloß, für sich und frey,
(Weil Gaster ihnen doch das Beispiel selbst gegeben)
Gemächlich wie ein Fürst zu leben.
Er lebte ja von Luft — (so schrien sie dabey) —
Wenn wir nicht wären! Wie geplagte Seelen,
Muß unser eines sich zerreißen und zerquälen,
Für wen? — für ihn allein; uns kommt es nicht
zu gut;
Und wir bereiten nur die Mahlzeit die er thut.
Von nun an aber — — Pause!
So will's, so mach's der Herr im Hause. —
Gesagt, gethan. Die Hände hören auf
Zu greifen, und der Arm zu heben;
Der Fuß versagt den fernern Lauf:
Herr Gaster, (sprachen sie) mag selbst sich Mühe
geben,
Und holen, was er braucht. — Doch bald
Bereuen sie den Irrthum. Denn die Säfte
Vertrockneten; das Blut ward faul und kalt;

*) Auf griechisch, der Magen.

Es schwanden jedem Glied die Kräfte,
Und endlich sahen — doch zu spät,
Und da der ganze Leib vergeht —
Die Mißvergnügten ein, daß der, von dem sie klagten,
Er sey unthätig, faul, zum allgemeinen Wohl
Mehr, als sie alle, beygetragen.

Worauf denkt ihr, daß dieses zielen soll? —
Nun, auf die Königswürde. — Wie der Wagen
Bald nimmt, bald gibt, so machts die Monarchie.
Der Unterthan, der Bürger lebt für sie,
Und sie für ihn. Wenn sie der Arbeit Frucht genießet,
Bezahlt sie auch des Künstlers Mühe, gießet
Wohlthaten aus, besoldet und belohnt,
Den, der in Zelten wacht, die Stadt, das Land
bewohnt,
Auf Richterstühlen sitzt, und in entfernten Meeren,
Durch Fleiß und Handel sucht sein Erbtheil zu ver-
mehren.

Schon riß in Rom das Volk von dem Senat
Sich los, und klagte beym Empören:
„Daß dieser die Gewalt allein in Händen hat;
„Für ihn sey Reichthum, Macht und Würde,
„Und für das Volk der Steuern schwere Bürde
„Druck, Tyrannen und Dienst.“ Schon stand
Der Römer außerhalb den Thoren,
Und suchte sich ein bessers Vaterland:
Der Staat war hoffnungslos verloren;

Ihn rettete Menenius. — Ihr Thoren!
(Sprach er zum Volk) seht ihr denn nicht,
Daß ihr die Glieder seyd? Dient dem Senat, dem
Magen!

Ihr lebt durch ihn, drum müßt ihr ihn ertragen.
So lehrt die Fabel selbst dem Volke seine Pflicht.

Die dritte Fabel.

Der Wolf in Hirtenkleidern.

Ein alter Wolf, dem seit geraumer Zeit
Nur wenig Schaafe in die Klauen fielen,
Sah' wohl, er müsse mit Geschicklichkeit
Und List sich helfen, neue Rollen spielen,
Und, wie man spricht, im Fuchsbalg sich verstecken.
Er legt sich Hirtenkleider an,
Macht seinen Schäferstab aus einem langen Stecken.
Vergift die Flöte nicht, und hätte gern (wenn man
Ihm nur geglaubt) auf seinen Hut geschrieben:
Ich bin Menalk der Hirt. — So angethan
Hofft unser Syklophant Menalk, im Trüben
Zu fischen. Langsam schleicht er sich heran,
Die Vorderpfoten an den Stab gelehnt, der Schalk!
Indessen schlief Menalk, der wirkliche Menalk,
Im Grase; neben ihm schlief Hund und Flöte,
Die Heerde schlief; kein Lüftchen wehte.

Dem Schelm war alles eben recht: allein
Um desto sicherer die Schaafe fortzutreiben,
Wird auch die Schäfersprache nöthig seyn;
Denkt er. — O ließ' er doch das Reden bleiben!
Umsonst macht er des Hirten Stimme nach;
Ein rauhes Wolfsgeheul war alles, was er sprach:
Des Waldes Echo hallt es nach;
Es machte Schaaf und Hund und Hirten wach,
Und unser Wolf, statt Lämmer zu erbeuten,
Verwickelt sich in seine Mummerey,
Und konnte weder fliehn noch streiten.

Sey ein Chamäleon in der Betrügerey,
Man wird doch Blößen bey dir finden:
Das sicherste, trotz allen Gegengründen,
Ist dieß: Bist du ein Wolf, so bleib' dabey!

Die vierte Fabel.

Jupiter und die Frösche.

Einst war das Froschvolk der Demokratie
Und seiner Freyheit müde, schrie und schrie
Zum Jupiter: mach' uns zur Monarchie!
Und Jupiter, durch das Getümmel
Ermüdet, schickt den Bittenden vom Himmel
Den friedlichsten Monarchen, (kein Genie)
Gelassen, still, und weder gut noch böse.

Inzwischen macht der Fürst im Fallen solch Getöse,
Daß unser Wasservolk, sehr furchtsam von Natur,
Sehr dumm, sehr schüchtern, tief in Schilf und
Binsen fuhr,

In seine Löcher sich versteckte,
Und den, der es so fürchterlich erschreckte,
Und mitten in dem Sumpf, lang, wie ein Riese, lag,
In langer Zeit nicht anzusehn vermag.

Allein es war ein Klotz: nichts weiter. — Allgemach
Vermindert sich die Furcht: — ein Frosch — erst
einer — rechte

Sein Haupt ganz leise aus dem Moor,

Das Wunder zu beschau'n, hervor.

Er sieht des Fürsten Ernst, und nähert sich mit Beben.

Bald kam ein zweyter vorgeschlüpft,

Ein dritter, vierter; kurz, es wird ein Lärm, ein Leben;

Sie werden immer dreister, sie erheben

Ihr Breckelek; ein junger Krieger hüpf

Sogar dem König auf die Schulter. Doch nicht mehr

Nicht weniger rührt sich der gute Herr;

Und bald zerbrechen sie mit neuen Klagen

Dem Donnerer den Kopf. O Jupiter,

Gib einen König uns, der — wie man pflegt zu sagen —

Sich rührt. — Der Götter Oberherr

Schickt ihnen einen Storch, der sie nach Wohlgefallen

Mit allerhöchstem Schnabel fängt, zerreißt,

Und gnädigst in sich schlingt und speißt.

Die armen Ueberbliebenen lassen
Ein drittes Klagelied, und Jupiter schickt sie
Mit dieser Antwort leer nach Hause. „Wie?
Soll sich mein Wille stets nach euren Wünschen fügen?
Warum ließt ihr euch nicht an der Demokratie,
Und eurem ersten Regiment, begnügen?
Und als ich euch hierauf den König zugeschießt,
Der sanft und gütig war, so mußt' euch dieß genügen.
Jetzt duldet den, der euch verfolgt und drückt;
Ihr möchtet sonst noch einen ärgern kriegen.“

Die fünfte Fabel.

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.
Ein Abweg führte sie vor eines Pächters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Brunnen angetroffen.
Hier tranken beyde. Nun! das heiß' ich recht gesoffen!
Hüb'leinke bellend an; und zum vollkommenen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kommt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben;
So stellen Sie den Rücken hin;

So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ist's Ihrem Diener leicht, Sie schuldigst nachzu-
heben. —

Ha! meckerte der Bock, nichts kann gescheuter seyn;
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Sieerauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: vor jetzt entschuld'ge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bey
dir bleiben.

Doch jene Ziege gukt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falsche läuft davon, und läßt mit scheelem Blick,
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück.

So bald wirst du dich nicht des Netzens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.

Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art;
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Sagedorn.

Die sechste Fabel.

Der Adler, die Sau und die Kage.

Es hatt' auf einem hohen Baum,
Der Vögel Königin den Oberßiz genommen.

Die Kaze wählte sich der Eiche mittlern Raum;
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht un-
terbrochen:

Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllekrast.
Die Kaze kam zum Adler hingefrohen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unterscheiden,
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nichts zu
vermeiden.

Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wählt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wur-
zel heben;

Frau, aber schaue wem; wie muß ich, arme Frau!
An unsern Kindern das erleben?
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh' ichs, wie die Sau die lieben Käschchen frisst,
Die ich, verlassnes Weib! noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Swist;
Rein, ehelich, ehelich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So schlich die schlaue Frau stracks zu der Wache hin,
Die unten ihre Wachen hielt.

ACH!

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnt's wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Aht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen: doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: das hatt' ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend: gute Nacht!
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungenen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spieße,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf seine Ferkel schieße.
So groß nun beyder Mangel war,
So fürchten sie doch mehr der Andern Gefahr;
Und da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt,
So wurden auch, wie Phädrus schon erzählt,
Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Der falschen Ragenbrut zum neuen Unterhalt.

S a g e d o r n.

Die siebente Fabel.

Der Säufer und seine Frau.

Wem Bacchus das Gehirn begeistert,
Der wird von keiner Furcht bemeistert;
Und noch im Grabe würde Wein
Sein Wunsch bey dem Erwachen seyn.

Ein Säufer, welcher jeden Tag
Bis in die Nacht im Weinhaus lag,
Ward einstens, um die Mitternacht,
Ganz sinnenlos nach Haus gebracht.

Die Frau, die ihn gern bessern wollte,
Schloß ihn, daß er erschrecken sollte,
Im nahen Erbbegräbniß ein.

Sie selbst begab sich mit hinein,
Verlarvt, verkleidet, und verstellt,
Als wie ein Geist der Unterwelt.

So wie es gegen Morgen kam,
Und nun der Rausch den Abschied nahm,
Erwachte der Mann; sah wild umher.

Im Sarg? im Leichentuch? (dacht' er)
Bey einer Todtenlampe Schein?
Fürwahr! ich muß gestorben seyn!

Indem kam seine Frau gerannt
Mit einer Schüssel in der Hand,
Wer bist du? (fragte sie der Mann)
Und sah sie mit Erstannen an.

Ich bin (sprach sie) die Schließerinn
Zum Höllenteich! und hier! nimm hin,
Das, was ich dir zu essen bringe!
Was sind es denn für schöne Dinge?
(Versezt der Mann) Gut! dein Gericht
Verschmäh't ein leerer Magen nicht,
Obs gleich nach Schwefel scheint zu stinken:
Doch gibt man denn hier nichts zu trinken?

Zacharia.

Die achte Fabel.

Die Spinne und die Gicht.

Die Hölle, die in einer Nacht
Die Gicht und Spinn' hervorgebracht,
Sprach, gleich nach der Geburt, recht mütterlich zu
ihnen:

Ihr werdet beyde bald der Welt zur Marter dienen,
Drum seyd auf euren Sitz bedacht.
Seht ihr dort jene niedren Hütten,
Und die Palläste hier, wo alles strahlt und blüht?
Wählt eure Wohnung; nicht gestritten!
Sonst soll das Loos entscheiden. — Wozu nützt
Mir eine Hütte! (ruft die Spinne)
Die Gicht hingegen steht viel Aerzte ein und aus
Bey großen Herren gehn, und denkt in ihrem Sinne:

Da ist kein Raum für mich. Sie wählt ein schlechtes
Und nistet sich in eines Armen Füße
Mit Wollust ein.
Hier (denkt sie) wird sie wohl vor Aerzten sicher seyn,
Hier wo man von Recepten und Latein,
Und vom Hippokrates nichts wisse. —
Indessen spinnt Arachne ihr Gewebe
An einer goldnen Decke an,
So dauerhaft, so fest, als ob sie hoffen kann,
Daß sie, an diesem Orte, ewig lebe.
Schon fingen Fliegen in dem Lustigarn sich:
Doch, ach! mit einem Besenstrich
Zerstört die Iose das Gewebe.
Ein neues Netz, und auch ein neuer Besenstrich!
Von einem Winkel in den andern
Muß jeden Tag die arme Spinne wandern;
Bis sie zuletzt, und da ihr nichts gelang,
Zur Sicht ganz muthlos ihren Gang
Und ihre Zuflucht nahm. Doch ach! auf freyer
Straßen!
Irrt diese wild umher. Sie hatte ihren Wirth,
Bey dem sie nicht gepflegt, ja kaum bemerkt wird,
Der ihr bey Tag und Nacht nicht Ruh gelassen,
Bey dem sie hacken, pflügen, graben muß,
(Denn Arbeit ist bey Sicht der beste Medicus)
Halb in Verzweiflung verlassen. —

Wir wollen tauschen, Freund! ruft sie
Der Spinne zu, berecht sie ohne Müh.
Arachne schleicht sich in die Hütte,
Und webt; kein Besen störet sie.
Die Gicht gelangt mit müdem, schwerem Schritte
In ein Prälatenschloß, kriecht in des Herren Bett,
Und nagelt ihn auf diese weiche Stelle.
Man pflegt den neuen Gast mit herrlicher Diät:
Die Aerzte laufen fast des Kranken Schwelle
(Doch nicht um ihn zu heilen) ab;
Denn: macht das Uebel arg! so will es Ness-
fulap. —

So tauschten also Gicht und Spinne,
Und — wohl gemerkt! — zum beyderseitigen Gewinne.

Die neunte Fabel.

Der Wolf und der Storch.

Die Wölfe essen nicht, sie schlingen:
Zumahl bey hohen Gastereyn:
Dann schlucken sie, und stopfen sich, und zwingen
Mit aller Macht das Essen sich hinein.
So ging es einem Wolf! ihm blieb ein Bein
Bey einem Hochzeitschmaus im Halse stecken.
Ein Storch kam anspaziert auf seinen dünnen Stöcken.
Der Wolf winkt ihm von weitem zu: denn schreyn,

Das konnt' er nicht. Der Storch mit seiner Schna-
belzangen
Zieht ihm den Knochen aus dem Schlund,
Und fordert seinen Lohn. — Gevatter, Sie verlangen
Wohl gar noch Lohn? Das ist mir doch zu bunt!
(Versezt der Wolf) Sie haben Kopf und Hals
Aus meinem Hals frisch und gesund
Herausgezogen, und — possierlich! — und
Verlangen Lohn? — verlangen Lohn deßfalls? —
Geh', Undankbarer, geh' und hüte
Vor meinen Klauen dich: du mißbrauchst meine Güte!

Die zehnte Fabel.

Der überwältigte Löwe.

Einst ward ein Kunstwerk aufgestellt:
Ein Löwe, groß und stark, von einem Mann bezwungen.
Wie schön! (erschallt von Alt' und Jungen
Die Stimme des Triumphs) wie ruhmvoll für den Held,
Und auch für uns! — Ein Löwe hörte
Die Prahlerey, und sprach: man hat dem Menschen
zwar
Den Sieg hier zugeschrieben; doch fürwahr!
Es ist Betrug vom Künstler. Niemand wehrete
Ihm ja ein Lügenbild der Phantasie
Zu schaffen. Könnten wir der Menschen Künste
treiben,

Wir hätten zu Trophä'n gewiß mehr Recht als sie,
Und würden, gelt! der Wahrheit treuer bleiben.

Die eilfte Fabel.

Der Fuchs und die Weintrauben.

Ein Fuchs, von der Garonne Rand,
Sah reifer Trauben viel längs einer Gartenwand,
Die er, zumahl bey leerem Magen,
Erwünscht für seinen Gaumen fand.
Sie hingen hoch: doch einen Sprung zu wagen
Verlohn't es schon der Müh. Er springt, und bricht
Beynaß den Hals; umsonst! noch eins; umsonst!

Er spricht:

Zulezt; sie sind noch grün, ich mag sie nicht!

War Großthun besser nicht als Klagen?

Die zwölfte Fabel.

Der Schwan und der Koch.

Es lebten einstens Gans und Schwan
In einem Haus recht brüderlich beysammen:
Gehörten einem Herren an;
Doch mit dem Unterschiede, daß der Schwan
Zur Augenlust, hingegen sein Compan
Zum Braten dienen soll. Indessen schwammen

Sie in dem Schlosteich hin und her,
Und trieben da ihr Spiel mit Tauchen und mit Baden,
Bis einst der Koch, von unaefähr,
(Vermuthlich trunken) statt des Cameraden,
Den Schwan erareift, ihn bey der Kehle hält,
Und ihm die Gurgel abzuschneiden
Sich fertig macht. — Zum Glücke fällt
Es unserm Vogel ein, vor seinem Scheiden
Sein Sterbelied zu singen. Stannend hält
Der Koch mit Würgen ein, und spricht: Wie leicht
Hätt' ich dem Säng'er nicht die Kehle abgeschnitten,
Die er so schön gebraucht? — Mit sanften Bitten
Wird auch ein Kieselherz erweicht.

Die dreyzehnte Fabel.

Die Wölfe und die Schaafe.

Nach einem Krieg' von mehr als tausend Jahren,
Ward Friede zwischen Wolf- und Schaafigeschlecht.
Vermuthlich war es beyden recht;
Denn wenn die Wölfe gleich gewöhnlich Sieger waren,
So mußten sie doch oft die Schaafe, die sie stahlen,
Wenn sie der Hirte traf, mit Blut und Balg bezahlen.
Sie hatten keinen freyen Fraß,
Die Schaafe selten freyes Gras,
Und was sie sich einander übrig ließen,

Das konnten sie mit Aengsten nur genießen. —
Doch um den Frieden sicherer zu schließen,
Gab man sich Geißel, wie es Sitte war;
Die Schaafse liefern ihre Hunde,
Die Wölfe ihre Brut. Doch ach! kein halbes Jahr
Verstrich, so war es mit dem Bunde
Schon aus. Die jungen Wölfe wurden groß,
Und lüßtern nach den jungen Schaafen;
Und nun — (die Hirten waren eingeschlafen;
Der Zeitpunkt günstig) — ging das Blutbad los.
Denn jeder junge Wolf ergreift sein Lamm, und würgt,
Und schleppt es in den Wald, indeß die Alten
(Jetzt brauchen sie es ja nicht mehr zu halten,
Das Ehrenwort, womit sie sich verbürgt!)
Die Hunde, die in sicherer Ruhe liegen,
Mit leichter Müß, im tiefsten Schlaf besiegen.

Was können wir aus dieser Fabel schließen?
Daß wir mit einem Bösewicht
Beständ'ge Fehde führen müssen.
Der Frieden ist so übel nicht;
Ich hätt' ihn freylich gern: allein,
Wo Treue fehlt, kann da wohl Friede seyn?

Die vierzehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Der Löwe, sonst dem ganzen Wald
Ein Schrecken, jezo schwach und alt,
Beweinte, daß von seinem Rufe,
Von allem, was sein Muth gethan,
Nichts übrig blieb, nichts. — Jeder Unterthan,
Durch seine Schwäche stark, fiel ungestraft ihn an:
Mit spitzem Horn der Stier, das Roß mit hartem Hufe,
Der Wolf mit scharfem Zahn.

Der kranke Löwe kann vor Mattigkeit kaum brüllen,
Und wartet, schwermuthsvoll, sein hartes Schicksal ab:
Er klaget nicht; er leidet ganz im Stillen; —
Doch als der Esel ihm auch seinen Hufschlag gab,
Da seufzet er: Zu viel! ich weiß, daß mein Verderben,
Mein Tod beschlossen ist, und finde mich darin,
Doch, daß ich gar des Esels Spottwerk bin,
Des Esels! — das heißt zwey Mahl sterben!

Die funfzehnte Fabel.

Die Nachtigall und die Schwalbe.

Die Stadt, den theuren Aufenthalt,
Den sie so lange Zeit dem Felde vorgezogen,
Verließ einst Progne, kam im Wald,

Zu Philomelen *) hingeflogen. — —
O! Schwester, (sagte sie zu ihr)
Wie gehst nach tausend Jahren dir,
Daß ich dich nicht gesehn; den seit
Wir Thracien verließen, wär' die Zeit
Mir nicht erinnerlich, da du zur Stadt gekommen.
Was hast du, sage mir, so lange vorgenommen?
Willst du denn ganz in deiner Einsamkeit
Vergehen? — Ach, seufzt Philomele)
Sie ist mir gar zu süß! — Und Progne: Deine Kehle,
Nur für die Waldbewohner hier,
Für wilde Thiere, höchstens für
Den Landmann aufzuopfern! solche Thue
In einer Wüste! Komm, o komm in unsre Stadt,
Die so viel feine Kenner hat!
Und über dieß ruft dir der Wald die Scene
Die Tereus, der Barbar, mit dir gespielt
Nur immer ins Gedächtniß. — Ach! die fühlt
Mein Herz zu tief, (versezt die sanfte Schöne)
Und eben darum folg' ich dir.

*) Progne und Philomele waren zwey Schwestern
aus Thracien, deren erstere in eine Schwalbe,
letztere aber, um ihrem grausamen Liebhaber,
Tereus, zu entfliehen, in eine Nachtigall ver-
wandelt wurde.

Nicht in die Stadt. Bey Menschen — glaube mir!
Dächt ich noch mehr daran, als hier.

Die sechzehnte Fabel.

Die ertrunkene Frau.

Ich sage nicht, wie manche: „Kleinigkeit;
„Es waren ja nur Weiber, die ertranken!“
Ich sage: schade! — Denn die Dankbarkeit
Für ein Geschlecht, dem wir so manche Lust verdanken,
Erfordert wenigstens, wenn ihm ein Leid
Begegnet ist, — den Zoll von einer Thräne.

Daß ich dieß hier nicht ganz zur Unzeit wähne,
Beweiset meiner Fabel Gegenstand:

Ein Weib, das in der Fluth ihr Lebensende fand,

Ihr Leichnam ward sofort von dem bestürzten Gatten
Gesucht, um ihn zur Erde zu bestatten.

Wo er ihn suchte, an des Flusses Rand,

Befanden sich verschied'ne Leute,

Doch allen war das Unglück unbekannt.

Er fragt nach seiner Frau: Ihr Freunde eben
heute. . . .

(So klagt er) fiel sie hier hinein;

Sah sie denn niemand? — Und die Antwort: Nein!

Doch folge mir dem Strome nach,

(Setzt einer zu) du wirst, du mußt sie finden. —

Nein, nein, stromauf, mein Freund, stromauf! —

(so sprach

Ein anderer) — und zwar aus guten Gründen!

Denn sollte dieser Bach auch zehn Mal schneller
fließen,

Er wird, trotz aller seiner Macht,

Dem Geist des Widerspruchs doch haben weichen
müssen. —

Der Scherz war freylich sehr zur Unzeit angebracht;

Doch, was den Geist des Widerspruchs betrifft,

So weiß ich nicht, ob den des Tadlers Rüge trifft.

Es fragt sich: wird das Weib mit solchem Geist ge-
boren?

Ja, oder nein? — — So viel bleibt ausgemacht,

Das Weib, das ihn mit auf die Welt gebracht,

Hat ihn im Umgang nie verloren,

Sie bringt ihn wieder aus der Welt,

Und wär' der Widerspruch in jenem Leben Mode,

(Woran es doch noch an Beweisen fehlt)

Sie widerspräche nach dem Tode.

Die siebzehnte Fabel.

Die Wiesel und die Maus.

Miß Wiesel, schlank und mager, froch,
(Nicht zu vergessen, daß sie krank gewesen,
Und von dem Fieber kaum genesen;)

Kroch, (sag' ich) durch ein enges Loch
In einen vollen Vorrathskeller.
Da lebt sie nun in Saus und Schmaus,
Besuchet jeden vollen Teller,
Und ißt und trinkt, und stopft sich aus,
Und wird so rund, so glatt und schön,
Daß es Vergnügen war, sie anzusehn.
Doch als sie nun, nach ein'gen Tagen,
Weil sie was rauschen hört, mit vollem, sattem Magen,
Zum vor'gen Loch hinaus ins Freye schlüpfen will,
Kann sie nicht durch, steht vor Bestürzung still,
Und denkt, es sey ein ander Loch.
Allein, da sie längs allen Wänden
In allen Ecken, allen Enden,
Kein zweytes findt, spricht sie: hier war es doch,
Wo ich, vor kurzer Zeit, in diesen Keller kroch,
Und kann nicht wieder aus! wer mir das wohl erklärt?
Ich; rief ihr wohl gemeint ein kluges Mäuschen zu:
Als du hinein dich drängtest, warest du
Bey weitem nicht so wohl genähret:
Du krochest mager ein, kriech' mager wieder aus! —
Dieß sprach zur Wiesel hier die Maus;
Wie könnten's manchem Menschen sagen;
Doch würd' ers nicht so gut ertragen.

Die achtzehnte Fabel.

Die Katze und die alte Ratte.

Ich hab' einmahl in einer Chronica
Gelesen, daß Held Rodilar der Zweyte,
Der Katzen Hannibal, der Ratten Attila,
Dem ganzen Mausgeschlecht Tod und Verderben dräute,
Und daß man ihn, auf Meilen in der Weite,
Den Würgefater hieß, ihn mehr als Cerberus,
Und mehr als Gift und Fallen scheute.
Da alles (sagt mein Buch) sich vor ihm fürchten muß,
Und jede Maus in ihrem Loch gefangen
Und eingekerkert sitzt, sich keine fangen,
Nicht einmahl blicken läßt, denkt er auf eine List,
Und stellt sich todt und aufgehangen:
(Er hielt sich mit den Füßen, — daß ihrs wißt, —
An einem Ringe von der Decke.)
Das Mäusevolk, das ziemlich windig ist,
Denkt nicht, daß Schelmeren dahinter stecke,
Schließt, nach dem allgemeinsten Schluß,
Daß er gefragt, genascht, gestohlen,
Und jetzt, zur Strafe — baumeln muß. —
Wenn sie ihn erst zu Grabe holen,
(So jauchzen sie) wie wollen wir
Dann lachen! — Unterdeß guckt hier
Ein spitzes Näschen, hort ein Ohr,
Und dort ein ganzer Kopf hervor;

Verschwind't, kommt wieder! — allgemach
Folgt Leib und Schwanz dem Kopfe nach:
Und bald sind alle unsre Mäuse
In freyem Feld' und suchen Speise. —
Doch jetzt ein ander Lied; denn ach!
Der Todte, der Gehefte wurde wach,
Sprang auf die Füße, fing in einem Huh
Die Trägen auf der Flucht, verzehrte sie,
Und rief den Schnellern zu: jetzt könnt ihr sehen,
Daß wir auf mehr als eines uns verstehen:
Und dieß ist noch dazu ein abgenutzter Streich.
Inzwischen sollt' ihr, ich versichr' es euch,
Mir nicht auf lange Zeit entgehen. —
Er redte wahr. Denn bald nachher
Gelang es ihm aufs neu', die Armen zu betrügen.
Er wälzt in Mehl sich hin und her,
Und geht, bewegungslos und ganz in sich gekrümmt,
In einen offenen Kasten liegen,
Damit man ihn für Mehl, für einen Klumpen,
nimmt.
Auch hielt man ihn dafür, kam flink und leß' gelaufen,
Und mußte — mit dem Tod' den kurzen Wahn erlaufen.
Nur eine Ratte wittert List.
Es war ein alter Schelm, der Mänke, der Gefahren,
Der Kriegeskünste wohl erfahren,
Zumahl da sie in ihren jüngern Jahren

Den Schwanz in einer Schlacht gar schrecklich ein-
gebüßt.

Dem Klumpen da, (rief sie) ist nicht zu trauen:

Er ist zwar leblos anzuschauen;

Allein es steckt ein Schalk darin.

Für mich kannst du im Mehle ruhig liegen;

Und wärst du eingesackt, mich sollst du nicht betrügen.

Was hier die Ratte spricht, enthält sehr wah-
ren Sinn:

Wir müssen ihre Klugheit preisen;

Sie gründ't sich auf Erfahrungheit.

Ihr Beyspiel kann den Satz beweisen:

Mißtrauen zeuget Sicherheit.

Viertes Buch.

Die erste Fabel.

Der verliebte Löwe.

21 二 三 四

Du, deren Reiz den Gratiën
Zum Muster dient; dem Auge schön,
Doch schöner tausend Mal dem Herzen;
Birst du der Muse leichten Scherzen,
Und einer Fabel widerstehn;
Wo Amor siegt? — O welch' ein Held
Ist Amor! ein Tyrann der Welt!
Wohl denen, die ihn nur aus fremden Leiden kennen!
Verzeih o ***! ich durst' ihn vor dir nennen! —
Doch wenn man dir von Liebe spricht,
Zürnst du den Stugern nur; dem Dichter zürnst
du nicht,
Der dir mit zärtlichem Erröthen
Dieß Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner ew'gen Freundschaft weih't.
Zur Zeit, da noch die Spiere redten,

Beschloß des Löwen Stammgeschlecht ,

Mit uns in Allianz zu treten. —

War dieß den Menschen auch wohl recht?

Warum nicht? Denn vor Zeiten fand

Man bey den Löwen Muth , Verstand ,

Und äußern Reiz , und innre Tugend , —

Ach! mehr , als bey der heut'gen Jugend! —

Und kurz — vernehmet was geschah :

Ein edler Löwe kam gegangen

Quer über eine Wief', und sah

Ein Mädchen , dessen Reiz' ihn fangen.

Er eilet zu dem Vater hin ,

Und bittet sich , als eine Gnade ,

Das Mädchen aus. In seinem Sinn

Denkt so der Vater : nehm ich ihn

Zum Schwiegersohn , so ist es schade

Um meine Tochter ; doch versage

Ich ihm das Mädchen , ey! so wage

Ich viel dabey : dem Werber ist

Nicht viel zu traun. Vielleicht gelingt

Es mit Gewalt ihm oder List ,

Daß er das Mädchen an sich bringet ,

Und insgeheim die Ehe schließt. —

Der Vater weiß es , daß sein Kind

An hohem Sinn und stolzen Sitten

Gefallen und Behagen findet ;

Und immer ist und immer war

Ein schönes, langes Ringelhaar
Bey jungen Mädchen wohl gelitten. —
Der Vater denkt dem allen nach,
Und spricht zu seinem Schwiegersohne,
Den er nicht gern erzürnen mag:
Mein armes Mädchen, wie du siehst,
Ist zart, drum schone ihrer, schone!
Wenn du in deinen Arm sie schließ'st.
Ich seh' es schon, bey euren Scherzen,
Wird sie der scharfe Nagel schmerzen,
Den die Natur dir, leider! gab:
Drum wirst du es nicht übel nehmen,
Wir schneiden dir die Nägel ab.
Auch wirst du dich dazu bequemen,
Daß ich die Zähne dir zugleich
Ein wenig feil'; ihr werdet euch
Einander desto besser küssen.
Denn deine Braut wird deinen Kuß
Ganz rein und ohne Furcht genießen,
Und ihrer Wonne Ueberfluß
In jeden ihrer Küsse gießen. —
Des Vaters schlauer Vorschlag fand
Beym Löwen keinen Widerstand.
(Wie kann die Liebe nicht bethören!)
Man setzt ihn eilig außer Stand,
Mit Klauen und Zähnen sich zu wehren;
Drauf hegt man ein Paar Hund' auf ihn,

Und der Entwaffnete muß fliehn.
Ist Herz und Kopf von Liebe voll,
So heißt es: Klugheit, lebe wohl!

Die zweyte Fabel.

Der Hirt und das Meer.

Von seiner Heerde lebte lange
Vergnügt und sorgenfrey, ein Nachbar des Neptun.
War sein Vermögen gleich nur klein — ey nun!
So war ihm auch vor dem Verlust nicht bange.
Doch, ach! man lud so oft am Ufer Schtze ab;
Die reizten ihn so sehr, daß er, um reich zu werden,
Sein Gut, sein ganzes Glück, die niedlichste der Heerden
Verkaufte, Waaren nahm, und auf ein Schiff sie gab,
Wo sie in kurzem Schiffbruch leiden.
Der arme Hirt, sonst Herr und Kornodon,
Jetzt Knecht und Grge, muß für Lohn,
Statt eigener, fremde Schaafe weiden.
Nach ein'ger Zeit erspart er etwas Geld,
Kauft ein Paar Lämmer sich, und wählt
Den vor'gen Aufenthalt. Doch einst, als Wind
und Fluthen,
Nach langem Streite ruhten,
Kein Lstchen ging, kein Zephyr blies,
Das Meer nicht eine Kunzel wies,

Und Schiff und Kahn geduldig landen ließ;
Da sprach er: seht, wie still und heiter!
Die See will Geld; doch gehen Sie nur weiter,
Madam! ich bin kein Narr; vielleicht findet sich ein
zweiter.

Dies ist kein Märchen, glaube mir,
Das ich aus langer Weile mache!
Erfahrung, Wahrheit sagen dir:
Ein Sperling in der Hand gilt zwanzig auf dem
Dache.

Begnüge dich mit deinem Stand,
Und schließ' die Ohren zu, wenn Ehrgeiz den Verstand
Verücken will, und dir in seinen Wogen
Der Ocean der Welt verborgne Schätze zeigt;
Denn lohnt es einen auch vielleicht,
So finden tausend sich betrogen.
Es sey die See auch noch so still und schön,
Wer kann für Wind und Wetter stehn!

Die dritte Fabel.

Die Fliege und die Ameise.

Die Flieg' und Ameis' stritten sich
Einst um den Preis. — Wie kann, ich bitte dich,
O Jupiter! (so sprach zuerst die Fliege)
Der Eigendunkel doch ein kriechendes Insect
So weit verblenden, daß es sich zu mir verfliege,

Zu mir — die man das Kind der Luft zu nen-
nen pflegt?

Ich, die ich in Pallästen wohne,
An deinem Tisch', auf deinem Throne
Oft sig', und wenn man dir ein Opfer bringt,
Der erste bin, davon zu essen;

Indessen

Der arme Wurm sich glücklich dünkt,
Wenn er von einem Halm, mühsam herbeigeschleppt,
Drey lange Tage sparsam lebt.

Doch sage mir, mein süßer Schatz,
Wie oft wählst du dir einen Platz

Auf Kaiser oder Königs Haupt
Und Nymphenstien? Mir ist ein solch Vergnügen,
So oft ichs haben will, erlaubt;

Ich kann auf einer schönen Brust mich wiegen,
So viel ich will; ich spiele mit dem Haar;

Mein Schwarz hebt eine weiße Haut sogar:

Und wenn ein feines Frauenzimmer

Durch fremden Reiz der eignen Schönheit Schimmer
Erhöhen will, so borgt sie ihn von mir.

Fort, fort in deinen Keller, armes Thier,

Da prahle deinen Wänden vor. — Du bist nun fertig,
(Versezt die Ameis) deines Ruhms gewärtig,

Und meiner Schande. Doch, vorher ein Wort:

In Schlössern lebst du? gut; allein man sucht dir dort,
Man jagt dich aller Orten fort.

Du kostest von dem Göttermahle
Zuerst; doch wenn dein Rüssel es beleckt,
Glaubst du, daß es den andern besser schmeckt?
Frei gehst du ein und aus; dieß thun die Bettler alle;
Du sitzt auf dem Haupt der Könige — und auch
Der Esel, wie man weiß; doch diesen groben Brauch
Bestraft man oft mit deinem Tode.

Und endlich rühmst du dich,
Daß deine Zierde, schwarz, wie du und ich,
Zur Schönheit diene, daß die Mode
Nach dir sie nenne: wohl! doch nennt man auch,
dünkt mich,

In allen Sprachen die Schmarotzer Fliegen.
Laß fahren deinen Stolz: wozu dich selbst betrügen?
Wie lange währt dein Wahn? So bald
Die Sonne fremden Zonen strahlt,
Wirfst du der Noth, dem Frost, dem Hunger un-
terliegen;

Und ich — genieße dann der Vorsicht süßen Lohn,
Und spreche Wind und Wetter Hohn,
Beim ruhigen Besitz vom sichern Eigenthume.
Dieß lehre dich den Unterschied
Vom wahren und vom falschen Ruhme.
Doch, ich verliere meine Zeit,
Leb' wohl: du hinderst mich, mein Tagwerk fort-
zusetzen:

Durch Plaudern kommt man nicht zu Schätzen.

Die vierte Fabel.

Der Gärtner und der Guts Herr.

Ein Gartenfreund, halb Stadt- halb Landmann,
hielt

Sehr viel von einem hübschen Garten
Im nächsten Dorf. Mit dieser Puppe spielt
Er alle Jahr', und kann den Frühling nicht erwarten.
Er faßt sein Paradies mit grünen Hecken ein,
Baut herrlichen Salat, und herrliches Gemüse,
Und hier und da ein Blümel ein
Zum Strauß für seine junge Liese;
Ein wenig spanischen Jasmin,
Und viel Salbey, und vielen Rosmarin. —
Doch seine Freude ward gestöhret!
Er geht zum Herrn des Dorfs, und klagt: —
Ein Hase, gnäd'ger Herr, benagt
Mir meine besten Pflanzen, wühlt, verheeret
Den ganzen Garten mir, und lehret
Sich nicht an Schläge, Strick und Stein:
Ja, das verwünschte Thier — es kann nicht anders
seyn —

Muß hegen können. — Hegen? nein!
(Versetzt der Edelmann) dafür will ich dir stehen;
Und wärs der Teufel selbst, läßt sich mein Blaffer
sehen,

So muß er weichen. Auf mein Wort,
Ich schaffe, lieber Freund, den Gast auf immer fort;
Und wann? gleich morgen früh; du sollst nicht länger warten.

Frühmorgens kommt der Herr mit seinen Leuten an;
Geht in das Haus; — denn mit der Jagd im Garten
Hat es noch Zeit — Erst Frühstück, guter Mann!
Sind auch die Hühner zart? Ist dieses hübsche
Mädchen

Hier eure Tochter? Ha! das Rosenblättchen
Ist schon so reif, und hat noch keinen Mann?
Geschwind, mit ihr ins Hochzeitbettchen!
Flugs einen Schwiegersohn — und dann —
Versteht ihr mich? — den Beutel aufgethan!
Bei diesen Worten setzt der gnäd'ge Herr sich nieder,
Und zieht das Mädchen zu sich hin;
Nimmt ihr die Hand, greift ihr ans Kinn,
Kraut einen Kuß, zupft sie am Nieder.
Die Schöne wehrt sich jüngerlich und scheu;
Allein dem Vater wird ganz warm dabey.

Indessen ging es in der Küche
Noch heißer zu. Der Speisen Wohlgerüche
Ziehn endlich auch den Edelmann herbey:
Ey, schöne Schinken! (ruft er) meiner Treu!
Dort in dem Rauchfang. — Dürst' ichs wagen,
Sie anzubietthen, gnäd'ger Herr? —
Von Herzen! so was ist nicht auszuschlagen. —

Das Frühstück wird nun aufgetragen:
Dem Edelmann schmeckt's gut, und seinem ganzen
Heer;
Sie hatten alle gute Magen.
Der Herr befiehlt, als fand' er sich zu Haus;
Nimmt jede Freyheit sich heraus,
Scherzt mit der Tochter, leert die Flaschen aus:
Und nun — gilt es dem armen Hasen.
Es macht sich alles fertig und bereit:
Es wird ein Lärmen, Bellen, Pfeifen, Blasen;
Der Wirth ist außer sich. In kurzer Zeit
Ist in dem Garten, in den Beeten,
Im Kohlfeld, alles klein zertreten.
Da bleibt kein Kerbel, kein Salat,
Zur Suppe nicht ein grünes Blatt. —
Wo mocht' indessen wohl der Hase stecken?
Der stach im Kohl, und als man seine Spur
Entdeckt, braucht es drey Sätze nur
Und eines Loches in der Hecken,
Um zu entwischen. Doch, die Jagd
Gleich hinten drein; und diese macht
Das enge Loch zur weiten Wunde.
(So wills der Edelmann). Er, Jäger, Pferde, Hunde,
Ziehn durch die Bresche. — Fragt ihr: wie gefiel
Dem Herrn des Gartens dieses Fürstenspiel?
Der schrie. — Man ließ ihn schreyen, und ach! in
einer Stunde

Ward diesem Garten durch die Jagd
Von Hund und Menschen ärger mitgefahren,
Als wenn das Schicksal ihn, seit hundert Jahren,
In aller Hasen Tummelplatz gemacht.

Ihr Kleinen, sucht in euren Fehden
Bey Großen eure Hülfe nie:
Denn, wenn die Mächtigen von Schutz und Bey-
stand reden,
So schaden, so verderben sie.

Die fünfte Fabel.

Der Esel und das Schooßhündchen.

Es läßt sich das Talent nicht zwingen,
Trotz aller angewandten Müh:
Dem Tölpel wird Galanterie
Und leichter Anstand nie gelingen:
Nur wenigen, vom Himmel auserkoren,
Ist das Gefallen angeboren.
Laßt diese Gabe dem, der von Natur sie hat,
Und thut nicht, was der Esel that,
Der, um sich recht beym Herren einzuschmeicheln,
Kein besser Mittel wußt, als ihm — das Kinn zu
streicheln.

Denn, (dachte er in seinem Sinn)
Dem Schooßhund da, bloß weil er klein und niedlich

Und lachend ist, thut man im Hause gütlich,
Und ich bekomme Schläge zum Gewinn?
Was thut er denn so viel? Ey nun: er gibt das
Pfötchen;

Und darum, darum küßt man ihn,
Darum nimmt ihn der Herr und die Madam ins
Bettchen?

Ich Thor, daß ich noch nicht darauf gefallen bin! —
Sogleich stürzt er zu seinem Herren hin,
Recht eselhaft, fährt mit verliebtem Sinn
Und abgenutztem Huf ihm tölpisch an das Kinn,
Nicht ohne diese Süßigkeiten
Mit seiner Stimme zu begleiten.
Was für Karesseu, (ruft der Herr)
Weich' eine Melodie! Geschwind, mein Branner her!
Der Braune fliegt herbey; der Esel stimmt behende
Ein anders Liedchen an, und macht dem Spiel ein
Ende.

Die sechste Fabel.

Der Ragen- und Wieselkrieg.

Das Wieselvolk lebt, wie die Ragen,
In ew'ger Fehde mit den Ragen;
Und, so gewiß ich ehrlich bin,
Wenn diese nicht, um sich zu retten,

Zum Glück die engen Böcher hätten,
Das Thier mit langem spitzem Kinn
Und dünnem Leibe würde vielen,
Den ärgsten aller Streiche spielen:
Doch Nasen sind nicht ohne Muth,
Und einst, da sie sehr zahlreich waren,
Beschließt ihr König, Gut und Blut
In einem Kriege zu gefahren:
Sie Natapon (so heißt der Held)
Stellt seine ganze Macht ins Feld:
Die Wiesel, von der andern Seite,
Bewaffnen sich: es kommt zum Streite:
Der Sieg (wenn Jama Wahrheit blies)
Blieb anfangs lange ungewiß;
Es tranken manche durst'ge Wiesen
Das Blut von jenen und von diesen.
Allein, (und konnt' es anders seyn?)
Die Nasen mußten doch am Ende
Den Kürzern ziehn; und allgemein
Ward ihre Flucht. Zwar die Legende
Nennt uns die Helden Artarpag,
Psycharpag und Meridarbar,
Die den geübtern Wieselbanden
Mit Staub und Blut und Schweiß bedeckt,
Mit einem Muth, den nichts erschreckt,
Zu ganzen Stunden widerstanden;
Doch endlich riß der Strom sie hin.

Man sieht die Großen und die Kleinen,
Die Offiziere, die Gemeinen,
Die Tapfern und die Feigen fliehn.
Doch von den Fürsten glückt es keinen,
Sich dem Verderben zu entziehen;
Nur die Geringen fanden noch
Zu ihrer Rettung manches Loch.
Die Großen trugen Ehrenzeichen
Von Hörnern, Federn und dergleichen
Auf ihren Köpfen, um vielleicht
Den Feind zu schrecken. Doch gereicht
Die Kriegeslist zu ihrem Schaden;
Denn ach! mit diesem Schmuck beladen,
Ist jedes Loch zu klein für sie:
Indeß der Pöbel, ohne Müß',
In sichere Nischen sich verbirget,
Wird jedes Oberhaupt erwürgel.

Federbusch und Federhut
Sind oft eine schwere Bürde;
Mancher, der gern vornehm thut,
Und mit Sechsen fährt, würde,
Wollt' er fein zu Fuße gehn,
Schneller sich am Ziele sehn.
Mach' dich klein, und hüde dich;
Nur die Großen stoßen sich.

Die siebente Fabel.

Der Affe und der Delyhin.

Ein Affe ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenschein:
Allein

Mit schwarzen Wolken wird der Horizont umzogen,
Es schwindet Heiterkeit und Licht,
Der Sturm verfolgt das Schiff, es krachet, split-
tert, bricht;

Und alles wird ein Spiel der Wogen.

Das Schiffsvolk ringt mit Tod und Wellen,
Und jedem sinket Kraft und Muth;
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kommt, vielleicht von ohngefähr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Sie pflegen Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken,
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reiter hält sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht genau besehn,
Ihn für Arion halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich diese Frage thut:

Wie ihn der Sturm hieher verschlagen?

Sie sind wohl von Athen gekommen? —

Ja freylich komm' ich von Athen;

Mon cher! da bin ich angesehen;

Hat Er noch nichts von mir vernommen? —

Hat Ihnen diese Stadt gefallen? —

Er fragt? Wem steht Athen nicht an,

Mein Vetter, der berühmte Mann,

Ist Archon dort, und gilt bey allen.

Mon cher! Wie werden die Verwandten
Um meine Rettung seßblich seyn!

Wie wird sich mein Papa erfreun,

Die Brüder, Schwestern, nebst den Tanten! —

So ist auch (doch braucht es der Frage?)

Piräus Ihnen wohl bekannt?

O der? . . . Piräus hat Verstand;

I. Band,

Wir sahen uns fast alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
 Kein Meister hat das Schloß erdacht,
 Das dumme Lippen sprachlos macht;
 O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
 Sein Retter wirft ihn ab, und spricht:
 Delphinen retten Affen nicht;
 Fort! du magst schwimmen, oder sinken.

Hagedorn.

Die achte Fabel.

Der Mann und das Götzenbild.

Ein frommer Heyde hielt sich einen hölzern Götzen,
 So einen Gott, der taub, wiewohl mit Ohren, war,
 Und hofft, das Bild soll reichlich ihm ersetzen,
 Was es ihm kostet; und fürwahr!
 Dieß war nicht wenig. Alle Tage
 Ein neues Opfer; bald ein Stier
 Mit Blumenkränzen, bald ein Rauchwerk. Für
 Drey Götzen von dergleichem Schlage,
 Wär' diese Spende nicht zu schlecht gewesen.
 Doch bey der fetten Küche war
 Doch mein Idol so undankbar,
 Daß seinem Herrn vom Guten nichts, vom Bösen
 Hingegen viel zu Theil ward. Glück im Spiel,

Schatzgraben, Erbschaft, so was fiel
Ihm niemahls zu; doch wenn's hingegen
für einen Dreyer Sturm und Regen,
Und Hagel, Wind und Wetter gab,
So muß' er jedes Mahl sein Theil davon bekommen:
Dem Bilde ging dabey nichts ab.

Doch endlich riß ihm die Geduld. Ein Stab
Bewaffnete die Hand des so vergeblich Frommen;
Und mit unheil'ger Raserey
Schlug er das Götzenbild entzwey,
Und fand es — voller Gold. Was! (rief er stau-
nend) was!

So lang' ich dir gedient, so lang' ich dich genähret,
Gabst du mir, Undankbarer, auch nicht — das!
Nicht einen Heller! — Geh, verlaß
Mein Haus, und suche, wer dich ehret.
Du gleichst den rohen, unbiegsamen Leuten,
Den Köpfen ohne Sinn, den Herzen ohn' Gefühl:
So oft man einen Dienst von ihnen haben will,
Muß man es ihnen mit der Faust bedeuten.
Ich that so viel für dich; was war dafür mein Lohn?
Fortan sprach' ich mit dir, aus einem andern Ton.

Die neunte Fabel.

Der Rabe und die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof ging eine Menge Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manche schöne Federn
Aus den emporgetragnen Rädern;
Doch nicht umsonst. Ein Rabe las sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spazierete mit abgemessenem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber ging es ihm? Man unterschied ihn bald
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.

Auch seine Brüder spotteten, und schrien:
Herr Pfau! Her Pfau! und fielen über ihn,
Und rauchten mit Gewalt
Ihm alle Federn aus, und ließen nackt ihn stehen.
(Wie manchem Federdieb in menschlicher Gestalt,
Würd' es kein Häschen besser gehen!)

G l e i m.

Die zehnte Fabel.

Das Kameel und die schwimmenden Stäbe.

Der erste Mensch, der ein Kameel
Erblickte, floh; der zweyte blieb schon stehen,
Das neue Wunder anzusehen;
Der dritte sprang herzu, und schnell
Hatt' er des Thieres Hals mit einem Strick versehen.
So macht Gewohnheit bald mit 'allem uns bekannt.
Was man zuerst so fremd, so wild, so schrecklich fand,
Wird, wenn wir es nur öfter sehen,
Für uns ein Alltagsgegenstand.

Noch einen Fall. Man hatte an den Rand
Des Meeres Wächter hingestellet,
Um das, was sie entdeckt, sogleich
Zu melden. Diese sahn, einmahl, im nassen Reich
Ein Etwas ganz von fern, und jeder stellet
Sich vor: es muß ein Kriegsschiff seyn.
Der Gegenstand kommt näher; ist erhellet,
Daß es ein Brander ist; dann wirds ein Kahn, ein
klein

Gefäß: — zuletzt ein Paar ganz dünne Stäbe.

Es fragt sich, ob's nicht manche gebe,
Auf die dieß Beyspiel passend wär':
Von weitem sind sie viel; von nahem gar nichts
mehr.

Die eilfte Fabel.

Der Frosch und die Ratte.

Ein alter Fabeldichter spricht:

„Wer Schlingen legt, um andre zu berücken,
„Läßt sich oft selbst darin bestricken.“

Der Ausdruck ist zwar zierlich nicht,
Doch stark und wahr, und paßt zu meinem Kram.

Ein dicker, feister Müßiggänger
Vom Mattenvolk, kein finst'rer Grillenfänger,
Kein Freund von Fasten und von Beihen, kam
Einmahl ans Ufer einer Lache,
Des schönen Wetters sich zu freun.

Schnell hüpfte' ein Frosch herbey und lud in seiner
Sprache

Den fremden Gast zu einem Schmause ein.

Die Ratte sprach gewiß nicht nein,

Und hatte keiner Ueberredung nöthig;

Allein der Frosch will höflich seyn,

Macht sich zu jedem Dienst erböthig,

Spricht von der Babelust, der Reise, dem Vergnügen,
Von tausend Seltenheiten, die

Dort anzutreffen sind. — Was werden Sie,

(Spricht er) mit dem Verdienste nicht zu lügen,

Von dieser schönen Gegend, von dem Glück

Und Wohlstand einer Wasserrepublik;

Von unsern Wohnungen und Höhlen,
Einst Kindeskindern nicht erzählen! —

Ein einz'ger Punct hält unsern Gast zurück,
Er schwamm nicht gut genug, um Hilfe zu entbehren,
Allein der Frosch weiß gleich ein Mittel vorzulehren:
Mit einem Salm von Rohr bindt er der Ratte Bein
An seines, wirft mit ihr ins Wasser sich hinein,
Und wider Völkerrecht, und wider Treu und Glauben,
Sucht er den Gast, — schon sieht er ihn
Als seine Beute an — des Lebens zu berauben,
Und in den Grund mit sich hinabzuziehn.
„Du sollst mir schmecken!“ — und er schmeckt ihn
schon

Im Geist. Die Ratte steht, und wird mit Hohn
Verlacht. Sie widersteht so gut sie kann, bemühet
Sich vom Verräther loszuwinden, der sie zieht.
Ein neuer Kampf! — Aus hohen Lüften siehet
Den Zappelnden ein Geyr, schießt auf ihn,
Und führt ihn durch ein neues Element dahin,
Und mit ihm Band und Frosch und alles. Lange
War er so glücklich nicht im Fange.
Für einen, zwey, in einem Nisch:
Er hatte beydes, Fleisch und Fisch.

Oft dienen Ränke dem zum Untergange,
Der sie erdacht; oft fällt Betrug und List
Auf den zurück, der ihr Erfinder ist.

Die zwölfte Fabel.

Alexander und die Thiere.

Im alten Griechenland
War eine Fabel (zwar aus welchem Grunde,
Das weiß ich nicht) in aller Leute Munde.
Hier ist sie ohne Schmuck, im eigenen Gewand:
Mein Leser wird sich wohl bemühen,
Selbst die Moral herauszuziehn.

Von einem Welttheil bis zum andern
Sprach Fama nur von Alexandern,
Wie er sich kürzlich vorgenommen,
Ein Sohn des Jupiter und Herr der Welt zu seyn.
Es sollten, (so befaß er) groß' und klein,
Die Menschen, Thiere (keines ausgenommen)
Die Vögel, Fische, kurz was Bein
Und Floss' und Flügel hat, vor ihren Herrscher
kommen.

Nachdem nun Fama dieß Edict
Von neuer Art in alle Welt geschickt,
Beß alles; selbst der Thiere Parlament,
Das keinen Oberherrn, als seinen Magen, kennt,
Versammelt sich; die Glieder überlegen,
Wie sie sich hier am besten helfen mögen,
Und kommen endlich überein,
Tribut und Huldigung am Throne abzulegen:

Der Affe soll der Herold seyn.

Man setz die Rede, Wort vor Wort,

Ihm auf, — und damit fort!

Doch der Tribut? Dieß gab schon mehr zu denken:

Was sollte man dem Göttersohne schenken?

Was sonst als Geld? — Ein Fürst, in dessen Land

Man Gold- und Silberminen fand,

War so gefällig, eine Million zu leihen.

Kameel und Pferd und Esel theilen sich

Die Ladung, und mit diesen dreyen

Trat Redner Aff die Ambassade an.

Gleich nach der zweyten Tagereise

Kam König Löw' an sie heran

Und sprach: Ey! wie erwünscht! (dieß war's auf
keine Weise)

Wir gehen einen Weg, und ich bin euer Compan.

Ich wollt' erst mein Geschenk besonders übergeben,

Allein, so leicht es ist, fällt doch die Last mir schwer.

Die Herrn verbanden mich gar sehr,

Mich ihrer ganz zu überheben.

Ein Viertel minder oder mehr

Ist Ihnen nichts, und sollt' es Räuber geben,

So bin ich, frank und frey, zum Streite rüstiger.

Zum Löwen spricht man ungern: Nein!

Man theilt sich in die Last, man rechnet sichs zu Ehren,

Den edlen Gast zu pflegen und zu nähren,

Und dieser läßt es sich recht angelegen seyn,

Die Reisefkosten zu vermehren.

So kamen sie denn allzumahl
In ein romantisch schönes Thal,
Wo manche fette Heerden weiden,
Und wo ein kleiner Bach sich unter Blumen fahl.
Hier klagt der Löwe auf einmahl:
Mir ist nicht wohl; ich fühle inneres Leiden;
Es brennt in allen Adern mir.
Ihr Herrn könnt fürbaß gehn; ich aber weile hier,
Und suche Kräuter auf, die meine Schmerzen lindern.
Ich will die Herrn nicht weiter hindern,
Nur gebet mir mein Geld; es kann mir nöthig sehn.
Man öffnet das Gepäck. — Was? (fiel er freudig ein)
Was für ein Segen hier von Kindern!
Mein Geld hat ja gehehrt; und, sehet! wie geschwind
Die Jungen groß geworden sind!
Man kann sie gar nicht unterscheiden;
Die kleine Brut ist mein Gewinn! —
Und damit rafft er alles hin:
Der Affe muß es schweigend leiden.

Als nun die Deputation
Vor Alexanders Götterthron
Erschien, da wurden ihre Klagen
Zum Affen bestens vorgetragen.
Doch Alexander hört sie nicht;
Denn (wie ein alter Weiser spricht)
Die Krähe haßt die Krähe nicht.

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd und der Hirsch.

Der Mensch hat auf das Pferd kein angebornes
Recht.

So lange sich das menschliche Geschlecht
Mit Eiteln noch begnügte, liefen
Die Kasse frey in ihrem Reich,
Im Wald' herum. Da gabs kein Sattelzeug
Wie igt, nicht Sporen, die von Blute triefen,
Nicht Zaum und Zügel und Gebiß,
Nicht Kutschen, Phaetons und Wagen.
Doch war man damahls auch gewiß
Tagtäglich nicht auf Lustgelagen
Und Freudenfesten. — Zu der Zeit
Begab sichs, das ein Rappe Streit
Mit einem Hirsch bekam. Er denkt: durch Schnelligkeit
Entgeht er mir und meiner Rache;
Eilt zu dem Menschen hin, und spricht: O Mann!
Seh du mein Rächer; führe meine Sache! —
Der Mensch legt' ihm erst Zaum und Zügel an,
Schwang sich alsdann auf seinen Rücken,
Und gab ihm keine Ruh, und ließ nicht eher nach,
Bis der besiegte Hirsch zu seinen Füßen lag.
Der Rappe dankt ihm mit Entzücken:
„Wohlthäter, Retter, lebe wohl!
„Ich eil' in meinen Wald; da soll

„Dein Lob von allen Seiten wiederhallen.“

Nein, (spricht der Mensch) bleib hier; es wird dir
schon gefallen.

Du bist mir ein zu nützlich Thier;
Bleib, bleib, du hast es gut bey mir.

Ach, (denkt der Gaul) was helfen gute Tage,
Wenn Freyheit fehlt! Allein mit dieser Klage,
Mit dieser Einsicht war's zu spät:
Schon ist der Stall gebaut, die Stricke sind gedreht,
Die sich um seinen Nacken schmiegen;
Er lebt und stirbt im Selavenjoch.

O hätte er ein kleines Unrecht doch
Gebuldet! Zwar die Rach' ist ein Vergnügen;
Allein zu theuer ist die Lust gebüßt,
Wenn ihr sie um ein Gut erkaufen müßt,
Ein Gut — ach! ohne das kein Gut auf Erden ist.

Die vierzehnte Fabel.

Der schöne Kopf.

Mein Freund, dir ist gewiß Aesopus noch bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom Fuchs erzählt,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den schönsten Kopf, bey einem Künstler fand.
Er rief: wie schön ist Auge, Mund und Stirne!

Bewundernswerther Kopf, ach hättest du Gehirne!
Wie viele Großen sind mit diesem Kopf verwandt!
Hagedorn.

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf und die junge Ziege.

Einst will die Zieg' auf frische Weide gehen,
Um sich und ihr geliebtes Kind
Mit süßer Milch aufs neue zu versehen.
Sie schließt (so wie die Mütter sind)
Die Thür behutsam zu, und spricht
Zum Hipplein: hüte dich, bey deinem Leben!
Sie dem zu öffnen, der dir nicht
Zuvor das Lösungswort gegeben,
Es sterbe Isegr im und sein Gezucht!
Als sie es sprach, ging eben auf den Zeh'n
Ein Wolf vorbey, hört und behält das Zeichen,
Und hat das Glück sich ungesehn
Davonzuschleichen.
Kaum ist die Mutter aber fort,
So kehrt er um, pocht an, und sagt das Lösungswort.
Misstrauisch guckt jedoch das Hipplein durch die Ritze,
Und ruft: gib erst weiß Pfötchen her!
Der Wolf muß, wie man weiß, gar oft durch Sumpf
und Pfüze,

Und also hält weiß Pfötchen bey ihm schwer.
Er sieht sich in sein Netz gefangen,
Und macht zum zweyten Mahle sich davon.
Dem Zieglein wär' es schlecht ergangen
Hätt' es dem mütterlichen Ton,
Den Isegrim so schlau, so glücklich aufgefangen,
Geradezu getraut: allein
Die Jugend kann nie zu behutsam seyn.

Die sechzehnte Fabel.

Der Wolf und das Kind.

Uns fällt, bey der Gelegenheit,
Von einem Wolf und dessen Drenstigkeit
Noch ein Geschichtchen ein; wir wollen es erzählen.
Es pflegte sich ein Wolf zur Abendzeit
In einen abgelegnen Hof zu schleichen,
Um da dem Federvieh des Bauern
Und seinen Lämmern anzulauern.
Einst hört der Räuber, zwischen acht und neun,
Ein Bübchen in der Wiege schreyn,
Hört, wie die Mutter schilt und spricht:
„Schweigst du mir die Minute nicht,
„So soll der böse Wolf dich fressen!“ —
Und freuet sich des Bratens schon.
Allein der Knabe schweigt, die Drohung wird vergessen,
Die gute Mutter spricht aus einem sanftern Ton:

„Laß mir den Isegrim nur kommen,
„Den Lämmerdieb; es soll ihm schlecht bekommen!
„Ich schlag' ihn auf der Stelle todt.“

Was? (sagt der Wolf) heißt das vernünftig sprechen?
Erst so, dann so? Sein Wort so trenlos mir zu brechen!
Sieht man mich denn für einen Dummkopf an?

Treff' ich dich nur, mein kleiner Mann,
Wenn du erst älter bist, im Haselbüschen an,
Ich will mich schon an dir und deiner Mutter rächen. —

Er sprach's; allein es blieb bey dem Versprechen,
Denn Phylax springt im selben Augenblick
Auf ihn, und packt ihn ins Genick;

Das Hausgesinde eilt mit Gabeln und mit Stecken
Herbey. Was hast du (schreyet man)

Dich hier im Hofe zu verstecken?

Wen suchst du? — Eine Mutter rief mich an,

(Versetzt der Wolf) um mir ihr Kind zu geben. —

Wie? was? Zum Geher! dir? (schreyt diese) dein
nem Sohn?

Nicht wahr? deswegen gab ich ihm das Leben?

Du Bösewicht! — Man schlug den Räuber todt:

Und Kopf und Pfote ward, auf das Geboth

Des Gutsherrn, wo der Spaß sich zugetragen,

Mit diesem alten Heim aus Schloßthor angeschlagen:

Wenn'd Mutter, s'Kind mit'm Wolfe droht,

So hats mit'r Drohung keine Noth.

Die siebzehnte Fabel.

Sokrates und sein Haus.

Einst baute Sokrates ein Haus
Nach eignem Plan und Willen aus.
Kunstreicher gab's genug: dem einen
War es zu kahl; dem andern war's zu schlecht.
Dem dritten war dieß oder das nicht recht.
Doch alle tadelten die kleinen,
Die engen Zimmerchen. Da ist ja kaum
(So sprachen sie) für ein Paar Freunde Raum.
Ach, (sagte Sokrates) ich sollte meinen
Für wahre Freunde wäre Raum genug. —

Ich kenne keinen weisern Spruch!
Der Freunde gibt es viel; nur gelten
Die wenigsten davon: der Nahm' ist feil genug;
Allein die Sache bleibet selten.

Die achtzehnte Fabel.

Der Greis und seine Söhne.

Getrennt ist jede Macht nur schwach:
So sprach Aesop, und so sprach' ich ihm nach.
Seß' ich auch hier und da zu seinen Bildern
Etwas hinzu, so ist nicht Meid
Nicht Ehrgeiz Schuld daran: ich muß die heut'ge

Zeit,

Ich

Ich muß die heut'gen Sitten schildern.
Ein Phädrus, wenn er spricht, spricht schön,
Daß man ihn loben soll; nie wüß' es übel stehn,
Und ist auch gar nicht meine Weise:
Drum hört es, wie es ist, das Märchen von dem
Greise.

Ein Greis, der sich nach seiner Gruft
Mit frohem Herzen sehnte, ruft
Einst seine Söhne vor sein Bett,
Und spricht: nehmt diese Pfeil' und seht,
Ob ihr sie brechen könnt, doch ohne sie zu trennen,
Den Sinn davon erklär' ich euch nachher.
Der älteste Sohn versucht's; umsonst. — Das können
Nur Stärkere (spricht er).

Der zweyte nimmt das Bündel vor die Kniee,
Und strebt; vergebens ist die Mühe.
Der jüngste macht sich auch daran; allein
Es war verlorne Zeit; das Bündel widerstehet,
Kein Pfeil wird eingeknickt. — Nun sehet
Was meine Kraft vermag (fällt hier der Vater ein),
Und laßt sich auch die Pfeile reichen.
Die Söhne lächeln, sehn sich an, und schweigen.

Er aber löst, und bricht die Pfeile, ein für ein.
Ihr seht (spricht er hierauf), daß Eintracht viel vermag.
Drum lebt in Fried' und Liebe. Jeden Tag
Singt er dasselbe Lied, bis seine Kräfte neigen,
Und er sich sterben fühlt: sein letztes Wort ist dies:

Liebt euch einander, lebt als Brüder,
Geht euch die Hände, und so schließt
Einträchtig mir im Tod' die Augenlieder.
Sie sprechen weinend ja! Er stirbt. Sie finden
Ein schön Vermögen, doch auch manchen Zwist
Mit Nachbarn, Gläubigern. Ihr einz'ger Vortheil ist,
Sich gegen alle zu verbinden.
Es wird Proceß geführt, und sie gewinnen ihn:
Allein nicht lange sieht man ihre Freundschaft blühen.
Das Blut hat sie vereint, der Eigennuz entzweyt.
Misstrauen, Habsucht, Geiz und Neid
Wird eine Quelle von Processen.
Die Theilung gibt zu tausend Streit,
Zu der Schifane heimlichen Recessen,
Zu Kälte' und Bruch Gelegenheit.
Die Richter zieht die Sachen in die Länge.
Der Gläubiger und Nachbarn Menge
Dringt auf Revision,
Und treibt die Brüder ins Gedränge.
Denn, ach! die Eintracht war entflohn:
Sie sehen Fremde sich in ihr Vermögen theilen,
Und merken sich zu spät die Lehre von den Pfeilen.

Die neunzehnte Fabel.

Das Orakel und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras,
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Ging einstens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheistischem Vergnügen,
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phoëbus (sprach er), dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt' ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gib Bericht:
Ist es am Leben, oder nicht?

Du weißt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: gibt man zum Bescheid,
Dein Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freiheit wiedergeben.
Und wenn der Gott von Delphi glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll auch dann, ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: versuchst du meine Schuld?
Du bist nicht werth, daß ich mich räche!
Zieh deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor:
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

Sagedorn.

Die zwanzigste Fabel.

Der verlorne Schatz.

Durch den Genuß allein
Wird, was ich habe, mein.
Die Thoren, die auf Thaler Thaler legen,
Was haben sie für ihre Müh'?
Ist nicht Diogenes so reich als sie,
Und sie so arm wie er? — Recht sehr gelegen
Kommt uns, als Commentar zu unserm Sage,
Aesopens Fabel von dem Schatze.

Ein Geiziger genoss die Güter nicht,
Die er durch Kargheit sich erworben:
Das will er nur, wenn er gestorben;
Im Leben ist ja sparen seine Pflicht.
Sein Geld gehört ihm nicht, er gehört dem Gelde zu.
Drum hatt' er es, und mit ihm Herz und Muth

Und alles in ein Loch vergraben,
Und seine einz'ge Wonne war,
Zu scharren, zu sammeln, zu krasen, zu schaben,
Und Tag für Tag im ganzen Jahr,
Am schönen Blick des Goldes sich zu laben.
Ein Nachbar lauert auf, merkt sich den Ort,
Und trägt, in einer Nacht, den ganzen Reichthum fort.
Mein Geizhals findet am andern Tage
Das leere Nest. — Man denke sich die Klage,
Die er erhob, die Thränen, das Geschrey,
Das Haarzerrausen, das Geschlage
An Stirn und Brust. Ein Fremder tritt herbey,
Fragt mitleidsvoll, warum er weine? —
Man stahl mir meinen Schatz. — Wo? — Neben
diesem Steine. —
Gibt es denn Krieg, daß du dein Geld vergraben?
Du konntest es ja, Freund, in deinem Cabinet,
Zur Hand, ganz nahe bey dir haben. —
Zur Hand? Wie ihr doch seltsam redt!
Hat man das Geld, es auszugeben?
Es kommt so leicht nicht, wie es geht.
Ich brauch' es nie. — So kannst du dich zufrieden
geben,
Und legen einen Stein an den bewußten Platz;
Der gilt dir just so viel, als dein verlornen Schatz.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Das Herrenauge.

Ein Hirsch kam, auf der Flucht, in einen Ochsenstall
Und suchte Schutz; es wurd' ihm abgerathen: —
Du bist nicht sicher hier. — Ach, überall
Verfolgt man mich; o Kameraden,
Ihr könnt, ihr müßt mich nicht verrathen.
Ich will euch auch aus Dankbarkeit
Die allerfettste Weide lehren:
Laßt mich hier weilen; es gereut
Euch nimmer. — Nun wir schwören
Dir Treue und Verschwiegenheit. —
Der Hirsch verbirgt sich, wartet sehnlich,
Daß man früh an die Arbeit geht,
Und Stall und Ausweg offen steht.
Des Abends wird den Ochsen, wie gewöhnlich,
Das Futter ausgestreut. Man kommt, man geht,
Doch niemand sieht, und niemand späht
Den Hirsch. Er glaubt sich der Gefahr entflohn,
Und danket seinen Kettern schon,
Als einer von den Ochsen spricht:
Schon gut; doch alles ist noch nicht
Vorbey; der mit den Hundert Augen
Hat seine Nunde nicht gemacht;
Die möchte wohl für dich nicht tangen:
Bis dahin, sag — nicht: gute Nacht!

Hey diesen Worten kommt der Herr,
Wirft seine Augen rund umher,
Fängt mit den Knechten an zu reifen;
Die Stren ist alt, bringt frische her;
Füllt doch die Krippen und die Häfen;
Wollt ihr die Spinnweb' gleich abstreifen!
Was liegen da die Joch' umher?
Ihr müßt das Vieh mir besser pflegen. —
Wie er so forschet und spricht, sieht er
Ein fremdes Hörnerpaar sich regen,
Entdeckt den Hirsch, springt auf ihn zu.
Man stößt, man schlägt. — In einem Nu
Ist er gefällt, und dient dem Herrn vom Hause
Und seiner Nachbarschaft zum Schmause.
Nichts kann dem Herrenaug' entgehn,
Sagt Phädrus richtig und auch schön.
Doch dürft' ich einen Zusatz wagen?
Liebhaberaugen (würd' ich sagen),
Liebhaberaugen können auch gut sehn.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Lerche und ihre Jungen.

Verlaß dich auf dich selber nur.

Im Frühling, wenn sich die Natur,
Belebet, und in Wald und Flur

Sich alles liebt und paart, der Vogel in den Lüften,
 Der Wallfisch in dem Meer, der Tiger in den Klüften;
 Baut auch die Lerche (wie bekannt)
 Ihr kleines Nest im grünen Weizen.
 Nun traf es sich, daß eine, die den Reizen
 Der Liebe lange widerstand,
 Mit einemahl sich, spät im Venz, entschließt,
 Die Stimme der Natur zu hören.
 Sie baut, sie legt, sie brütet. (Niemahls ist
 Es so geschwind gegangen). Doch die Aehren
 Sind reif, und ihre junge Brut
 Ist es noch nicht. Ach, das geht nimmer gut!
 Die arme Mutter darf, wenn Nahrung nöthig thut,
 Die zarten Kleinen kaum verlassen;
 Und bittet sie, wenn sie nach Speise fliegt,
 Auf jedes Wörtchen, das man spricht,
 Sorgfältig aufzupassen.
 Der Herr des Feldes wird (spricht sie) mit seinem Sohn
 Sein Korn besehn: gefällt mir seine Rede nicht,
 So machen wir uns in der Zeit davon. —
 Kaum ist sie fort, so kommt der Herr gegangen
 Mit seinem Sohn, besieht das Korn, und spricht:
 Sohn, es ist Zeit mit Mähen anzufangen;
 Drum geh' zu unsern Freunden, (säume nicht!)
 Und sag': ich bäh'e sie,
 Sich Morgen hier in aller Fröh'
 Mit ihren Sensen einzufinden. —

Er geht. Die Lerche kommt nach Haus.
Da sah' es, wie im Thurm zu Babel, aus;
Denn alles schrie, und alles redte:
Der Mann . . . er hat gesagt . . . mit erster Mor-
genröthe . . .
Mit seinen Freunden . . . will er seinen Weizen
mähen. —

Nichts weiter? Das hat nichts zu sagen;
(Versetzt die Mutter) keiner wird uns jagen:
Noch brauchen wir nicht fortzugehn.
Doch morgen hört recht eben zu:
Für heute, eßt euch satt und schlaft in guter Ruh.
Der Tag bricht an; kein Freund
Erscheint.

Die Lerche fliegt nach Futter, und der Herr
Kommt mit dem Sohn daher:
Der Weizen sollte nicht mehr stehn (spricht er);
Und unsre Freunde — sollten sich was schämen.
Die Trägen! doch, mein Sohn, geh' zu den Wet-
tern, sprich,

Ich bärhe sie, sie möchten sich bequemen,
Und einen Theil der Arbeit übernehmen;
Ich wollte wieder dienen: hörst du mich? —
Die jungen Lerchen zittern. — Mutter, ach!
Du hättest hören sollen, was er sprach:
Jetzt müssen wir uns gleich zusammenraffen. —
Nein, Kinder, nein; geht ruhig schlafen:

Ich steh' für alles Ungemach. —
Die Mutter hatte recht; denn als der Tag anbrach,
Kam niemand: — nur der Herr und sein Begleiter,
Wie er das Korn noch auf dem Halme find't,
Spricht er: Nun trau' ich keinem weiter
Als mir. Die besten Freund' und Vettern sind
Wir selbst, mein Sohn. Behalte diese Lehre,
Und weist du was? Frühmorgens lehre
Ich hier mit dir allein zurück.
Wir mähen dieses Weizenstück
Mit eignen Sensen, eignen Händen,
Und werden unser Werk, so gut wir können, enden.
Kaum hörte dieß die Lerche, so befahl
Sie schon die Flucht: es stürzen allzumahl
Die Jungen flatternd aus dem Neste;
Und in der ungewissen Wahl,
Erreichen sie das erste Feld das beste.

N a c h r i c h t.

Die ersten vier Bücher der Fabeln des Lafontaine enthalten überhaupt zwey und achtzig Fabeln. Von diesen sind, meines Wissens, nur drey und zwanzig von deutschen Dichtern übersezt und nachgeahmt worden; wenigstens finden sich in der Walther'schen Sammlung (Dresden 1779, m. K.) nicht mehr. Von diesen drey und zwanzig Fabeln habe ich nur sechzehn beybehalten können, weil die übrigen von dem Originale, dem ich, so viel als möglich, getreu bleiben wollte, zu sehr abwichen. Daher habe ich mir auch, in den beybehaltenen Fabeln, einige unerhebliche Veränderungen, Auslassungen und Zusätze erlanbt, von denen ich erörtern würde, zu erinnern, daß es keine Verbesserungen, sondern bloße Versuche seyn sollen, sie ihrem Urbilde näher zu bringen.

Fünftes Buch.

Die erste Fabel.

Merkur und der Holzhauer.

U n * * *

Freund, dein Geschmack ist mein Gesetz;
Dir zu gefallen, mein Bestreben.
Ich weiß, du kannst das modische Geschwäg,
Das ängstliche Bemühn, sich Grazie zu geben,
Den abgemess'nen Gang, den blumenreichen Styl,
So wenig als ich selber, leiden.
Man dichtet schlecht, sobald man künfteln will.
Nicht, daß man allen Schmuck vermeiden,
Dem Wig entsagen soll; nein, der gefällt uns beyden.
Ist Lafontaine's Ziel
Das meinige; glückt mirs, belehrend zu gefallen,
So hab' ich ein gewonnen Spiel.
Ich streite, wie ich kann: nicht allen
Ist Herkuls Keule zugefallen.
Ich stürme nicht, mit Macht, aufs Laster los;

Ich lache, scherze, spotte bloß.
Bald fällt mirs ein, in meinen Fabelbildern
Die dumme Eitelkeit, den scheelen Neid zu schildern;
Dann laß ich einen Frosch sich blähn,
Und plägend, sich durch eigne Thorheit strafen:
Bald laß' ich Wölfe neben Schafen,
Das Laster neben Tugend stehn:
Bald treffen Thoren mit den Weisen
Zusammen, Fliegen mit Ameisen.
Ein Schauspiel ist mein Werk: Die Welt
Die Bühne; Menschen, Götter, Thiere,
Sind die Personen; und gefällt
Es mir, so spielelet Zeus so gut wie Schaf und Stiere.
Für heute sey Merkur mein Held.
Hört, was mit ihm sich zugetragen.

Von seinem Beile lebt' ein armer Arbeitsmann.
Einst, ach! verlor er es, — und wie man denken
kann —

Mit ihm sein Alles. Bittres Klagen
Erfüllt die Luft. Was fang' ich an,
Ich armer, ich geschlagner Mann!
Mein Beil, mein Beil! mein Schatz mein Leben!
Zeus wolle dich mir wieder geben!
Ihn hörte Zeus, und sandte den Merkur.
Das Beil (spricht er), ist nicht verschwunden;
Mich dünkt, ich hab' es dort in jenem Busch ge-
funden;

Doch fragt es sich vor allen Dingen nur,
Ob du es wieder kennst? — Gewiß. — Soll ich es
weisen? —

O ja. — Er zeigt ein goldnes. — Nein,
(Versezt der Mann) das ist nicht mein. —

So wird es dieß von Silber seyn? —

Auch nicht. — Nun, dieses dann, von Eisen? —

Ja, ja, das ist. — Der Redlichkeit und Treu,
(So spricht der Gott) gebühren alle drey. —

Ich nehme sie mit Dank von deinen Händen. —

Bald ist sein Glück bekannt. An allen Enden

Verliert man Beile, läßt es nicht

Ermangeln, sich an Zeus zu wenden.

Merkur läßt sich von neuem senden;

Er hält ein goldenes, und spricht:

„Ist es das?“ — Ja, das Beil ist mein,

Kuist jeder gleich, und dünkt sich wundersehn:

Allein Merkur, an Statt es ihm zu reichen,

Bezahlt den Geizigen mit Streichen.

Mit seinem Theil zufrieden seyn,

Zu seinem Nutzen niemahls lügen;

Prägt euch doch diese Regel ein;

Denn Jupiter läßt sich nicht trügen.

Die zweyte Fabel.

Die beyden Töpfe.

Es hatt' einmahl der Topf von Eisen
Lust zu reisen,
Und schlug es seinem Nachbar vor,
Dem Topf von Erde.
Doch dieser sprach: Ich bin kein Thor,
Und weiche nicht von meinem Heerde;
Denn nur ein Stoß, ein Schlag,
Und ach!
Ich bin in tausend Stücken.
Ihr habet einen breiten Rücken
Und eine harte Haut; wer thut
Euch was! — Komm, komm in meine Huth;
(Versezt der Eisentopf) ich stelle
Mich zwischen dich und die Gefahr.
Das Unerbiethen war
Recht schön. Der irdene Geselle
Nimmt es mit Dank und Freuden an.
Wenn das ist, will ich euch begleiten;
(Spricht er) und stellt sich ihm zur Seiten.
So wackeln sie auf neuer Bahn,
So gut sie können, auf drey Füßen,
Topf hin, Topf her. Allein, bey jedem Steinchen
stießen
Sich beyde ziemlich unsanft an:

Beim zehnten Schritte war der irdene zer schlagen,
Und hatte nicht'mahl Recht zu klagen.

Nur der kommt sicher durch die Welt,
Der sich zu seines gleichen hält.

Die dritte Fabel.

Der Fischer und das Fischchen

Nach kleine Fische werden groß,
Läßt ihnen Gott und Mensch das Leben;
Doch sie zu fangen, und dann los,
In dieser Hoffnung sie zu geben,
So handeln, dünkt mich, Narren bloß:
Denn wer sieht euch dafür, daß sie eur gutes Loos
Zum zweytenMahl in eure Netze führe.

Ein Fischer fing ein Kärpchen, daumenlang,
Und lachte über seinen Fang. —

Es ist ein Handgeld: freylich wäre
Ich kaum was in der Hand; allein
Marsch! nur in meinen Korb hinein!
Die großen kommen nach (sprach er). — Auf seine
Weise

Fleht ihn das Fischchen: Schone mein!
Ich nütze nicht zu deiner Speise;
Sieh doch, ich bin ja viel zu klein!
Du schluckest meiner vier mit einem Bissen nieder!
Hier,

Hör, lieber Fischer, laß mich los;
Ich werde' fett, ich werde groß
Und groß und fett fängst du mich wieder,
Und theuer kauft mich dann der Koch.
So aber mußt du heute noch
Wohl hundert meines gleichen fangen
Zu einer Schüssel voll; und doch —
Welch' eine Schüssel! anzufangen
Raum werth! — Raum? (sprach der Fischer hier)
Mag seyn, mein Freund; trotz deinem langen
Pathetischen Sermon, sollst du noch heute mir
Im Tiegel braten. Schon als Knabe
Wußt' ich, was jener Weise spricht:

Ein einziges ich habe

Geb' ich für zehn ich hoffe nicht.

Die vierte Fabel.

Die Hasenohren.

Es hatt', in einem Wald, an einem Abend, spät
Ein hörnertragend Thier des Löwen Majestät
Verwundet; und im Grimm ward der Befehl erlassen:
Von Stund an solle sich im ganzen Löwenreich
Kein Thier mit Hörnern blicken lassen.
Hirsch, Reh und Stier und Ziege stohn sogleich
In ferne Gegenden, der Drohung zu entgehn.

Ein Hase, der den Schatten seiner Ohren
Im Bache sah, gab sich verloren.
Wie leicht, kann der Inquisitoren
Gefährtes Auge nicht, statt Ohren, Hörner sehn!
Drum, Grillchen, lebe wohl! (so spricht
Er zu der Nachbarinn) ich weile länger nicht.
Wie leicht verwechselt sich, wenn unser einer
Gerichtet wird, ein Horn mit einem Ohr.
Und wären meine Löffel kleiner
Als Straußenohren; nein, ich bliebe nicht. — Du,
Thor!

(Versezt die Grille) willst mich Hörner kennen lehren?
Was du da trägst sind Ohren... kannst du hören? ...
Sind Ohren; Ohren finds! — Ich sage dir,
Es werden Hörner draus so bald man will; denn mir
Wird nicht geglaubt; und will ich widersprechen,
So schreyt man: Er ist blind! den Staar muß man
ihm stechen!

Die fünfte Fabel.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Neineke verirrete sich
In die ihm gelegten Stricke;
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen;
Denn man trabt damit zu schwer
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif so kennlich,
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandsuchs auf.
Viertens riecht er stark; und endlich...

Stumpfer Redner, Schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu:
Was du lehrest, wird verlacht.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Hagedorn.

Die sechste Fabel.

Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.

Die Alte hielt, zu ihrer Ruhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krächte noch der Hahn bey frühem Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät:
Der Hahn hat schon zwey Mahl gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen
hätten,
(Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen gibt,
Die nicht den Schlaf und ihren Spiegel liebt)
Sie wandten sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit erfah'n,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens ward nun von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schaltten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Wase, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Hanshahn hörte,
Wußt' in der Nacht ist nicht, um welche Zeit es war:
Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte,

Daß sie um Mitternacht erwachte;
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Hausbahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn;
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Gellert.

Die siebente Fabel.

Der Satyr und der Reisende.

Ein Satyr lag in seiner Höhle
Mit Weib und Kindern um den Tisch.
Leert war der Magen, ranh die Kehle,
Und an die Mahlzeit ging es frisch.

Sie streckten sich auf weichen Matten,
Mann, Frau und Kind im bunten Kreis,
Und statt der Leckerbissen, hatten
Sie einen Mehlbrey, siedend heiß.

Es regnet stark, die Winde heulen;
Ein Reisender steht an der Thür:
Darf ich hier eine Stunde weilen? —
Von Herzen: wohl bekomm' es dir!

Da, is! — Dazu bedarfs kein Bitten.
An Dank und feinen Reden arm

Erhält er Platz in ihrer Mitten,
Und bläst sich seine Finger warm.

Drauf wird ihm Speise vorgeleget:
Er bläst in den zu heißen Brey.

Der Satyr wundert sich; und fräget
Wozu denn alles Blasen sey?

Erst wärmt' ich mir die kalten Hände;
Dann kühl' ich deinen Mehlbrey ab. —
Mann, unsre Freundschaft hat ein Ende;
Ergreife deinen Wanderstab.

(So spricht der Satyr) Keine Stunde
Leid' ich dich länger in dem Haus.
Aus deinem falschen Doppelmunde
Geht warm und kalt zugleich heraus.

Die achte Fabel.

Der Wolf und das Pferd.

Ein maffer Wolf, voll Nahrungsforgen,
Betrat, an einem Frühlingmorgen,
Der fetten Ager feuchtes Grün.
Da sah er, mit erwünschten Freuden,
Ein wohl beleibtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,

Der stärker war, als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der ihn an Kräften übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er rühmt sich, daß ihm auf der Erde
Kein Wundarzt zu vergleichen sey.
Erhabner Hounhnhnm, (spricht er weiter)
Ich kenne Stauden, Wurzeln, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülff' ertheilen,
Spath, Kropf, Geschwulst und alles heilen,
Wenn andrer Helfer Rath gebriecht.
Wir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh' ich sonst nicht!

Ist bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen,
Wenn Ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde;
Dieß zeigt, (daß ich die Wahrheit melde).
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürst' ich, weil Sie zu sehr sich regen,
Ein Band um Ihre Schenkel legen;
Gewiß, Sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,

Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet:
Ich spüre dort die säuerste Pein.
Herr Docter! kommt, beseht den Schaden;
Könni' ihr der Schmerzen mich entladen? —
Nichts, (spricht der Wolf) wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Vorsatz auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Zum voraus ihm den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Hounyhahn, um ihn flug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Nachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts gibt ein größseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen:
Freund! das beweisen ich und du.

Hagedorn.

Die neunte Fabel.

Der Landmann und seine Söhne.

Fleiß und Müß

Verfagen nie.

Ein Landmann rief vor seinem Sterben

Drey wackre Söhne vor sein Bett,

Wir sind allein, und ihr die Erben.

Ihr wißt, mein Eigenthum besteht

In wenig väterlichen Morgen;

Doch in dem kleinen Acker liegt,

Ich weiß nicht wo? ein Schatz verborgen.

Gleich nach der Erndte grabt und pflügt

Und sucht ihn in dem Schoos der Erde;

Ich zweifle nicht, daß Müß' und Fleiß ihn finden

werde.

Lebt wohl; eur Vater stirbt vergnügt! —

Er stirbt. Die Söhne, voll Verlangen

Den reichen Schatz zu finden, fangen

Den Acker zu durchwühlen an,

So tief, so gut, daß sie — zwar keine Schätze,

Allein, nach der Natur belohnendem Gesetze,

Die schönste Erndte vor sich sahn.

So lehrte noch vor seinem Sterben

Der weise Vater seinen Erben

Den wichtigen Erfahrungssatz :

Die Arbeit sey der beste Schatz.

Die zehnte Fabel.

Der gebährende Berg.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwang'rer Berg beginnt zu kreischen,
Und wird ist, eh' man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeißen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht enstelt.
Was kann den nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten trüchsig gehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwigt und lärmte und schäumte;
Nichts kann den hohen Eifer zähmen.
Er stampft, er knirscht: warum? er reimt,
Und will ist den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halbrasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht
Was wirkt des Dichters Wirbelsucht
Zum mindesten, glaub' ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kommt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Hagedorn.

Die eilfte Fabel.

Fortuna und das Kind.

An eines Brunnens Rande schlief
Ein junges Kind von sieben Jahren
Lang ausgestreckt, so fest und tief
Als in dem Bette. Die Gefahren
Die es bedrohten, kannt' es nicht.
Wir schliefen auch so fest, als wir noch Kinder wären.
Ein Ehrenmann von vierzig Jahren
Wär' ohne Gnad' hinabgefahren;
Den Knaben aber weckt Fortuna aus der Ruh',
Und rettet lächelnd ihm das Leben.
Ein ander Mahl sieh' besser zu:
Denn, lieber Junge, sielest du,
Wem hätte man die Schuld gegeben?
Dir, oder meinem Eigensinn?
Nun aber richte selbst, ob ich hier schuldig bin!

Das Glück hat Recht sich zu beklagen.
Geht etwas nicht nach unserm Sinn,
So hört man zehn Mahl uns in einem Athem sagen:
Das Glück hat Schuld! das Glück hat Schuld!

Ist man zu rasch , zu dreist , zu blöde,
Fehlt es an Klugheit , an Geduld,
So führt man immer diese Rede:
Das Glück hat Schuld ! das Glück hat Schuld !

Die zwölfte Fabel.

Die beyden Aerzte.

Zwey Aerzte lebten in B****
Recht gut ! so sprach der eine immer ;
Der andre seufzte : Immer schlimmer !
Sie trafen beyde einst in einem Krankenzimmer
Zusammen : nach des ersten Sinn
Kam zweifellos der Kranke mit dem Leben
Davon ; der andre Aeskulap
Sprach es ihm rund und deutlich ab.
Indessen beyde sich bestreben
Das Malum , jeglicher nach seiner Art , zu heben,
Vollendet die Natur
Die Cur ,
Und legt den Kranken in das Grab.
Was sagten nun die Herrn ? Der eine schrie :
Ich sah' es wohl voraus , er würde nicht genesen !
Der andre : Wär' ich nur allein um ihn gewesen ,
Er lebte noch wie ich und Sie !

Die dreyzehnte Fabel.

Das Huhn mit den goldenen Ehern.

Der Thor, der gar zu viel begehrt,
Erhält oft nichts, wie Phädrus lehrt.
Zum Beyspiel, jener mit der Henne,
Die Tag für Tag ein golden Ey ihm legt,
Und die er, weil er überlegt,
Daß sie wohl einen Schatz von Gold enthalten könne,
An einem Morgen würgt, und — so beschaffen findet,
Wie es die Hühner alle sind.

Für Geizige die schönste Lehre!
Wem fällt nicht der Agiotist
In Frankreich ein, der arm geworden ist,
Weil er gern reicher worden wäre?

Die vierzehnte Fabel.

Der Esel und die Reliquien.

Ein Esel trug auf seinem Rücken
Reliquien, und bildete sich ein,
Das Niederfallen, Krüßen, Bücken,
Der Weihrauch und die Litaneyn,
Kurz alles, sey für ihn allein.
Man stelle sich die hohen Mienen,
Den stolzen Gang des Eßlen vor!

Doch jemand rief ihm zu: Du Thor,
Glaubst du dieß alles zu verdienen?
Wir bethen ja den heiligen Mann
Und sein Gebein, nicht seinen Träger an.

Oft grüßet man, in unsern Tagen,
Beym Edelmann das Won, beym Prediger den
Kragen.

Die fünfzehnte Fabel.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufe zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fährte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Brudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzauntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdeckt.

Da nichts ihn mehr verschrecken kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,

Bricht und entblättert Zweig' und Aeben.

Man hegt auf dieß Geräusch zurück;

Er wird, beynah' im Augenblick,

Erlegt, zerwirrt und preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,

Da Hund und Raub' und Tod erscheint,

Und sich mit Schweiß die Ranken färben:

Ich sterbe, weil ich den verletz,

Der mich in Sicherheit gesetzt.

So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Hagedorn.

Die sechzehnte Fabel.

Die Schlange und die Feile.

Aesop erzählt, daß sich einmahl
In eines Schlossers Arbeitsstätte
Ein Nachbar, den er sich sehr gern verbethen hätte,
Das heißet, eine Schlange, stahl.

Sie sah sich eine gute Weile
Nach Nahrung um, und fing zuletzt,
Weil sie nichts fand, an einer Feile
Zu nagen an. Ha! was erlebt man jetzt?

(Hört man die Feile lachend sagen)

Du willst dich satt an meinem Stahle nagen?

Und nagtest du, mein Freund, bis in die Ewigkeit.

Du würdest nur die Zähne dir zerbrechen. . .
Ich fürchte bloß den Zahn der Zeit.

Laßt hier ein Wörtchen mit euch sprechen,
Ihr Ziegenfüßler, stets bereit
Im Hinterhalt zu heißen und zu stechen.
Ihr bildet euch in eurer Thorheit ein,
Mit Schimpfen siege man, und Dreistigkeit sey Stärke:
Des Neides Zahn zersprengt an einem Meisterwerke.
Was seyd ihr gegen Erz und Stein?

Die siebzehnte Fabel.

Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Has' und Rebhuhn fanden beyde
Im Vorholz, Feld' und Busch, Fraß, Sicherheit
und Freude;
Und jener saß ganz ruhig im Getreide,
Als Sultan und die Jagd rasch ins Gehäge drang,
Hochlautend ihn zum öftern Wiedergang,
Und fürchterlich zum Absprung zwang.
So oft ist manche Lust benachbart mit dem Leide.
Sie nahmen ihn herum: er läuft, und ach! wie schnell!
Doch seine Fährte kennt der treue Waldgesell.
Im Lager drückt er sich: noch hofft er zu entweichen;
Allein, der Weidmann weiß die Stöbber anzufrischen;
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und,

Und, weil der Kletter fehlt, indem er schreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn sah's, und sprach: Der Thor pflegt
sich zu preisen:

Wie prahlend rühmt' er mir der Läufe Vorzug an!
Nun stirbt er lächerlich, und muß auch mir beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was ein Strick Hunde kann.
Es höhnt; allein wie lang? Es schoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;

Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

Auf ein gewisses Glück kann niemand Rech-
nung machen,

Und nichts ist thörigter, als solche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Nührt dich nicht an
drer Leid,

Feind, so verdienstest du barmherz'ger Henker Reid.
Die wären glücklicher, so oft sie Menschen quälen,
Besäßen sie dein Herz, dem Lieb und Mitleid fehlen.
Hagedorn.

Die achtzehnte Fabel.

Der Adler und die Eule.

Der Vögel König und die Eule
Vergaßen einst den langen Streit.
Zum Zeichen ihrer Einigkeit

I. Band.

Umflügelten sich beyde Theile,
 Und gaben sich ihr Ehrenwort,
 Daß man des Freundes Brut hinfort
 Verschonen will. Ihr kennt doch meine Kleinen?
 (Frug Pallas Vogel). Beym Verneinen
 Des Adlers, seufzt er: Fahre wohl,
 Du Quelle mütterlicher Freuden,
 Wenn dich kein Wunder retten soll!
 Ihr Fürsten, ach! ich weiß es wohl,
 Wißt leider! nicht zu unterscheiden,
 Und was euch in dem Wege steht,
 Muß, schuldig oder nicht, von euren Launen leiden.
 Auch meinen Kinderchen ergeht
 Es so, wenn sie das Unglück haben,
 Euch aufzustoßen. — Deine Knaben
 (Beschreib' sie nur ein wenig mir)
 Will ich von Herzen gern verschonen. —
 Sie sind des ganzen Waldes Zier,
 Schön, zart, und unter Millionen
 Zu kennen. Adler, schwöre mir,
 Die hübschen Vögelchen, die ich dir igt beschrieben,
 Wie deine eigne Brut zu lieben.
 Der Adler schwört, und ein'ge Zeit nachher,
 Als er sich Nahrung sucht, sieht er
 In einem Felsenpalt sechs oder sieben
 Verzerrte Fragen, die zugleich
 Ein quäkendes Geschrey erheben.

Der Adler hat in seinem Leben,
In seinem ganzen weiten Reich,
Vergleichen traurige Gestalten nicht gesehen.
Er würgt und speiset sie, und spricht:
Dieß sind der Eule Kinder nicht.
Allein die That ist kaum geschehen,
(Das Werk von einem Augenblick!)
So kommt die Mutter schon zurück.
Was für ein Schmerz! was für ein Blick!
Sie steht die Götter, das Verbrechen
Und ihrer Kinder Tod zu rächen.
Allein die Antwort war: Bist du
Nicht Schuld? du, und die blinde Liebe,
Die euch, so viel ihr seyd, mit ungeprüfem Triebe
An euer Fleisch und Blut, an eure Kinder bindt,
Die ihr, bloß weil sie euer sind,
Schön, reizend, unvergleichlich findt.
Der Adler würgte Mißgestalten:
Er konnte sie ja nicht für deine Zungen halten.

Die neunzehnte Fabel.

Der kriegende Löwe.

Um einen Lieblingsplan mit Nachdruck auszuführen,
Beruft der Löwe seinen Rath;
Schickt Boten aus, verlangt von allen Thieren,

Daß sie der Krone und dem Staat,
Nach besten Kräften und Vermögen,
Wie's guten Bürgern ziemt, zu Hülfe kommen mögen.
Dem Elephanten wird die Ammunition
Zu tragen auferlegt. Der Fuchs soll zum Spion,
Der starke Bär bey Stürmen dienen;
Der Dachs besorgt die Flatterminen;
Der Affe hält den Feind durch Kriegeslisten auf,
Und Roß und Hund erreichen ihn im Lauf. —
Noch stand mit einem feigen Hasen
Ein plumper Esel da. Warum (ergriff das Wort
Ein Adjutant) schickst du nicht beyde fort? —
(Der König) Jener kann zum Angriff blasen,
Und dieser ist ein trefflicher Curier.

Wem fällt der große König hier
Nicht bey, der das Talent zu finden und zu schätzen,
Und den geringsten Unterthan
Dahin, wo er zu brauchen war, zu setzen
Verstand? O Einziger! wer hat dir's nachgethan?

Die zwanzigste Fabel.

Die Bärenhaut.

Zwey Helden, die der Donzestrand
Von Jugend auf, in frühen Wechseljahren,
Nach tapfern Flüssen singen hören,

Verließen, um die Zahl der Reisenden zu mehrern,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn:
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gefang und Geld und Muth nahm bald und merk-
lich ab,

Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung bess'rer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein großer Wütherich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen:
Euch soll, an Zahlungsstatt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.

Das Thier wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergeben;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hegen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein:
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf:
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt
sich wieder.

Sogleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger
Glieder.

Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit
nieder.

Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mansetodt, so gut er immer kann;
Denn was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen:
Daß Bären keine Todte fressen.

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, lehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrogen.

Psuy! (brummt es) welch ein Nas! wir Bären sind
nicht dumm!

Uns muß was frischeres vergnügen.

Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
(Ruft er bewundernd aus) und dennoch glaub' ich's
faum.

Kein kleiner Heiliger hat dir igt Schutz gegeben.
Allein wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?

Er war, wie ich mit Schrecken sahe,

Hier deinem Ohre ziemlich nahe;

Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, (versetzt sein Freund) doch trau' ich diesem
Schythen:

Er gab mir insgeheim den Rath,

Die Haut nicht eher feil zu biethen,

Als bis man schon den Bären hat.

Sage Dorn.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär!
Ein Löwe? — Ja! — Man sieht ihn, und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zipfelchen vom Ohr:
Held, (ruft er) Held! aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Der Esel schreit: Ich will kein Löwe wieder sehn!
(Der Esel gibt es viel im Löwenrock am Rhein.)
Gleim.

Sechstes Buch.

Die erste Fabel.

Der Hirt und der Löwe.

Der Fabel Zweck ist nicht allein
Der Kinderwelt Vergnügen zu gewähren;
Sie legt dem Thier der Weisheit Lehren
Im Mund, und hüllt (wer würde sie sonst hören?)
Moral in bunte Bilder ein.
Gefallend weiß sie zu befehlen,
Und unterrichtend zu erzählen.
Erzählten so nicht Phädrus und Aesop?
(Ihr bloßer Nahme gilt für Lob.)
Kein Wort zu viel, kein Wis verschwendet,
Kein Schmuck, der bloß die Augen blendet;
Gedrängt und kurz: — vielleicht zu sehr
Beym Römer; beym Aesop noch mehr:
Beym Gabrias am meisten. In vier Zeilen
Schloß dieser jede Fabel ein.
Das allerbeste wird wohl seyn,
Von ihm und von Aesop ein Beyspiel mitzutheilen.
Man richte, welcher von den Zwey'n

Am anspruchlofsten erzählte.

Zuerst Aesop:

Ein Schäfer fand,
So oft er seine Heerde zählte,
Daß immer dieß und jenes fehlte:
Wart! (denkt er) kommt nur Zeit ins Land,
Den Lämmerdieb will ich schon fangen;
Man hat schon eher einen Wolf gehangen. —
In diesem Wahn, stellt er ums Haus
Für Wölfe Netz' und Schlingen aus;
Und ruft zum Jupiter: Erhöre mich und schicke
Den Feind, daß er in meiner Gegenwart
Sich selbst in dieses Garn verstricke;
Sieh', unter zwanzig Kälbern harret
Das beste dir zum Opfer; aber schicke
Mir auch den unbekannten Feind. —
Der Gott erhört ihn. Es erscheint
Ein fürchterlicher Löw', und zeigt sich seinem Blicke.
Ihn überfällt Entsetzen. Ach! (ruft er)
Wie selten frommt dem Menschen sein Begehr!
Ich wünschte, meinen Feind zu sehen,
Zu fangen. Ich versprach, in meiner Thorheit, dir,
O Zeus, ein fettes Kalb. Ist geb' ich einen Stier,
So bald es ihm gefällt, zu gehen.

Die zweyte Fabel.

Der Jäger und der Löwe.

So weit Aesop; ist Gabrias:

Ein Jäger hatte seinen Hund verloren,
Ich bin gewiß, (sprach er) daß ihn der Löwe fraß,
Dem ich schon längst den Tod geschworen.
Wüßt' ich nur seinen Aufenthalt,
Er sollt' ihn wahrlich nicht vor meinem Grimm ver-
bergen. —

Ihn hört ein Hirt, und spricht: dort hinter jenen
Bergen

Weilt er, in jenem Eichenwald,
Mich schützt von seiner Allgewalt
Ein monathlicher Zoll; er gibt mir freye Weide,
Ich ihm ein Lamm. — Noch sprachen beyde,
Als, wie von ohngefähr, der Löwe brüllend kam,
Und, wie von ohngefähr, der Prahler Abschied nahm.
Wie manche, die vor den Gefahren
Die allergrößten Helden waren;
Und bey der ersten Action
Vom Rhein bis an die Donau stohn!

Die dritte Fabel.

Die Sonne und Boreas.

Ein Wanderer trat eine Reise an.
Der Mantel wurde mitgenommen:
Denn (dachte er) die Stürme kommen;
Der Herbst ist vor der Thür, wo man
Dem Wetter nicht mehr trauen kann,
Wo es bald Sonnenschein bald Regen
Auf Reisen giebt, wo Iris pflegt
Den bunten Gürtel umzulegen,
Sich Phöbus früh zu Bette legt,
Und wir die Mäntel brauchen mögen. —
Zugleich mit diesen Worten schlägt
Auch er den seinen um. Es sehen
Ihn Boreas und Phöbus gehen,
Mit einem Regenrock versehen,
Und jener sprach zur Sonn': Es scheint,
Daß dieser Mann sich sicher meint;
Allein wir wollen doch'mahl sehen,
Fang' ich im Ernst zu blasen an,
Ob Knöpf' und Mantel nicht zu allem Ruß gehen.
Soll ich? — Oho! (spricht Phöbus) wetten wir,
Wer von uns diesem Passagier
Den Mantel von den Schultern löset?
Fang' an. — Der Wind fängt an, und bläset
Sich auf, zieht Athem in sich ein,

Schwillt an, wie ein Balon; und nun beginnt ein
Blasen,

Ein Pfeifen, Zischen, Toben, Tosen, Nasen:

Er lärmt, als soll's der Tage letzter seyn;

Jagt Kähne auf den Strand, stürzt Dächer um und ein,
Und alles, eines Mantels willen.

Der Wandrer weiß sich keinen Rath,

Als fest, fest, fest sich einzuhüllen,

Damit der Wind nicht Spielraum hat. —

Der weht und wüthet mit den Falten

Und mit dem Kragen; doch je mehr

Er zerrt, je fester hält der Wanderer,

Bis die verstoßne Zeit dem Nordwind einzuhalten

Befiehlt, und Phöbus sich entwölket blicken läßt,

Den Reisenden erweckt, erquickt, erwärmt, durch
bringet,

Ihn unterm Mantel schweigen macht,

Ihn endlich, sich zu lüften, zwinget;

Und alles, nur — mit halber Macht.

Ihr Lehrer, mit und ohne Härte!

Man siegt durch Sanftmuth, nicht durch Härte.

Die vierte Fabel.

Jupiter und der Pächter.

Einst hatte Jupiter ein Landgut zu verpachten.

Merkur both es in seinem Nahmen aus.

Es kamen viel, besahen es, bedachten
Sich lange hin und wieder, machten
Der Schwierigkeiten viel, und brachten
Nach hundert Wenn und Aber nichts heraus.
Indem sie handelten, kam einer,
Nicht weiser, aber dreister nur,
Und sprach: Versprichst du mir, Merkur!
Daß ich allein, und weiter keiner
Die Lustgesetze der Natur,
Wind, Hitze, Kälte, Thau und Regen
Bestimmen darf, so mach' ich mich hingegen
Zu der mir vorgeschriebnen Pacht
Erböthig. — Ja. — Die beyden Contrahenten
Punctiren den Vergleich: nun macht,
In allem Ernst, mein Mann den Lustregenten,
Schafft Sonn' und Wind, wie's ihm gefällt,
Doch nur so weit, als sich sein Feld
Erstreckt; denn seine Nachbarn spürten
Von seiner Wetterfabrication
So wenig als der Mann im Mon'.
Es war ihr Glück, daß sie das Wetter nicht regierten:
Das Jahr war gut für sie, an Korn und Obst und
Wein;
Schlecht für den Pächter. — Mag es seyn;
(Denkt er) du fangst im künft'gen Jahre
Die Sache besser, klüger an:
Du änderst deinen ganzen Plan.

Gelang der neue Plan? — Bewahre!
Sein Geld stand schlecht; der Nachbarn schön.
Was nun? Demüthig in sich gehn,
Und Jupitern um Schonung flehn!
Sie ward ihm, und dazu die Lehre:
Was wär' der Mensch, wenn Gott nicht wäre!

Die fünfte Fabel.

Der Hahn, die Kage und die junge Maus.

Ein Mäuslein, jung und unerfahren,
Erzählt' einst Mutter'n, Stück vor Stück,
Was ihm auf Reisen widerfahren:
Ich hatte schon, mit vielem Glück,
Die Berge, die nach Abend liegen,
Und uns von — Frankreich trennen, überstiegen;
Und trachte, wie ein Springinsfeld,
Zum ersten Mahl' in Gottes Welt,
Wohin ich mich, ich weiß nicht wie? verslogen;
Als ich zwey Thiere vor mir sah,
Die meine Blicke auf sich zogen:
Das eine, sanft und freundlich — wie Mama;
Das andre, wild und ungezogen,
Die Stimme scharf und kreischend grell,
Ein rothes Stück Fleisch oder Fell
Am Kopfe, lange Vorderbeine,

Die es von Zeit zu Zeit hoch in die Lüfte schwang,
Und, statt des Schwanzes, lauter kleine
Gekrümmte Streifen, ellenlang. —

Man rath es gleich, ob er es schon beschreibet,
Als wärs ein Thier aus Masulipatan —

Es war nichts mehr und minder als ein Hahn.

Ha! Mutter, (fuhr er fort) wenn es sein Wesen
treibet,

Und mit den Armen sich die beyden Schenkel schlägt,
So ist's, als wenn die Erde sich bewegt.

Ich sah es ein Mahl nur, — nie hab' ich sonst ge-
zittert; —

Doch dieses Mahl ward ich erschüttert,

Und schrecklich böse hinterdrein.

Denn hätte mich sein Schlagen und sein Schreyn
Zur Retirade nicht bewogen,

So hätt' ich ganz gewiß mit jenem andern Thier',
Wovon ich noch so wenig dir

Erzählet, ein Gespräch gepflogen,

So sympathetisch fühlte' ich mich

Im Herzen zu ihm hingezogen.

Es schien so sanft, war rauch, wie du und ich,

Gestreckt, ein langer Schwanz, der Blick so züchtiglich,

So schmachkend, und doch wie Crystallen

Die Augen; kurz, an Stirn und Ohren glich

Es uns, und hat mir sehr gefallen.

Ich hätte, wie gesagt, es freundlich angeredet,

Wenn mich der Schrenhals nicht vertrieben. —
Kind, (unterbricht die Mutter ihn) es steht
Nicht immer, was wir sind, uns an der Stirn ge-
schrieben:

Der Schleicher da, der dir so wohl gefiel,
Ist unser ärgster Feind, ein Kater, der sein Leben
mit unserm Blut erhält, dem eben
Dein Vater in die Klauen fiel;
Der heut sein mörderisches Spiel
Mit meinem Gatten trieb, und mich zur Wittwe
machte:

Das andre Thier hingegen brachte
Uns nimmer Schaden, und, (kann seyn),
Dient einst zu unsrer Kost. Trau' nicht dem
äußern Schein!

Die sechste Fabel.

Der Fuchs, der Affe und die Thiere.

Der König Löwe starb. Die Stelle zu besetzen,
Versammelten die Thiere sich.
Und (merkt's euch, Menschen!) man verglich
Sich, dem die Krone aufzusetzen,
Für den sie passen würde. — Doch
Die Krone wollte Keinem passen.
Bald war der Kopf zu spiz, zu dick, zu rund, zu hoch,

Bald

Bald wollte sie ein Horn, ein Ohr nicht sitzen lassen.
Bis endlich sie ein Affe noch
Versuchte, sie besah, veroch,
Bald drüber sprang, bald durch sie kroch,
Und so viel Possen und Grimassen
Betrieb, daß man ihm Vivat hoch!
Entgegen rief, und ihn zum König machte.
Die Wahl mißfiel dem Fuchs. Er brachte
Dem neuen Fürsten zwar sein kleines Compliment,
Setzt' aber gleich hinzu: Sir, euer Diener kennt
(Ein Fallstrick war's) allein die Stelle,
Wo König Löwe seinen Schatz vergrub.
Der Schatz gehört, auf alle Fälle,
An Ew. Majestät. Die Majestät erhob
Sich allergnädigst nach der Stelle:
Denn Geld war seine Sache. — Schwupp!
Schwupp! ging die Falle zu. — Der listige Geselle
Läßt alle Thiere Zeugen seyn,
Und spricht: Du wolltest uns regieren,
Und kannst dich noch nicht selber führen? —
Man setzt' ihn ab, und sah (merkt's euch, ihr Men-
schen!) ein:
Soll einen Kopf die Krone zieren,
So muß der Kopf der Krone würdig seyn.

Die siebente Fabel.

Der stolze Maulesel.

Ein Domherrn-Maulthier dünkte sich
So edel, als sein Herr, und that auf Mutter Stute
Nicht wenig sich zu gute.

Sie hatte in der Schlacht bey Rosbach ritterlich
Gefochten, war in Rom und in Paris gewesen;
Und darum meint der Sohn, man werde sicherlich
In der Geschichte von ihm lesen.

Er hätte, falls ein Nicht-von ihn
Bestiegen, vorn und hinten ausgeschlagen.

Alt muß' er in dem Karren ziehn,

Und Säcke nach der Mühle tragen,

Und Schläge täglich obendrein.

Da fiel ihm Vater Esel ein.

Wenn Unglück auch nichts weiter thut,

Als stolze Dunse breiter schlagen,

So hat man doch schon Recht zu sagen:

Das Unglück sey zu etwas gut.

Die achte Fabel.

Der Esel und sein Herr.

Auf seinem Esel ritt, zur Kriegeszeit, einmahl
Ein alter Mann. Sie kamen beyde

In ein beblümtes fettes Thal:
Da gab es unbezahlte Weide.
Der Herr stieg ab, gönnt seinem Thier die Freude,
Und sieht ihm zu, wie es im hohen Gras
Sich wälzte, lief und sprang und fraß,
Für Wohlbehagen schrie, und leere Stellen machte.
Mit einem Mahl, eh' man es dachte,
Zeigt sich der Feind. — Komm, laß uns fliehn! —
Warum? Wenn ich gefangen bin,
Muß ich gedoppelt Lasten tragen? —
Nein! (ruft sein Herr ihm fliehend zu) —
In diesem Falle rette du
Dich, wie du kannst, und laß mich stehen.
Mir gilt es immer einerley,
Ob Hans, ob Kunz mein Treiber sey:
Denn Herren, (sag' ich deutsch und frey:)
Sind doch als Feinde anzusehen.

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, (sprach er) recht auf derselben
Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz! so frey!

Vollkommen ist mein ganzer Leib ; allein
Die Beine sind es nicht : die sollten stärker seyn.

Indem er sie besteht mit ernstlichem Gesicht ,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen ;
Merkt auf , sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen ,
Erschrickt , und flieht davon. Nun aber hilft ihm
nicht

Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn ,
Nicht sein vollkommner Leib ; die Füße retten ihn.
Sie reißen , wie ein Pfeil , die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld , und stieben in den Wald.

Da aber halten ihn im vogelschnellen Lauf ,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf ;
Er reißt sich los , er flucht darauf ,
Lobt seine Beine nun , und lernet noch im Fliehn ,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn !

Glück im.

Die zehnte Fabel.

Der Hase und die Schildkröte.

Seh vogelschnell ; wenn du nicht pünctlich biß ,
So wirfst du doch das Ziel verfehlen.
Zur Warnung laß' ein Beyspiel die erzählen.

Das Thier , dem Langsamkeit Natur , nicht Feh-
ler ist ,

Die Schildkröt' und ein Hase redten
Von ihren Gaben einst. Was (sprach sie) willst du
wetten,

Ich übertreffe dich im Lauf? —

Im Laufe? mich? du bist (dein Wort in Ehren!)

Nicht klug. Geh' hin, mein Schatz, und lauf'

Dir etwas Niesewurz, das Hirn dir umzukehren. —

Klug oder nicht; ich wette — Man bestimmt

Den Preis; wie viel es ist, was man für Richter
nimmt,

Und dieß und das, gehöret nicht zur Sache.

Der Hase denkt: Wenn ich vier Sätze mache,

(Vier Sätze, wie sie auf der Jagd

Der bald erreichte Hase macht)

So bin ich schon am Ziel: drum hab' ich Zeit die
Fülle.

Er graßt, macht Männchen, lieget stille
Nicht in den Wind. Indes greift sich das Schild-
thier an,

Eilt langsam, wie der weise Mann;

Gewiß, daß jeder Schritt es seinem Ziele näh're,

Rückt es allmählig fort. Sein stolzer Feind verschmäht

Den leichten Sieg, und hält's für Ehre

Spät auszulaufen, thut als wäre

Gar keine Wette nicht: doch, seht!

Testudo ist nur einen Zoll vom Ziele.

Izt schießt er, wie ein Pfeil ihr nach. Zu spät!

Sie hatt' es schon erreicht. — Verspielt
Ich nun? (fragt sie) bin ich nicht recht gescheut?
Was hilft dir deine Schnelligkeit?
Wie? nicht einmahl die Kröten auszujaun?
Und hattest doch kein Haus zu tragen!

Die eilfte Fabel.

Der Esel und seine drey Herren.

Es klagt ein Esel seine Noth
Dem Schicksal, daß, noch eh' es tage,
Sein Gärtner ihn zu Markte schlage: —
Früh kräht der Hahn, früh färbt das Morgenroth
Den Horizont, doch meine Plage
Geht früher an, und endet — mit dem Tod! —
Das Schicksal hört die bittere Klage,
Und gibt ihm einen andern Herrn.
Es war ein Gerber: — doch die Stelle
Stand ihm nicht besser an. Die Last der schweren Felle,
Ihr widriger Geruch, der enge Stall war fern
Ihm recht zu sehn. — Auf alle Fälle
Hatt' ichs bey meinem ersten Herrn
Weit besser; denn ich fand, so helle
Sein Auge war, Gelegenheit,
Ein Köpfschen Kohl, ein Rübschen abzukriegen:
Hier gibt es Schläge wie die Fliegen.

Das Schicksal kürzt zum zweyten Mahl sein Leid,
Und bringet ihn zu einem Köhler.
Hier fanden neue Klagen Statt;
Hier gab es wieder hundert Fehler.
Doch endlich hat's das Schicksal satt:
Was, (ruft es voller Zorn) zehn Könige beschweren
Mich weniger, als dieses Thier!
Hab' ich sonst nichts zu thun, als Esel anzuhören?
Dein Glück steht lediglich bey dir!

Wer macht's, wie dieser Esel? — Wir,
Wir alle. Immer unzufrieden
Mit dem, was uns der heut'ge Tag beschieden,
Erwarten wir vom günstiger'n Geschick,
Und von der Zukunft unser Glück;
Und hätten wir, was wir begehren,
Wir würden Jupitern mit neuen Bitten stöhrren.

Die zwölfte Fabel.

Die Sonne und die Frösche.

Tyrannen haben auch Gefühl.

Pisistratus berief zu seinem Hochzeitfeste
Die ganze Stadt, gab Tanz und Spiel,
Und machte lauter frohe Gäste.
Das Volk (dazu bedarf's nicht viel)
Ersäuft in mächtigen Potälen

Den Sorgenwurm. Aesop allein
Hält es für Thorheit, sich zu freun.

Ich will euch (sprach er) was erzählen.

Der Sonne fiel es einmahl ein,
Sich mit dem Hundsstern zu vernählen.

Da hörte man die Teichbewohner schreyen:

Wie wird es uns ergehn! die Braut (es kann nicht

fehlen)

Bringt Sönnchen auf die Welt; laßt diese grösser

seyn,

So wird uns alt und jung recht um die Wette quälen;

So trocknet alles vollends ein,

So schwachten wir dahin, und unsern durst'gen Seelen

Bleibt nur der Styr. — Mirbürger, spricht

Eur Urtheil! hatten sie nicht recht?

Die dreyzehnte Fabel.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Aekersmann fand eine Schlange,

Die halb erstarrt vor Kälte war.

Sein Arm entriß sie der Gefahr,

Und ihrem nahen Untergange.

Er nahm sie mit sich in sein Haus,

Und suchte ihr einen Winkel aus,

Wo noch ein Rest von Heisern glühete.

Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt' und hob sie sich,
Und lobnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Weg mit der falschen Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hilfe deut!
Hier folgt der Schaden stets der Güte.

Hagedorn.

Die vierzehnte Fabel.

Der kranke Löwe und der Fuchs.

Vom Löwen, unserm gnäd'gen Herrn,
(Er laborirt' in seiner Höhle

Am Podagra) ergingen einst Befehle

An die Vassallen, nah und fern,

An Stände, Zünfte und Gemeinen,

Durch Deputirte zu erscheinen:

„Mir fehlt's, bey meinem kranken Leib,

„An angenehmen Zeitvertreib;

„Den hab' ich, wenn ihr bey mir seyd,

„Zum Dank für eure Höflichkeit

„Steht alles zum Empfang bereit;

„Auch folgt für euch und eure Leute

„Anbey ein sicheres Geleite.

„Sind euch in Gnaden jederzeit

„Gewogen.“ — Folgsam dem Befehle
Erscheinen in des Löwen Höhle
Die Deputirten, groß und klein.
Der Fuchs allein fand sich nicht ein,
Und zwar aus diesem guten Grunde: —
(Ich hab's aus seinem eignen Munde)
„Die Spuren haben mich belehrt;
„Sie sind, so weit ich sie erblicke,
„Der Königshöhle zugekehrt,
„Doch keine — keine geht zurücke.
„Dieß sagt mir: sey auf deiner Hut!
„Der Reisepaß sey noch so gut,
„Ich danke schön dafür, und gehe
„Nur da hinein, wo ich den Ausgang sehe.“

Die funfzehnte Fabel.

Der Vogelfsteller, die Lerche und der Sperber.

Der Bösen Beyspiel schützt dich nicht;
Man wird nach deinem Thun dich strafen und
belohnen.
Willst du verschonet seyn, so mußt du
auch verschonen!
Dieß ist ein Weltgesetz, das dir dein Urtheil spricht.
Ein Vogler fing mit seinem Spiegel.
Auf freyem Felde klein Geflügel.

Auch eine Lerche lockt der falsche Schein herab.
Ein Sperber schoß ihr nach, und schlug die schar-
fe Kralle

Um sie, die heiter ihrem Grab'
Entgegen sang und flog. Allein der Räuber gab
Nicht Acht, daß er zugleich mit ihr sich in der Falle
Des Stellers fing. Nun zappelt' er und bath
Um Freyheit. Gönn' dir des Wohlthuns süße Freude!
Ich that dir nie etwas zu Leide. —

(Der Mann:) Du thatest mir, was dir die Lerche
that.

Die sechszehnte Fabel.

Das Pferd und der Esel.

Es trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.

Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, (sprach das geplagte Thier)
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte dich, hilf mir!

Was helfen! (sagt der grobe Gaul)

Du bist der rechte Gast; du bist ein wenig faul,
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd!
Die Last erdrückt mich; rette mich!

Die Hälfte wär' ein Spiel für dich! —
Ich kann nicht, (sprach das Pferd).

Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man sogleich dem Klappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Gleim.

Die siebzehnte Fabel.

Der Hund und sein Schatten.

Wie häufig ist der Selbstbetrug!
Wer kann die Thoren alle zählen,
Die ihren Gegenstand verfehlen,
Und, statt der Wesen, Schatten wählen?
Sie sind wie jener Hund, der einen Knochen trug,
Und in dem klaren Bach sein Ebenbild erblickte.
Er springt hinein, die Beute, die der Bach
Vergrößert ihm entgegenschickte,
Dem Feinde zu entreißen. Ach!
Nichts war hier wirklich als sein Schade.
Sein schöner Knochen blieb im Bach,
Und nur mit vieler Müh erreicht' er das Gestade.

Die achtzehnte Fabel.

Der Fuhrmann und Herkules.

Das Beihen hilft, nur nicht allein;
Auch eigener Fleiß muß wirksam seyn.

Ein Kärner, der zu großem Schaden
Sein kleines Fuhrwerk überladen,
Saß endlich fest mit seiner Last
In einem Wege voll Morast.
Sogleich rief er in dieser Noth
Zum Herkules, dem mächt'gen Gott;
Und bath mit vielen Seufzern, ihn
Mit seinem Karren herauszuzieh'n.
Nachdem er lange Zeit geharrt,
Und endlich, nach der Faulen Art,
Schon in sein Schicksal sich ergab,
Rief eine Götterstimme herab:
Was schreyt und heult da für ein Thor?
Hol' deine Hacke frisch hervor!
Räum' weg den Noth, wie sichs gehört,
Und peitsche tüchtig auf dein Pferd;
Dann ruf zum Herkules aufs neu,
Und, glaube mir, er steht dir bey!

Da sprach.

Die neunzehnte Fabel.

D e r C h a r l a t a n .

Die Welt ist immer voller Wesen,
Die Frankreich Charlatans genannt,
(In Deutschland sind sie auch bekannt,
Nur heißen sie nicht so!) gewesen.
Es fehlt' in dieser Wissenschaft
An Professoren nie, und wird daran nie fehlen.
Der eine rühmet sich, mit seinem Lebenssaft
Dem Pluto Leichen wegzustehlen;
Der andre reicht an Rednerkraft
Weit über Cicero. Wir wählen
Zum Beyspiel von der zweyten Art
Hier einen, der bey seinem Bart
Versprach, in kurzer Zeit den größten Idioten,
Den allerdümmsen Duns, der je auf Menschenpfoten
Einherging, einen Klog, ja — einen Esel gar,
Den eselhaftesten der ganzen Eselschaar,
Zum Doctor in der Kunst zu machen. —
Ein Fürst ersuhr's, und sprach mit Lachen:
Kust doch den Wundermann zu mir!
Er kommt. — Hier steht ein distelfressend Thier;
Ich möcht' es gern zum Redner machen. —
Die Fürsten können alles, Sir'!
Man gibt ihm Geld; (in allen Sachen
Das erste!) und der Mann verspricht;

Eh' zwey Mahl fünfMahl sich der Sonne Jahreslicht
Erneuert, soll der Esel — absolviren;
Wo nicht, so will er seinen Ruhm
Am Hochgericht verlieren,
Mit einem Eselsohrenpaar den Galgen zieren,
Und dabey sein Compendium
Als Ordensband am Halse führen. —
Der Strick wird dir vortrefflich stehn;
(So ruft mit bitterm Spott ein Hofmann) und ich
habe

Die Ehre dir, mein Bester! zuzusehn.
Dann übest du zum letzten Mahl die Gabe
Der Redekunst, und hältst noch vor dem Grabe
Uns einen rührenden pathetischen Sermon,
Und eine Application
Für deine guten Freund' und Cicero'n
Mit langen Fingern? — Nein, mein Sohn!
Dieß alles braucht es nicht; denn eh' die Zeit ent-
flohn,
Saul' ich, Fürst oder Esel schon.

Er hatte Recht. Auf langes Leben hoffen
Ist Thorheit: unser Grab steht alle Stunden offen.
Genieße heute; glaube mir!
Denn morgen bist du nicht mehr hier.

Die zwanzigste Fabel.

Die Zwietracht.

Die Zwietracht, die vor langer Zeit
 Durch Aepfel den Olymp entzweyt,
 Ward aus der Götterschaar verbannt,
 Und nahm zur Erde ihren Lauf.
 Das Thier, gewöhnlich Mensch genannt,
 Nahm sie mit offenen Armen auf,
 Mit ihrem Bruder Ja und Nein
 Und ihrem Vater Mein und Dein,
 Sie thaten uns die große Ehre,
 Zu wählen unsre Hemisphäre
 Und nicht den andern Erdenraum,
 Wo Menschen diesen Mahmen kaum
 Verdienen, Priester und Notare
 Und Advocaten, Commissare
 Vor lauter Dummheit gar nicht kennen,
 Und keine Zwietracht brauchen können.
 Bey uns fand sie schon mehr zu thun,
 Und konnte keine Stunde ruhn.
 Da, wo sie nöthig war, rief sie
 Die Göttinn Fama spät und früh.
 Gleich war sie da, erregte Streit,
 Entfernte Ruh und Einigkeit,
 Blies Funken an zu großem Feuer,
 Und machte lieben Frieden theuer.

Doch endlich klagte Fama sehr,
Daß sie fast immer hin und her
Und nie an einer Stelle wär':
Man sollt' ihr also einen Ort
Bezeichnen, wo man sie sofort,
Wenn man sie brauchte, finden könnte.
Nun waren damals in der Welt
Noch keine Klöster und Convente,
(Wo es ihr jetzt so gut gefällt)
Drum brachte man sie, vor der Hand,
Zum Gasthof In den Ehestand.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die junge Wittwe.

Es geht im Wittwenstand nicht ohne Seufzer ab.
Erst fließt auf des Verstorbenen Grab
Ein Thränenstrom: dann tönt im Herzen
Der leise Trost; dann legen sich die Schmerzen;
Dann weicht, auf Fittigen der Zeit,
Die Trauer und die Traurigkeit;
Dann lehret Amor heim mit allen seinen Scherzen,
Die Wittwe, nach verstoff'nem Jahr,
Ist nicht, was sie am ersten Tage war.
Man sollt' in allem Ernst drauf schwören,
Daß es zwey Frauenzimmer wären.

Sie gleichen sich wie Nacht und Tag.
Die eine, munter und gefällig,
Die andre finster, ungesellig,
Schwört, daß sie nichts auf Erden trösten mag.
Doch traue man dem Schwur nicht völlig;
Sie that ihn wohl auch nur zum Schein,
Und wird gewiß zu trösten seyn.

Ein junger Ehemann starb. Sein Weibchen woll-
te haben,

Man sollte sie mit ihm begraben.
Ich folge dir! (rief sie) ich bleibe nicht von dir!
Der Tod soll unsre beyden Seelen
Noch inniger, noch zärtlicher vermählen! —
Allein sie blieb doch endlich hier;
Gewiß, um länger sich zu quälen.

Ihr Vater, ein vernünft'ger Mann
Läßt diesem Strom den Lauf, und spricht nach ein-
gen Tagen:

Hör', Tochter! wozu hilfst dein Klagen?
Glaubst du, daß es den Tod im Grabe wecken kann?
Es gibt ja Männer noch am Leben!
Ich sage nicht, daß heute eben
Der Trauerflor in Hochzeitsschmuck
Sich wandeln soll; nein, Zeit genug!
Ich sage nur so viel: verstatte,
Daß einst ein andrer guter Gatte
Dir den Verlust ersetzt. — Den Tod

Nir zum Gemahl! (ruft sie) In eines Klosters
Mauern

Will ich bis dahin meine Noth
Und meinen Lebensrest vertrauern. —

Im, (denkt der Vater) Noch nicht Zeit! —

Ein Mond verstreicht; und schon am zweyten
Verändern sich die Außenseiten:

Die Trauer dient zur Eitelkeit.

Schwarz läßt ihr gut; dieß weiß sie zu benützen,
Und sich mit Flor und Boy zu puzen.

Gott Amor kommt in vollem Flug

Mit Scherz und Spiel und Tanz zurücke.

Mit jedem Tag' erheitern sich die Blicke,

Und Schalkheit lacht in jedem Zug.

Nichts hat der Vater zu besorgen

Von ihrer Zärtlichkeit zu ihrem seel'gen Mann:

Und schweigt doch immer still? Wie er so schweigen
kann?

Der alte, kalte, harte Mann?

Drum faßt sie sich ein Herz, und fängt an einem
Morgen

Von selber ihn zu fragen an:

Wo ist er denn, der junge Mann,

Den du, mich dünkt vor wenig Wochen,

Zum Gatten mir versprochen?

Nach langer Arbeit, vieler Mühe
Erlaub ich mir ein wenig Ruh,
Und seh' dem kühnen Werk', dem ich mich unterziehe,
Dem halb vollbrachten Werk' mit bangen Zweifeln zu.
Soll ich die zweyte Hälfte wagen?
Soll ich mein Saitenspiel zerschlagen? —
Ihr, die ihr das Original
Versteht, könnt' ihr es übersezt ertragen?
Wohl nicht: doch größer ist die Zahl
Der Deutschen, die es nicht verstehen,
Und die den gallischen Aesop
Auf deutschem Boden gerne sehen;
Für sie mein Werk, — für mich ihr Lob!

Siebentes Buch.

An Olympia. *)

Wer schuf zuerst die Fabel uns zur Lehre?
Ist sie der Götter Werk? ein Werk von Menschen-
hand? —

Und wars ein Sterblicher, der diese Kunst erfand,
So verdient er Götterehre;
So ist er werth, daß ihm die Welt Altäre
Erbaut. Du schönste Kunst, dein mächtig Zauberband
Hält angefesselt unsre Seelen;
Um unsern Willen und Verstand
Zu lenken, darfst du nur — erzählen.
Dir gleicht Olympia: um Willen und Verstand

*) Ich hatte lebende Personen gewählt (wie La-
fontaine) bloß um meiner Uebersetzung mehr Le-
ben zu geben: weil man dieses aber für Schmei-
cheley gehalten hat, so mögen immerhin Olym-
pien und Sternchen an ihre Stelle treten;
denn ich bin wahrlich kein Schmeichler der
Großen.

Zu lenken, braucht sie nur mit Blicken zu befehlen,
Wohl dem, der ihren Blick verstand!

Olympia! du Kennerinn des Schönen,
Gefiel' es deiner Richterhand
Mit Lorbeer meine Stirn zu krönen,
So würde stolz mein Ruhm und mein Gedicht
Die spätesten Zeiten überleben;
So fehlte mir der schönste Lorbeer nicht,
Unsterblichkeit: dein Beyfall kann sie geben.
Wem's, so wie dir, an keinem Reiz gebricht;
Wen, so wie dich, die Grazien umschweben,
Der kann durch sein untrügliches Gericht
Den Dichter an die Sterne heben.

Dein feiner Wiß, dein zärtliches Gefühl. . .
Doch ich erlaube mir zu viel! —
Dich, o Vollkommenste! zu loben,
Ist Andern noch als mir, ist Bessern aufgehoben.

Genug für mich, wenn ich dir danken darf,
Daß deine schöne Hand der Nachsicht gütigen
Schleyer

Um meine blöde Muse warf.

Nur so — in diesem Schmuß — ist sie dem Dich-
ter theuer,

Und reicht ihm lächelnd ihre Leyer.

Jedoch dein Beyfall gilt nicht mir:
Die Fabel fordert ihn von dir.

Du kennest ihren Werth, und suchst um ihretwillen

Mit Muth und Zuversicht den Dichter zu erfüllen.
Ihr sollt' ich meinen Weihrauch streun,
Ihr sollt' ich einen Tempel weih'n.
Ihr . . . doch ich kenne süß're Pflichten;
Und hätt' ich Tempel zu errichten,
Und hätt' ich Weihrauch auszustreun, —
Olympia! so wär's für dich allein.

Die erste Fabel.

Die kranken Thiere.

Die schrecklichste von allen Seuchen,
Womit der Himmel straft, wovor die Erde bebt,
Und die in einem Tag' mehr Leichen
Spedirt, als Doktor Starg in einem Jahr begräbt,
Die Pest, weil wir sie doch beym Namen nen-
nen müssen,

War bey den Thieren eingerissen.

Nicht immer tödlich war ihr harter Schlag; doch traf
Er alle, senkte sie in einen trägen Schlaf,

Berwandelte ihr ganzes Wesen,

Nahm ihnen Lust und Kraft und Hoffnung zu genesen,
Und machte Sehn' und Nerve schlaff.

Dem kranken Wolfe schien das gleichfalls kranke Schaf
Nicht mehr die vormals süße Beute:

Noch gestern schnäbelten die Turteltauben sich,

Und sehn und kennen sich kaum heute:
Die Lieb', und mit ihr alle Lust entwich.
In dieser Noth betief der Löwe seine Leute,
Und sprach: Ihr Freunde, irr' ich mich,
Wie? oder läßt für unsre Sünden
Der Himmel uns die Strafe finden?
Ist es, so muß der Schuldigste
Dem Zorn der Götter preis sich geben;
Vielleicht erhält sein Tod die übrigen am Leben.
Wenn ich die Chroniken durchgeh'
So find' ich, daß sehr oft dergleichen sich begeben,
Nur müssen wir, von Eigenliebe fern,
Hier allen Selbstbetrug vermeiden,
Und unsre Herzen ganz entkleiden.
Was mich betrifft, gestrenge Herren!
So hab' ich manches Schaf zerrissen;
Und manchen Hirten obendrein
Auf dem Gewissen.
Sie hatten mir im Grunde nichts gethan;
Drum will ich gern mich devotieren;
Nur denk' ich doch, daß es nicht schaden kann,
Wenn sich zugleich bey allen Thieren
Derseibe Vorsatz regt, sich zu examinieren,
Damit der Schuldigste, wie ich bereits erwähnt,
Durch seinen Tod des Himmels Zorn versöhnt,
Herr! (sprach der Fuchs) dein zärtliches Gewissen
Seht weit; wer wollte König seyn,

Und auf dergleichen achten müssen?
Ein schlechtes Vieh, ein Schaf zerrissen,
Das wäre Sünde? Sünde? — Nein,
Du that'st dem Pöpel zu viel Ehre;
Und was den Hirten anbelangt,
So seh' ich gar nicht ein, was daran unrecht wäre.
Würgt er die Schafe nicht, wenn ihn darnach
verlangt? —

Der Schmeichler schwieg, und alles dankt
Ihm für die patriot'sche Rede.
Nun war's am Tiger und am Bär:
Sie klagten sich zwar an, doch eben nicht zu sehr;
Sie hatten zwar gewürgt, doch war's gerechte Fehde.
Und kurz, wer von den Thieren nur nicht blöde,
Nur der Apologie ein wenig kundig war,
Gewann ein Plätzchen sich in der Legende gar.
Zulezt kam Meister Esel angestochen:
„Ich habe auch 'mal was verbrochen,
(Sprach er) wenn ich nicht irrig bin.
Ich ging einmahl längs einer Klosterwiese hin,
Und da, —
Weiß nicht wie es geschah —
Trieb mich der Hunger und das schöne Gras
Und die Gelegenheit, und sonst noch was,
Der Teufel, glaub' ich; — kurz, ich mähte
Von dieser Wiese wohl das Maß
Von meiner Zungen ab; und das

War freylich unrecht; und gewiß, ich thäte
Es nicht zum zweytenmale. — Was!
(Schrie alles) sich an Kirchengütern zu vergreifen!
Nun ist der Zorn der Götter zu begreifen.
Ein Wolf, der über die Pandekten las,
Bewies, daß Inculpat des Todes schuldig wäre;
Und, überzogenet oder nicht,
Vollstreckt man die Sentenz, zu aller Richter Ehre.
Despotenspruch und Hofgericht!
Der Stärkere wird immer losgesprochen;
Der Schwächere hat immer was verbrochen.

Die zweyte Fabel.

D e r E h e m a n n .

Befände sich in einem schönen Leib'
Auch immer eine schöne Seele,
Ich nähme heute noch ein Weib.
Doch, da man mir gesagt, daß dieser Punkt oft fehle,
So wird es wohl gescheiter seyn,
Ich bleibe ledig und allein.
Der Ehen hab' ich viel gesehen,
Doch keine reizte mich. Fast alle Männer gehen
Dieß Lebensbündniß blindlings ein,
Und seufzen hinterher: Ach, wär' es nicht geschehen!
Ein Rath für euch, ihr Hymensklaven! Thut

Wie jener Ehemann, der sich auf seinem Rücken
Ein zänkisch Weib, (die schwerste Bürde) lud,
Und sich am Ende, kurz und gut
Entschloß, sie wieder heim zu schicken.
Denn nie war ihr was recht gethan;
Am frühen Morgen schon fing sie zu reisen an,
Und keifte noch nach Sonnenuntergange.
Bald wachte man zu spät, bald schlief man
ihr zu lange;

Bald war's die Magd, bald war's der Mann.
Der Herr thut nichts; der Herr ist nie zu Hause;
Der Herr geht ohne mich zum Schmause;
Der Herr gibt nicht aufs Wesen Acht;
Der Herr spielt Karten Tag und Nacht. —
Dieß dauerte so lange, bis der Herr
Sein Hauskrenz müde ward zu tragen,
Und seine Frau, aufs Land, trotz ihrer Gegenwehr,
Zu ihren Eltern schickte. Schwer
Kam es ihr an, zu ganzen Tagen
Korinnen — hinter Gänsen gehn,
Und Seladons — im Schweinestall zu sehn. —

Nach ein'ger Zeit wird an den Mann geschrieben:
Sie beß're sich. Der gute Mann
Nimmt sie zu Gnaden wieder an.
Wie hast du dir (fragt er) die Zeit indeß vertrieben?
Liebst du das Land? — Wie sollt' ich es nicht lieben
Allein was ich nicht dulden kann,

(Spricht sie, und fängt schon an, die Miene zu
verschieben)

Ist daß die Leute dort noch fauler sind als hier.
Sie sorgen nicht für ihre Heerden.
Und wenn sie dann von mir gescholten werden,
Stell' dir nur vor! — so zürnen sie mit mir. —
Nun, (spricht der Mann) nun, das muß ich gestehen!
Wenn Leute, die dich nur ein Augenblickchen sehen,
Des Abends kommen, Morgens gehen,
Schon deiner müde sind, was sollen Mägde thun
Mit denen, ohne auszuruhn,
Du besserst? was dein Gatte thun,
Der Tag und Nacht von deiner Seite
Nicht weichen soll? Madam, ihr Diener! Gott geleite
Sie wieder hin aufs Land. Fällt je der Wunsch
mir ein,
Kommt je ein Wort auf meine Lippen
Von Wiedersehn; so sollen — zwey Kantippen
Auf ewig, meine Strafe seyn.

Die dritte Fabel.

Die Maus als Einsiedler.

Was? Erden Sorgen sollten noch
Mich quälen? Nein, Ade', du böse
Verruchte Welt! — Mit diesen Worten froh

Ein Mäuseremit in einen großen Käse,
Und hatte sich in seinen neuen Sitz
In kurzer Zeit so tief hineingefressen,
Und aller Welt so rein vergessen,
Als hätte sie des großen Donn'ers Blitz
Vernichtet. — Seinen frommen Seelen
Läßt es der Himmel nicht am Fett der Erde fehlen,
Und also ward mein Eremit,
Bei vieler Muß' und Appetit
So rund als seine Zell'. Einst führte
Das Schicksal ihm ein Duzend Deputirte
Vom Mäusevolke zu; die bathen höflich ihn
Um eine kleine milde Gabe;
Denn, (sagten sie) der Katzenkönig habe
Napolis blockirt; sie wußten nicht wohin;
Doch wären sie gewiß, den Feind in wenig Tagen
Mit Hilfe der Molossen abzuschlagen:
Es brauchte wenig nur, sie aus der Noth zu ziehen;
Er würd' es ihnen nicht versagen.

Ach, Freunde, (sprach der Eremit)
Der Sorgen dieser Welt hab' ich mich längst ent-
schlagen;

Ein armer Einsiedler, womit
Kann der euch dienen — als mit Bethen?
Der Himmel helfe euch aus allen euren Nöthen,
Und geb' euch Leib- und Seelenruh. —
Mit diesen Worten schlug er seine Thüre zu.

Wem gleicht wohl diese harte Maus?
Dem reichen Frömmeling, will ich doch nicht hoffen?
Bey dem ging ja wohl nie die Armuth ledig aus?
Bey dem ist Herz und Thür und Beutel immer
offen ! !

Die vierte Fabel.

D e r F i s c h r e i g e r .

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese ging
Ein Reiger ernsthaft hin, auf langen dürrn Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen,
Durchsichtiger als ein Crystall,
Bergab, mit angenehmen Schall;
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne
Wolke

Ziel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolle,
Lockt' es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es legte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend frumme Springe
Am warmen Sonnenstrahl.
Herr Reiger, wie so faul? du schnappest nicht einmahl
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? du zauderst? wartest du

Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereun,
Wenn du wirst wollen, wird nichts seyn.

Wie ernsthaft siehet er! wie still!

Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!

Freund von gesunder Mäßigkeit,

Besinnt er sich, und denkt (Es ist noch Zeit.

Stets essen ist gemeiner Vögel Weise!

Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht;

Alein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.

Nur Schleye schwimmen noch; allein er ist nicht
dumm,

Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und wadet in den Bach.

Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;

Er läßt sie in Frieden schwimmen, spricht:

Gründlinge frist ein Reiger nicht.

Darnach den Schnabel aufzuthun,

Das wäre Schimpf für einen Leckermund;

Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den
Grund.

Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang' umsonst gesucht und geschnappt,

Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

(Nach großen Dingen nur zu trachten
Und Kleinigkeiten zu verachten,
Ist Thorheit; darum spannet doch
Die Saiten hier' ich, nicht zu hoch,
Und seyd mit dem was euch beschieden,
Wenn es nur etwas ist, zufrieden.
Sag' ich dieß Reigern nur allein?
Auch Menschen kann es nützlich seyn.)

Gleich.

Die fünfte Fabel.

Die Spröde.

Es war ein Mädchen, stolz und eitel,
Die suchte in ihrem künst'gen Mann
Witz, Schönheit, Kraft, Geburt und einen vollen
Beutel;
Und, was der Hauptpunkt war, viel Lieb' und fei-
nen Bran-
den Eifersucht. Er sollte alle Gaben
Besitzen; — doch, kann einer alles haben?
Das Schicksal schien ihr hold zu seyn;
Es melden sich viel glänzende Partheyn.
Doch was? sie waren unfreier Schönen
Viel, viel zu schlecht. — Wie kann man wähnen,
(Sprach sie) daß ich um einen solchen Preis

Mein

Mein Herz und meine Hand verschenke?
 Dem einen fehlts an Wis, dem andern an Gelente,
 Der dritte ist so kalt wie Eis,
 Der vierte hat mehr Rauch als Feuer;
 Kurz, allen fehlte es hier und da.
 Die jüngere Lucretia
 That ekel, wie ihr seht, und all die großen Freyer
 Entfernten sich. Die zweyte Classe kam,
 Verachtung und Gespötte nahm
 Bald wieder seinen Anfang. — Heuer
 Hält man die Mädchen nicht für theuer,
 (Spricht sie) und mich wohl gar für toll.
 Die guten Leute denken wohl,
 Ein Mädchen kann nicht mannlos leben.
 Gottlob! ich bring' in süßer Ruh,
 Obschon in Einsamkeit, die längsten Nächte zu,
 Und würde keinen Deut für einen Gatten geben. —
 Die Schöne wußte sich mit diesem Selbstgefühl,
 Mit diesem keuschen Stolze viel;
 Allein, sie blieb nicht jung, und ihre Freyer schwanden.
 Ein Jahr verstrich; noch eins; und ach mit jedem fiel
 Ihr Werth; mit jedem flog ein Scherz, ein Reiz
 ein Spiel,
 Ein Amor; und mit jedem fanden
 Sich Sorgen, Flecken, Runzeln ein.
 Zuletzt muß sie zur Schminke sich bequemen.
 Allein, die Zeit läßt sich ihr Recht nicht nehmen;

Und kann man gleich ein altes Haus verkehren,
So kann man doch kein alt Gesicht erneun.
Izt sing die Spröde sich zu schämen
Und ihren Spiegel zu befragen an.
Geschwind (spricht er) nimm einen Mann!
Ein heimlich Sehnen führt in ihr dieselbe Rede; —
Dieß Sehnen kennt und fühlet auch die Spröde. —
Sie folgt dem Trieb', und hascht mit Müß
Noch einen Musketier mit einem lahmen Knie.

Die sechste Fabel.

D i e W ü n s c h e.

In Hindostan gibts eine Geisterart,
Fetischen, die den Dienst bey'm Menschenvölk ver-
walten,
Den Garten bau'n, das Haus in Ordnung halten,
Wobey man Müß' und Kräfte spart.
Ein solcher Geist war einst bey einem alten
Zufried'nen Paare eingeklehrt,
Um nach Vermögen aufzuwarten.
Ihm waren Herr und Hausfrau werth,
Allein weit lieber noch der Garten.
Da spielte er das zügellose Pferd: .
Zephyre waren seine Spielgenossen,
Und standen ihm auch in der Arbeit bey;

Denn darin war er unverdrossen,
Und seinen Wirthen so getreu,
Daß er in ihrem Dienst zu bleiben fest beschloß.
Doch seine Obern spielten ihm den Poffen,
Und schickten ihn nach Lappland hin,
— Den heißen Indier, — zu frieren,
Und, zur Veränderung, Kennthiere zu registern.
Ich soll in kurzem von euch ziehn,
(Spricht er zu seinem Herrn) und habe nichts ver-
brochen:

Allein was hilfts? In wenig Wochen
Verlaß' ich euch: benutz die kurze Zeit!
Wünscht dreyerley: ich kann es euch gewähren:
Der Mensch wünscht ja so gern! — Der Vorschlag
läßt sich hören,

Und wird mit vieler Dankbarkeit
Benutzt. Was sollten sie begehren,
Als Ueberfluß? Und goldner Ueberfluß
Strömt ihnen zu von allen Seiten,
Den aber Unruh und Verdruß,
Verdacht und Aengstlichkeit begleiten.
„Wo sollen wir mit unsern Schätzen hin?
Die Diebe brechen ein; die großen Herren borgen;
Wir haben weiter nichts als Sorgen
Von unserm Reichthum zum Gewinn.
Seit unserm Glücke sind wir nie beglückt gewesen,
Wohl aber ab und zu am Rand der Dürftigkeit,

Drum soll ein zweyter Wunsch uns von dem Glück
erlösen;

Und dieser Wunsch sey Mästelmäßigkeit!
Fliehet, Schätze; und, du Göttinn wahrer Weisen,
Du Geberinn der Ruh, nimm ihre Stelle ein! —
Die Göttinn kommt, verstopft des Reichthums
Schleusen

Und läßt im vor'gen Stand sie wieder fröhlich sehn.
Zwey Wünsche waren nun versendet,
Und alles grade wie zuvor.

Wie mancher Mensch — wie mancher Thor
Macht's eben so, und wünschet und verschwendet.
Die edle Zeit mit Plauen, und vollendet
Nicht einen, weil nicht einer thunlich ist.

Das gute Ehepaar vergift

Den dritten Wunsch der übrig ist;
Und wie der Geist aus gutem Willen
Sie dran erinnert; — Nun, so spricht
Der Mann: willst du den besten Wunsch erfüllen,
Gib Weisheit uns; sie drücket nicht.

Die siebente Fabel.

D e r L ö w e n h o f.

Es wollte Seine Majestät
Der Löw', aus Politik, auch einmahl seine fernen

Vasallen näher kennen lernen;
Und dem zu Folg', ergeht
Ein Circular mit Unterschrift und Siegel,
An sie, des Inhalts: Was auf Vieren geht,
Und, Notabene, keine Flügel
Am Leibe trägt, soll in dem großen Saal
Des Divans, zur National-
Versammlung in Person sich stellen.
Da soll von allen wicht'gen Fällen,
Von Abdruck und Klerisey,
Und allen übrigen Beschwerden
Sogleich Notiz genommen werden,
Bis Allem abgeholfen sey.
Doch woll' S. M. die Deputierten
Zuvörderst im Pallast mit einem Fest bewirthen,
Was für ein Fest! für ein Pallast!
Ein Raubnest, wo seit vielen tausend Jahren
Viel Tausend unter den Barbaren,
Den Löwenkönigen, gefallen waren;
Ein Ort, wo man mit jedem Schritte fast
Auf einen Schädel trat, wo von den Pestgerüchen
Der Leichen einem übel ward.
Hier war es, wo der Fürst der edlen Gäste harret.
Der Bär, wie er den Reverenz gestrichen,
Langt zu der Dof', und nimmt Tabak.
Dieß nahm der Löwe kramm, und schickt mit Sack
und Pack

Den ekeln Herrn zum Pluto — niesen.
Der Affe denkt: hier gelten keine Priesen,
Und fängt aus aller Macht, ein wahrer Courtisan,
Des Fürsten strengen Ernst, den schönen Eau-de-

Lücen-

Geruch, und alles was man sehn und riechen kann,
Zu loben und zu preisen an.

Auch dieses hieß nicht recht gethan:

(Der Löwe mochte viel von einem Nero haben)

Denn Affen mußte man — begraben.

Sör', (sprach ist Seine Majestät

Zum schlaunen Fuchse) Scherz bey Seite,

Wonach riecht es im Kabinett? —

Verzeihen Eure Majestät,

(Versezt der Schalk) ich habe heute

Den Schnupfen.

Sucht ihr, lieben Leute,

An Fürstenhöfen Glück und Brod,

So seyd durch Schmeicheley nicht fad,

Nicht grob durch Wahrheit; helfst mit einer Gas-
sonade,

Mit einem höflichen Bon-mot,

Wie hier der Fuchs, euch aus der Noth.

Die achte Fabel.

Der Geyer und die Tauben.

Einst weckte Mars in hoher Luft zum Streite
Die Vögel, nicht des Frühlings frohe Sänger,
Die uns der Liebe Süßigkeit
Durch Lied und Benspiel lehren, nicht die enger
Mit Venus, durch das Band der Bärtlichkeit,
Verwandten Tauben; nein, die wilden Geyer.
Ein Aas entzweyete sie: mit gleicher Tapferkeit,
Mit gleicher Wuth und gleichem Feuer
Ward beyderseits gekämpft; von beyden Seiten fällt,
Im Fallen furchtbar, mancher Held,
Und jeder Sterbende verkauft sein Leben theuer.
Es regnete sogar, wie die Legende sagt,
Vom Himmel Blut. Der unbarmherzige Geyer,
Der an Prometheus Leber nagt,
Läßt ab von ihm, und theilt das Abentheuer.
Noch ist Verlust und Vortheil gleich;
Denn keiner will von seiner Stelle weichen.
Die Erde häuſet ſich mit Leichen;
Die Luft bevölkert ſich in Pluto's Schattenreich;
Und von den Geyern wäre euch
Nicht eine Feder übrig blieben,
Wenn nicht ein ſanfteres Geſchlecht,
Von Lieb' und Mitleid angetrieben,

Sich in das blutige Gefecht
Gemischt, die Streitenden zu trennen.
Ihr werdet dies Geschlecht wohl kennen;
Am Halse wandelbar, an Herz und Neigung tren.
Das Taubenvolk — denn daß es dieses sey, am
Ertrathes ihr — vermag durch Sanftmuth und

durch Bitten zu viel
So viel, daß erst — die Feinde nicht mehr stritten,
Dann einen Stillstand, und zuletzt
Den Frieden schlossen; doch auf Kosten der Elenden,
Die sich so warm für sie verwenden.
Vereint verfolgen sie anseht den
Der Tauben waffenlose Schaaren,
Die dieses Lohns nicht würdig waren.

Die Bösen, die sich in den Haaren
Mit Bösen liegen, trennen nicht;
Dein Wohl hängt ab von ihrem Streite: nicht mehr
Gib Nahrung ihrem Zwist: — dieß ist der Schwär-
zer Pflicht: —
Sonst wirst du selber ihre Beute, nicht mehr

Die neuere Fabel.
Die Fliege und der Reisewagen.
Auf einem steilen Weg, an heißen Sommertagen,
Quält sich im tiefen Sand' ein lechzendes Gespann

Vor einem schweren Reisewagen,
Gepäck und Menschen hatte man,
Ihn zu erleichtern, ausgeladen;
Und dennoch konnten sich und ihn
Ob sie sich schon in ihrem Schweiße baden,
Die armen Märtyrer nicht aus der Stelle ziehn.
In dieser Noth kommt eine Fliege
Dazu, und ruft: Nur Muth! denn Muth gehört
zum Siege! —
Sie fliegt, sie summt, sie sticht bald dieß bald, je-
nes Pferd,
Setzt auf die Deichsel sich, dann auf des Kutschers
Nase;
Und wenn der Wagen nur ein Haarbrett weiter
fährt,
Wenn sich ein Rad gerührt, so hat's allein die Last
Gethan: dann doppelt sie die Müh,
Fliegt vor, fliegt nach, fliegt von der Seite,
Recht wie ein Adjutant im Streite,
Und fehlet mit der Klage nie:
Sie müsse alles thun; ihr helfe keine Seele;
Es wär' ein Jammer anzusehn,
Wie sie das Herz sich aus dem Leibe quäle;
Die Leute thäten nichts, als um den Wagen stehn,
Und müßig auf und nieder gehn;
Die sang' ein Lied aus voller Kehle;
Ein andrer murmelte sein Gebeth,

Als wenn es in dergleichen Nöthen
Vernünftig sey zu fingen und zu betthen? —
Sie, die das Ding allein versteht,
Summt diesen Sängern in die Ohren,
Und fangt dann wieder an, der Kasse Fell zu bohren.
Zulezt, nach vieler Zeit und Müh,
Gelangt der Wagen auf die Höhe.
Nun kann ich endlich ruhn, (spricht sie)
Nun daß ich dich im Gange sehe:
Ihr Herren, steigt nur wieder ein,
Ihr mögt nicht wenig froh, nicht wenig dankbar
seyn.

So machen es gewisse Leute:
Sie biethen ihre Dienste an,
Sie loben sich die Läng' und Breite;
Sie haben all's allein gethan. —
Und (im Vertrauen) wäre man
Sie gestern lieber loß, als heute!

Die zehnte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwey Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem
Kopfe

Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern: Kaufe Milch! am ersten
schreyn.

Denn (dachte sie bey sich) die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut, will's Gott! zwölf baare Gro-
schen ein,

Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf ein
Mahl aus.

Gras stehet rund umher um unser kleines Haus;
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören;
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig
seyn,

Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Su mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.

Ist es dann fett gemacht, so lauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemahl selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch; — und von dem
Kopfe fällt

Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares
Geld,

Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sicht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an:
Die schöne weiße Milch (sagt sie) auf schwarzer Erde!
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Gehehrde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er böß auf sie, ging schweigend in das
Haus, und kehrte aber um, und sprach: Schag! bau' ein an-
deres Schloß! Nicht Schloßer in die Luft; man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein
Rad; sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die eilfte Fabel.

Der Todter und der Pfarrer.

Traurig ging ein Todter in sein Grab;
Lustig folgt ihm mit dem schwarzen Stab
Sein Herr Pfarrer, um das Glück zu haben,
Ihn für die Gebühren zu begraben.

Unser Abgeschiedene war angethan
Mit dem Fichtenroße, welchen man
Insgemein den Sarg zu heissen pfeget,
Und den man zu jeder Jahreszeit trägt.

Neben ihm, aus voller Kehle, sang
Den bestimmten Weg zum Kirchhof lang,
Der Herr Pfarrer seine Litaneen,
Ihn zu Salems Freuden einzuweihen.

Dabey dachte er in seinem Sinn
An den ihm verheissenen Gewinn:
So viel dafür, daß ich ihn begleite,
So viel für Gebeth und für Geläute.

Jegliche von meinen Litaneen
Bringt mir einen baaren Gulden ein.
Milch und Honig kann, Herr Todter! deiner Seelen
Mir der fette Leichenschmaus nicht fehlen.

Von dem Gelde kauf' ich mir ein Schwein,
Ein halb Fäßchen von dem besten Wein,
Und was übrig bleibt, soll meine beyden
Pflegetöchterchen von Kopf zu Fuße kleiden. —

Doch indem er also mit sich sprach,
Gab es einen Stoß; der Wagen brach,
Und der todte Herr zerschlug im Augenblicke
Dem lebend'gen Herren das Genicke.

Hand aufs Herz, ihr Freunde! und gesteht,
Daß es euch in vielen Fällen geht,
Wie der Frau mit dem zerbrochnen Topfe,
Wie dem Pfarrer mit dem Loch im Kopfe.

Die zwölfte Fabel.

Der Glücksritter und der Genügsame.

Wer läuft dem Glücke nicht aus allen Kräften nach?
Ich möchte nur einmal, nur einen einz'gen Tag
Auf einer hohen Warte stehen,
Und alle Menschen laufen sehen;
Den einen hin, den andern her,
Die Läng' und Breite, Kreuz und Quer,
Nach Osten, Westen, Norden, Süden.
Ein jeder hofft, ihm sey das größte Loos beschieden,
Ein jeder wähnet sich dem eiteln Schatten nah',
Denkt ihn zu haschen, denkt ihn fest zu halten;
Doch unter tausend trüglichen Gestalten
Entschlüpft das Glück. Die armen Leute! Ja,
Mit Recht, die armen Leute! denn die Thoren
Sind mehr des Mitleids, als des Zornes werth.

Sie schließen so: Den man als Papst verehrt,
War er nicht Mensch, wie wir, geboren?
Und fragt man nach Verdienst, so kommt es noch
drauf an,

Wer von uns beyden mehr gethan! —

Ich geb' es zu: allein wir wissens alle,
Das Glück ist blind; — und dann, ist denn des
Papstes Glück

So neideswerth? schmeckt es nicht oft nach Galle?
Gebiert es keinen trüben Augenblick?

Mein Freund, das Glück verschwendet seine Gaben
Gewißlich nicht; willst du es haben,

So such' es nicht, und glaube sicherlich,
Es suchet dich.

Zwey Freunde lebten einst, bey mäßigem Vermögen
An einem kleinen stillen Ort.

Der eine seufzte stets, wie Unzufriedne pflegen,
Nach Glück: ach! (sagt' er immerfort

Zu seinem Freund') wenn wir doch weiter zögen;
Hier treffen wir es, auf mein Wort,

Nicht an; in seinem Vaterlande,
Gilt kein Prophet. — Der Freund versetzt:

Geh', wo es dir beliebt, sey glücklicher als jetzt,

Mir gilt es gleich: mich halten süße Bande

Zurück: indessen du dich quälst,

Fortunen, suchst, — vielleicht verfehlst,

Und wieder kommst, leg' ich mich hin, und — schlafe.

Der Ehrsucht und des Geizes Sklave
 Macht sich inzwischen auf die Fahrt,
 Kommt an den Ort, wo ihm versichert ward,
 Daß man das Glück leibhaftig aufbewahrt;
 Kommt an den Hof, und seine ersten Sorgen
 Sind, daß man jeden Abend, jeden Morgen
 (Man weiß, daß dieß die besten Stunden sind)
 Ihn in des Fürsten Vorsaal find't.
 Er blieb nicht aus, allein das Glück. — Er siant
 Der Sache nach, und spricht: Ich sey' hier alle Tage,
 Das Glück; es geht bey andern aus und ein,
 Mich nur, mich läßt es stets allein!
 Was das für Lannen sind, und wie gerecht die Klage,
 Die man darüber täglich hört!
 Das Hofglück ist der Müh' nicht werth.
 Für einen Mann von meinem Schlage;
 Drum lebet wohl, ihr Herrn, mit Schlüssel, Stern
 und Band;
 Fortunens Tempel ist im fernen Morgenland.
 Gesagt, gethan. Noch an demselben Tage
 Geht er an Bord. — Von Erz und Stein,
 Mit Diamant bepanzert muß' er seyn
 Der Sterbliche, der sich zuerst dem Rücken
 Des Meers auf Brettern anvertraut! —
 So denk' ich und auch er, wenn er, mit nassen Blicken
 Hin nach der Gegend seines Dörschens schaut,
 Wenn ihn vor Schiffbruch und Gefahren

Vor Klippen, Sturmwind und Korsaren,
Vor diesem Todesvortrag graut. —
Verlohn't es sich der Müh, so weit nach ihm zu fahren,
Da uns sein Mordstahl auch in unsern Betten triffe? —
Allein er hat sich einmal eingeschifft,
Und kommt nach Indien: da wird ihm vorgelogen,
Daß er Fortunen nur in China finden kann.
Doch, was? vergebens ist er nicht so weit gezogen!
Er reist nach China, reist so weit er reisen kann,
Nust Schiff und Wasser ab, und hat von seinen Reisen
Sonst keinen Vortheil aufzuweisen,
Als jenen Spruch der wilden Weisen:
„Bleib' wo dich die Natur gebär und unterwies.“
Ein wahrer Schatz für ihn war dieß:
Mit ihm eilt er nach seinem Dorf zurücke,
Sieht es von fern, und mag von keinem Glücke
Mehr wissen, nimmt sich vor, vergnügt und
frey zu seyn,
Fre y mit dem einzigen Gesetze:
„Vergiß bey deinem Heerd, Hof, Meer und Mo-
gols Schätze!“
Mit diesem Vorsatz trifft er in sein Dörfchen ein,
Und findet seinen Freund, den süße Träume wiegen,
Und neben ihm — Fortunen liegen.

Die dreyzehnte Fabel.

Die beyden Hähne.

Zwey Hähne lebten schon so manches Jahr in Ruh,
Doch eine Henne kam dazu,
Und Krieg mit ihr. O Amor! hattest du
Der Ehre nicht genug, einst Troja zu verderben,
Den Simois mit Götterblut zu färben,
Und mußttest du noch deine Kraft
An diesem Nitterpaare zeigen?
Der Streit blieb lange zweifelhaft,
Und hatte aus der Nachbarschaft
Das ganze Federvolk zu Zeugen.
Zulezt siegt einer, und erhält
Die neue Helena mit glänzendem Gefieder.
Sein Nebenbuhler flieht, und hört die Siegeslieder
Des andern noch im Fliehn; sieht wie der neue
Held

Sich Tag für Tag im Sirkel seiner Frauen
Stolzierend zeigt: in seiner Brust erwacht
Der Rache Muth; er schärfet Schnabel, Klauen,
Bereitet sich zu einer zweyten Schlacht:
Allein er braucht sie nicht. Der Ueberwinder macht
Im Uebermaße seiner Freude
Sein Glück und seinen Sieg auf allen Dächern kund

Ein Geyer hört ihn krähn; und Ruhm und Lie-
besbund,

Das schöne stolze Glücksgebäude
Stürzt ein; (ein Geyer, wie ihr wißt,
Wenn er aus hoher Luft auf seine Beute schießt,
Pflegt nicht zu scherzen) Der vorher Besiegte
Ruft Dank, Triumph dem Rächer zu,
Besteigt den leeren Thron, um den er kürzlich kriegte,
Und lebt mit seiner Helena in Ruh.

So lacht Fortuna dir: doch eh' man sich' ver-
sehen,
Dreht sich ihr Rad, wenn es am höchsten ist.
Du bist dem Unglück nie so nahe,
Als wenn du stolz im Glücke bist.

Die vierzehnte Fabel.

Der Mensch und das Glück.

Ein Handelsmann zur See war glücklich und ward
reich.

Ihm schadete kein Sturm, auf mehr als einer Reise.
Kein Strudel, keine Bank im weiten nassen Reich
Erheischte Zoll von ihm, nach sonst gewohnter Weise.
Von seinen Nachbarn nahm Neptun und Atropos
Den Zehnten mit der größten Strenge.

Nur er ging ledig aus: warum? Glück war sein
 Loos;
 Fortunen lag der Mann im Schooße, und
 Nie kam er in ein Geldgebränge,
 Verlor nie, wenn ein Haus (um reich zu werden)
 brach,
 Und seine Ladung war gleich an dem ersten Tag,
 Sie mochte nun, worin man will, bestehen,
 Noch eh' sie über Bord, noch eh' man sie gesehen,
 Vergriffen und bezahlt. In seinem Hause sprach
 Man nur von Sonnen Goldes, Millionen,
 Und seine Münze war — Daplonen.
 Er führte einen Fürstenstaat, in Palast und Hof
 Und wenn er Fasten hielt, so war's wie Hochzeitsfeste
 Bey andern; bis ihn einer seiner Gäste
 Einst fragt: woher er seinen Reichthum hat? —
 Woher, mein Freund? von mir und von der Gabe,
 Die ich, aus Silber, Gold zu machen, habe,
 Von meiner Klugheit, meiner Müß,
 Und, wenn ich's sagen darf, von einigem Genie. —
 Dem handelnden Genie schien dieses Wonneloben
 Gar süß; er wagt aufs neu' auf Spekulation
 Sein Gut; doch diesmal war alles Glück entflohn.
 Eins seiner Schiffe sank, eins mußte sich ergeben
 Den — Kraftgenie's von Zetuan,
 Ein drittes kam mit voller Ladung an,
 Allein man wollte nichts für diese Ladung geben,

So aufgeklärt war jedermann
Geworden. Ueberdies betrogen
Ihn seine Leute; Spieler sogen
Ihn aus; die Millionen flogen.
Er wurde arm. Von ohngefähr
Sieht ihn sein Freund — den stolzen Reichen
Von gestern — heut im Lumpenanzug schleichen,
Und fragt ihn wiederum: Woher
Kommt dieß? — Ach, Freund! vom Glücke,
Von meinem Unstern, meinem Mißgeschicke. —
So tröste dich, und will die Göttinn nicht
Dich reich, so, sey zum mindsten weise! —
Ich weiß nicht was er that; allein ein jeder spricht
Wie er. Exempel zum Beweise?
Die will man doch im Ernste nicht!
Wo ist der platte Parvenu,
Der nicht, in seinem Sinn, durch Klugheit und Genie
Ist, was er ist? der, wenn er wieder
Ins alte Nichts zurücke fiel,
Nicht kläglich seufzte: Lieben Brüder,
Das Glück hat seine Hand im Spiel!

Die fünfzehnte Fabel.

Die Wahrsagerinnen.

Der Ruf worin wir stehen
Ist oft ein bloßes Wort des blinden Ohngesähr.
Doch wenn wir uns einmahl in diesem Rufe sehen,
So ist das übrige nicht schwer;
So ist es wie ein Strom, den keine Ufer fassen;
Ihr müßt ihm Zeit und Willen lassen,
Und hietet seinen schnellen Lauf
Zu eurem größten Nachtheil auf.

In einer Stadt, die wir nicht nennen mögen,
Lebt' eine Frau vom Kartenlegen.
Es waren Groß und Klein bereit,
So bald sich etwas zugetragen,
Die weise Frau um Rath zu fragen.
Wenn sich ein liebend Paar entzweyt,
Wenn eine Frau gern haben wollte,
Daß ihr Herr Gatte sterben sollte,
Wenn hier etwas verloren ging,
Dort jemand Heirathsg Grillen fing,
So ward zur weisen Frau gegangen,
Und diese wußt' es stets so künstlich anzufangen,
Daß sie halb Glück, halb Dreustigkeit,
Die Wahrheit rieth. Drum hieß es weit und breit
Daß sie ein bißchen hegen könnte.
Sie wußte zwar vom Firmamente,

Von Sternenstand und Horoskop
Nicht mehr als eine Gans; allein, fest stand ihr Loth.
In ihrem Kämmerchen im fünften Stock erhob
Man zum Orakel sie. Ihr leerer Beutel dehnte
Sich merklich aus, wuchs merklich an:
Durch ihre Kunst allein ernährt sie ihren Mann,
Schafft ihm ein Amt, schafft sich ein Haus, und kann
Ihr Kämmerchen im fünften Stock verlassen.

An ihre Stelle zog nun eine Wittwe ein,
Ein armes Mütterchen, das Wolle spann: allein
Die Leute konnten nicht vom Bodensübchen lassen:
Das Mütterchen soll ihnen prophezeihn.
Vergebens sträubt sie sich; vergebens spricht sie: „Nein!
Ich kann ja nicht Gedrucktes lesen,
Und sollte, was ein freyes Wesen
Betreffen soll, im Sternenbuche lesen?
Mein Ave' bethen, meinen Gaspel drehn
Und meinen Faden Wolle spinnen,
Ist alles was ich zu verstehn
Vermocht.“ — Umsonst! sie muß die Zukunft sehn;
Muß Karten legen, Geld gewinnen.
Wie konnt' es anders seyn? Sie wohnt im fünften
Stock,

Trägt einen abgeschabten Rock,
Hat nur zwey Schommel im Vermögen
Und einen Besen, einen Bod
Von Rater; und nicht Kartenlegen,

Nicht heren können? Freylich! allerdings! —
 Sobald sie heren wollte, gings.
 Und hätte sich damals die Wahrheit ohne Schleyer
 In einem Marmorsaal gezeigt,
 Sie hätte Niemand überzeugt;
 Leichtgläubig wäre man, in seiner Hand den Dreyer,
 Dem — Taubenschlage zugerilt;
 Denn diesem war einmahl der Geherruf ertheilt.

Im neuen Hause harret der alten Kunden
 Die andre Frau; allein sie sind verschwunden.

Die sechzehnte Fabel.

Das Wiesel, das Kaninchen und die Kage.

An einem frühen Morgen fand
 Ein Wiesel, nah' an einer Quelle,
 Ein wild Kanin-Loch; der Gefelle
 Schlüpft freudig in die offne Zelle,
 Und macht sich bald mit ihr bekannt.
 Der junge Erbherr dieser Stelle,
 Ein süßer Herr, leicht und galant
 War ausspaziert, hüpfte ohne Sorgen
 Herum in Thau und Timian,
 Und sah die liebe Sonne an.
 Nachdem er so den halben Morgen,
 (Wie alle süße Herrn) mit — gar nichts zugebracht,

Lief er zurück nach seinem Schacht,
Und sah da eine spize Nase
Aus seinem Fenster sehn. — Hilf Himmel! was
ist das !

(Rief er) Madam, was soll der Spas?

Heraus im Augenblick, sonst blase
Ich Lärm. — Allein die spize Nase

Versezt: Das wäre Lärm um Nichts.

Ich bitte Sie, mein Herr Kaninchen oder Hase,
Wer hat das Monopol der Erde und des Lichts?

Besitz gibt Recht. Es wird gelehret

Im großen Buche der Natur,

Daß Allen Alles zugehöret;

Daß Eigenthum so lange währet

Als man besitzt; so lange nur,

Und nicht, weil Väter es besaßen.

Der aufgebrauchte Junker spricht:

Mein Herr Papa ließ mir dieß Gut bey dem Er-
blaffen;

Und mein Herr Großpapa hat es ihm hinterlassen:

Dieß find' ich recht und billig; nicht,

„Daß wir besitzen was wir finden.“ —

Sie stritten lange noch mit Gründen,

Bis Junker auf den Einfall kam,

Und einen Eremit, der sich für seine Sünden

Hier in der Nähe zwicket, zu seinem Richter nahm.

Es war ein Heuchler, eine Nase,

Ein Heiliger, so rund und wohlgenähret,
So unpartheyisch, so gelehrt,
Kurz, ganz gemacht zu diesem Plaze.
Dem brachten sie die Klage vor. —
Ihr Kinder (sprach er) tretet näher,
Denn ich bin alt und taub; noch näher meinem
Ohr! . . .
Noch etwas mehr! . . . so recht! — Der Schall
hat sie nicht eher
Im Griff, als er sie schon in seine Klauen hat,
Und, schneller als ein Advokat,
Vergleicht; — die pflegen nicht zu eilen.
Ich irre mich: es geht bisweilen
Mit kleinen Fürsten auch geschwind,
Wenn große Fürsten Richter sind.

Die siebzehnte Fabel.

Der Schlangenkopf und Schwanz.
Zwey Stück verschiedener Gestalten,
Die aber beyde Gift enthalten,
Und deren Biß und Stich dem Menschen tödtlich ist,
Besitzt die Schlange, wie ihr wißt:
Sie heißen Kopf und Schwanz. An einem Ordens-
tage
Erhob das Schwanztheil seine Klage,

Und sprach zu Jupiter: Bis jetzt schwieg' ich still,
Und ließ den Kopf geduldig vor mir gehen;

Das soll nun ferner nicht geschehen.

Bild't er sich etwa ein, zu können was er will?

Das wollen wir doch einmahl sehen!

Wir sind vom nehmlichen Geschlecht;

Ich bin sein Bruder, nicht sein Knecht;

Ich trage Gift, wie er; und kurz, mein dringend

Flehen

Besteht darin — voranzugehen.

Ich will ihn führen, wie bisher

Er mich geführt. — (Es sey (spricht Jupiter);)

Und gibt dem blinden Wunsch Gehör.

Gefälligkeit kann oft die schlimmsten Folgen haben:

Und wenn ein Thor sie wünscht, sind auch der Göt-

ter Gaben

Kein Glück für ihn. Wie wirds der Schlange gehn?

Der neue Führer kann nicht sehn,

Stößt sich an jeden Stein, stürzt sich in jeden

Graben,

Und endlich — in den Styr hinab.

Wie mancher Staat, wo es dergleichen Schwän-

ze gab!

Die achtzehnte Fabel.
Das Thier im Monde.

Der Philosoph zur Rechten lehrt,
Daß immer uns die Sinne trügen:
Der Philosoph zur Linken schwört,
Daß unsre Sinne niemals lügen.
Sie haben beyde Recht; denn wenn wir uns be-
gnügen
Zu glauben, was der Sinn glaubwürdig, richtig fand,
So irren wir; doch wenn wir den Verstand
Zum Richter unsrer Sinne machen,
So täuschen sie uns nie; so kommt uns Blinden,
Schwachen
Der inn're Sinn zu Hülfe. — Vor der Hand
Ein Beyspiel nur: wenn ich die Sonne sehe,
Hat sie drey Fuß im Umfang nur;
Doch, wenn ich sie, ganz in der Nähe,
In ihrer ganzen Größe sehe,
Was wäre dann für mich das Auge der Natur?
Hier muß Entfernung mich auf Größe schlie-
ßen lassen;
Eins bringt mich auf des Andern Spur.
So kann mein Geist der Sonne Wölbung fassen,
Dem Auge scheint sie platt; sie scheinet ihm zu gehn,
Doch mein Verstand heißt sie im Mittelpuncte stehn.

So trägt mich Ohr und Auge nie; und Grund ich
Es heilt sie Arzt Philosophie.

Ich seh' den Stab, denn ich gerade
Ins Wasser tauchte, frumm; allein ich glaub' es

Du siehst ein weibliches Gesicht; — das gold'ge
Im Mond', und es gefällt dir. — Schade

Daß dein Verstand das Gegentheil dir spricht; —
Daß er dir sagt: Des Mondes Oberfläche

Ist ungleich, zeigt dir Schatten oder Licht, nicht
Berg oder Thal — nur kein Gesicht. —

Doch, weil ich von dem Monde spreche, —
So folge hier, was sich, nach sicherem Bericht

Zu König Karl des Zweyten Tagen, —
Im weisen England zugetragen.

Ein Rohr stand aufgestellt, um nach dem Mond'
zu sehn.

Mit einemahl zeigt sich in dem Planeten
Ein fremdes Thier; gleich schrieen die Propheten

Wie wird's der armen Erde gehn? —
Was für ein Unglück wird geschehn?

Vielleicht der Krieg, der um uns wüthet,
Und uns bisher verschont. — Karl hört davon,

Den Wissenschaften hold, vermehrt der Zeugen
Schaar,

Den Wissenschaften hold, vermehrt der Zeugen
Schaar,

Sieht durch das Rohr — ein Thier; doch sein Ver-
stand verbietet
Dem äußern Sinn, es in dem Mond zu sehn.
Er sieht's im Noth, lacht der Betrogenen,
Und schenkt — der Maus die Freyheit wieder.
Dieß schlug mit einemahl Krieg, Pest und Hung-
er nieder.

Mit gleichem Glück und größerm Ruhm zertheiltst
Du, * * * jene schwarze Kriegeswolke,
Die deinem guten treuen Volke
Aus Süd und Osten droht: Du eilst
Den Mächten, die um Mäuse streiten
Den Rath zum Frieden, anzudeuten:
Du sprichst. — Man steckt die Schwerdter ein,
Und schämt sich der gemachten — Wüstenen.
Wie glücklich ist Dein Volk! hier wohnt der gold-
ne Friede;

Hier buhlen Wissenschaft und Kunst
Um Deinen Blick, um Deine Gunst;
Hier wirst Du nie der guten Thaten müde,
Die Muse nie, dein wahres Lob
(Wie selten liegt ihr dieses ob!)
Den Erdengöttern zu verkünden,
Die ihren Ruhm — in Zeitungsblättern finden,
Und die, wie Herostrat, den Erdetempel zünden,
So manches Land, — zumahl ihr Land
Verheeren, um nach ihrem Tod genannt

Zu werden. — Ja, man wird euch nennen,
Doch wird man es nicht ohne Bitterkeit,
Nicht ohne das Gefühl geschlag'ner Wunden können;
Und dieß ist euch Unsterblichkeit?

Sollt' es nicht eine bessere geben?

Nicht einen Fürsten, den sie reizt? —

Der Ruhm, nach welchem Titus geizt,
Ist, in der Römer Herz zu leben,

Achtes Buch.

Die erste Fabel.

Der Tod und der Sterbende.

Den Weisen steht der Tod nie beben;
Warum? In seinem Pilgerleben
Ist er zur Reise stets bereit.
Die Sterbezeit kennt keine Zeit.
Hofft nicht auf Jahre, Tage, Stunden,
Der Tod, der Tod braucht nur Sekunden,
Und fragt euch nicht, wie alt ihr seyd.
Der Tag, der auf die Welt dich setzte,
Wie oft ist er für dich der letzte!
Den Gott, der in Pallästen wohnt,
Die Schöne, die in Herzen thront,
Den Jüngling voller Kraft, dem ihre Liebe lohnt,
Glaubt ihr, daß sie der Tod verschont?
Wer lebt, muß einst sein Reich vermehren;
Und doch will man von ihm nicht einmahl reden hören.
Ein hundertjäh'rger Greis rief ihm einst ster-
bend zu:

O Tod! wie hast du mich so überraschen können?
Willst du mir nicht ein wenig Ruh
Zu meinem Testamente gönnen?
Sieh' nur, mein liebes Weib kann sich von mir nicht
trennen;

Mein Enkel, der die Kinderschuh'
Nicht ausgetreten hat, wenn du
Mich von ihm reißest, wird in sein Verderben rennen;
An meinem neuen Hause fehlt
Ein Flügel, laß mich ihn erleben.
Ach, wie der böse Tod uns arme Menschen quält! —
Ach, wie (spricht dieser nach) der Mensch dem Tode
schmäht!

Was hab' ich dir gethan? heißt das dich übereilen?
Hast du nicht hundert Jahr, und drüber, gut ge-
zählt,

Gibt es im Raum von hundert Meilen,
Ein Duzend Greise noch, wie du?
Du meinst, ich hätte doch vorher dich warnen sollen;
Du hättest alles machen wollen,
Dein Testament, ein Codicill dazu,
Dein Kindeskind versorgt, dein neues Haus voll-
endet:

Mein Freund, ich warnte dich genug;
Du aber bliebest stets verblendet.

Dein Gang, dein Schlaf, dein Athemzug,
Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch,

Nahm denn nicht alles ab? und schlug
Dein Puls noch so, wie sonst? und trug
Man täglich nicht vor deinen Blicken
Hier einen Freund, dort einen Freund ins Grab?
Sieß das dir nicht den Tod ganz nah' vor Augen
rücken?

Drum, fort mit dir! tritt einmahl ab;
Laß deinen Erben dein Vermögen:
Dem Staat' ist nichts daran gelegen,
Ob du dein Testament gemacht.
Lösch' aus dein Licht, und: gute Nacht!

Der Tod hat Recht; wenn wir erst siebzig zählen,
So sollten wir uns aus dem Leben stehlen,
Wie man aus einem Gastmahl geht;
Dem Wirthe großen Dank für das Genosse sagen,
Und unser Bündel weiter tragen.
Allein, da steht der Wirth, und steht
Um eine Frist von wenig Tagen. —
O Greise, schämet euch, wenn ihr die Zungen seht,
Ihr Leben in den Schlachten wagen,
Den schönsten Tod, — fürs Vaterland
Erringen! — Doch, mein Eifer ist vergebens;
Denn nie begehrt man mehr des Lebens,
Als eben an des Grabes Rand.

Die zweite Fabel.

J o h a n n , d e r S e i f e n s i e d e r .

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berühmten sieben Weisen,
Als ein Atom gelehrter Welt,
Der sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,
Der stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich.
Kaum hatte, mit den Morgenstunden,
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu. —
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auster, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann,

Wie geht es euch? Wie fangt' ihrs an?

Es rühmt ein jeder eure Waare:

Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre? —

Im Jahre? Herr, mir fällt nicht bey,

Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.

So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,

Was der, so auf ihn folgt, verzehret;

Dieß ist im Jahr (ich weiß die Zahl)

Drey hundert fünf und sechzig Mal. —

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,

Was pflegt ein Tag wohl einzutragen? —

Mein Herr, ihr forschet allzu sehr:

Der eine wenig, mancher mehr:

So wie es fällt: mich zwingt zur Klage

Nichts, als die vielen Feyerstage;

Und wer sie alle roth gefärbt,

Der hatte wohl, wie ihr, geerbt;

Dem war die Arbeit sehr zuwider:

Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.

Hans (sprach er) du sollst glücklich seyn.

Ist bist du nur ein schlechter Prahler.

Da hast du baare fünfzig Thaler;

Nur unterlasse den Gesang.

Das Geld hat einen bessern Klang. —

Er dankt', und eilt mit frohem Blicke

Auf seinen neuen Schatz zurücke,

Den ist der Thor bey Tag' und Nacht
Aus farger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushahn reget,
So bald der Rater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt.
Er lernt zuletzt, je mehr er sparet,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paaret,
Und bringt das Geld dem Nachbar hin.
Nehmt immer euren Bettel wieder,
Und laßt mir meinen frohen Sinn,
(Spricht er) und gönnt mir meine Lieder.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Hagedorn.

Die dritte Fabel.

Der Löwe, der Wolf und der Fuchs.

Ein abgelebter Löwe dachte,
Daß man für's Alter — Pillen machte,
Und wollte mit Gewalt damit versehen seyn.
Den Königen sagt niemand Nein,
So bald sie Ja gesagt; drum fanden
Sich viel gelehrte Herren ein,
Mit Zetteln in der Hand, worauf viel Schnörkel
standen,

Und mit den besten Arzeneh'n
Für Schwindel, Sicht und Zipperlein,
Nur nicht für's — Alter. Doctor Fuchs allein
Blieb aus, und Hofmann Wolf weiß dieses Aussen-
bleiben

Mit schwarzen Farben zu beschreiben.
Man hol' ihn! (ruft erzürnt die kranke Majestät) —
Man holet ihn; er kommt; erräth
Den Fallstrick, den der Wolf gedreht,
Und spricht mit heuchlerischem Blicke:
Ich fürchte der Verläumdung Tücke.
Gewiß hat man mich angeklagt,
Als hätte meine Kunst dir ihren Dienst versagt;
Doch eine Wallfahrt für dein Leben
Hielt mich in Epidaurus auf:
Da hab' ich deiner Krankheit Lauf
Dem Aesculap erzählt, der mir Bescheid gegeben,
Du solltest dich, in eine Wildeschur,
In einen heißen Wolfsbalg hüllen,
Dieß werde deine Schmerzen stillen,
Dein Blut erwärmen. — Und die Cur
Ward des Versuches werth gefunden.
Mein Wolf wird hurtig abgeschunden,
Wobey mein Fuchs nicht müßig stand.
Der Löwe läßt sein Fleisch zum Abendbrot sich
schmecken,

Und seinen Balg sich überdecken,
Wobey er sich denn ganz erträglich fand.

Die Grube, die wir andern graben,
Dient oft zu unserm eignen Fall.
Willst du es gut bey Hofe haben,
(Und in der Stadt, und überall)
Willst du, daß man sich nicht mit deinen Waf-
fen wehre,
Sie nicht gedoppelt auf dich lehre,
So tränke nicht der Andern Ehre.

Die vierte Fabel.

Die Macht der Fabeln.

An * * *

Der Mann, der mit geschärftem Adlerblick
Für Preussens Wohl seit dreyßig Jahren wachte,
Der Mann, den die Gelehrtenrepublik
Aus edlem Stolz zu ihrem Haupte machte,
Wird er, der Sully seiner Zeit,
Zu meinen Fabeln lächeln können,
Wird er dem längst vergessnen Streit,
Der Hund und Wolf und Schaf entzweigt,
Sein Richterohr geduldig gönnen?

Mein Saitenspiel fühlt sich zu schwach,
 Und wagt es kaum, den großen Mann zu nennen,
 Der in Europa Friede! sprach
 Und machte. Dank dem Menschenfreunde,
 Der ohne Blut den Sieg erkochten, Feinde
 In Freunde umschuf, und sodann
 Die Ruh', die er der Welt gegeben,
 Für sich erbethen, um dem Pan,
 Der Pates, dem Apoll, den Musen nur zu leben,
 Held über dich! o * * *, könnt' ich Dir
 Zum Opfer Hekatomben bringen,
 Ich brächte sie; doch, was vermögen wir
 Bewohner des Parnass? — Wir können nur bes-
 fingen,
 Was andre thun. Nimm, Edler, meinen Bran-
 von Weihrauch, der in einem Herzen lodert,
 Das von Bewunderung und Ehrfurcht aufgefodert,
 Schon längst Dir huldigte, nimm ihn gefällig an!

* * *

Ein Redner in Athen — ihr kennt
 Doch wohl das leichte Volk, das man Athenen
 nennt? —
 Bestieg in einer Landes-Sache,
 Bey einer dringenden Gefahr
 Die Bühne, sprach die Freyheitsprache,

Wie sie bey Griechen Mode war,
 Sprach an das Herz; doch niemand wollt' ihn hören.
 Da wechselt er mit stärker'n Tönen ab,
 Fing an das Volk bey den Altären,
 Bey ihren Vätern zu beschwören,
 Ließ Todte reden, donnerte herab
 Von seiner Bühne: niemand gab
 Auf seinen Pathos Acht, und seine besten Gründe
 Verfloßen in die Luft, ein Spiel der leichten Winde.
 Das Thier mit tausend Köpfen ohne Sinn,
 Das Volk, gewöhnt an diese Rhetorkünste
 Hielt seinen Rath für Hirngespinnste,
 Und hörte nach dem Echo hin.

Wie hilft der Redner sich? Er weiß sich schnell zu
 drehen:

Der Ceres (sprach er) fiel es ein
 Mit einem Al und einem Papagoy'n
 Auf Abenteuer auszugehen.
 Doch plötzlich hielt durch seinen schnellen Lauf
 Ein Strom die Abenteuerer auf.
 Herüber flog der Papagoy,
 Durch schwamm der Al. — Und Ceres? (riefen alle
 Zugleich mit freischendem Geschrey)
 Und Ceres? . . . — Legt' euch diese Falle.
 Athener! schämt ihr euch nicht eurer Kinderey?
 Wie? muß man euch mit Fabeln firren?
 Hört ihr denn nicht die Waffen klirren?

Seht, seht, Philippus stürzt herbey!
Was dieser will, das fragt, das will ich euch
erklären. —

Erröthend schwieg das Volk, den Redner anzuhören;
Und was der Redekunst des großen Demosthen
Mißlang, — that eine Fabel in Athen.

Nur in Athen? Sind wir nicht alle
Athener auch in diesem Falle?
Ich wenigstens gesteh' es frey,
Könnst' ich, an Statt hier Sittenlehren
Zu machen, von der Feerey
Und Tausend eine Nacht etwas erzählen hören,
Es ginge honigsüß mir ein.
Die Welt ist alt und grau, allein —
Will als ein Kind behandelt seyn.

Die fünfte Fabel.

Der Mensch und der Floh.

Ermüden wir die Götter nicht
Mit Wünschen, die wir Menschen vorzutragen
Erröthen würden? nennen Pflicht
Den Beystand Jupiters, und klagen,
Sobald der kleinste Mensch die kleinste Bitte thut;
Und der Olymp nicht gleich, wie zu Achilles Tagen,

Von aller seiner Arbeit ruht,
Für ihn ins Mittel sich zu schlagen.

Einst wurd' ein Fährnich bis aufs Blut
Von einem Flohinsect gestochen,
Das sich gleich nach der That verkrochen,
Der greifenden Fünffingerwuth
Des jungen Helden zu entgehen.
O Herkul (sing er an zu schreyn)!
Du solltest doch die Welt von dieser Pest befreyn,
Von dieser Drachenbrut der Flöhen:
Und du, o Jupiter, auf deinem Göttersiß,
Siehst meine Schmach, und eilst nicht, sie zu rächen?
So leiht mir beyde doch die Keule und den Bliß,
Daß mich — die Flöhe nicht mehr stechen!

Die sechste Fabel.

Die Frau und das Geheimniß.

Was ist doch ein Geheimniß schwer!
Zumahl, wenn es die Damen tragen:
Doch viele Männer, will man sagen,
Sind es in diesem Punct nicht fehr.

Einst wollt' ein Ehemann Proben sehen
Von seiner Frau Verschwiegenheit.
Es war um Mitternacht: er schreyt

Laut, überlaut: O Schmerz! es ist nicht auszu-
stehen!

Mein Innerstes zerreißt! ich leg' — ich leg' ein Ey.
Hier ist es, liebe Frau: die Wehen sind vorbei.
Alein verspreche mir (du wirst doch schweigen
können?)

Daß es kein Mensch von dir erfährt;
Man würde mich sonst Putzhen nennen. —
Die Frau war eben nicht mit Mutterwitz beschwert;
Hält die Geschichte mit dem Ey
Für ungezweifelt wahr, gelobet ihrem Mann,
Mit Hand und Mund, Verschwiegenheit und Treue;
Und doch, kaum bricht der Morgen an,
So ist sie schon aus ihrem Bette,
Und hin, zu ihrer Nachbarinn.

Ach (spricht sie), Frau Gevatterinn,
Was diese Nacht geschah, ich wette
Ihr glaubt es nicht, so wahr es ist. Mein Mann —
Nur müßt ihrs keiner Seele sagen,
Er würde mich gewiß sonst schlagen —
Ein Ey hat er gelegt, wie man
Noch keines sah; doch muß es niemand wissen!
Die Freundin spricht: Wer es von mir erfährt,
Wird etwas früh sich melden müssen.
Ich halte meinen Mund; dieß ist die Nachricht werth.
Kaum hat des Leger's Frau die Nachbarinn ver-
lassen,

So eilt schon diese durch die Gassen,
So hat sie schon das Wunder zehn Carcassen,
Mit Varianten vorerzählt,
Und aus dem einen Ey drey Eyer werden lassen,
Weil es ihr an — Gedächtniß fehlt.
Bald drauffagt eine vier, und zischelt in die Ohren,
Was Stadt und Vorstadt längstens weiß.
Und eh' die Sonne sich in Ihetis Schoos verloren,
So waren, statt des einem Ey's,
Schon hundert Kücheln geboren.

Die siebente Fabel.

Der abgerichtete Hund.

Wen reizen Gold und Schönheit nicht?
Wer einen Schatz bewacht, kennt selten seine Pflicht.

Ein Pudel war durch Kunst und Unterricht
So klug gemacht, daß er den Weg zum Wirth
wußte,
Und seinem Herrn das Essen holen mußte.
Man hing's ihm an den Hals; er rührte nicht
daran,
Und immer kam er glücklich an.
Zwar gab es oft mit seinem Wagen,
Beym Duft der warmen Speisen, Streit,

Doch über seine Lüfternhelt
Wußt' er den Sieg davon zu tragen.
Lernt, Menschen, von ihm Mäßigkeit!

Doch einmahl kam, die Beut' ihm abzuja- gen,
Ein größ'rer Hund; mein Pudel muß sich schlagen
Und setzt, zu mehr Bequemlichkeit,
Das Bündel ab. Indessen kommen Haufen
Schmarogerhunde zugelaufen;
Ein ungleichart'ger Kampf beginnt;
Und da er es unmöglich find't,
Die anvertraute Kost zu retten,
So hält er ein, und spricht: Ihr Herren, alldieweil
Es denn nicht anders ist, so laßt mir auch mein
Theil.

Ich kenn' in vielen kleinen Städten
Den löblichen, wohlweisen Magistrat,
Der viel von diesem Pudel hat.
Zuweilen wacht wohl das Gewissen
In Einem auf; er räuspert sich, und spricht:
Gestrenge Herrn besteht doch euren König nicht;
Ich werd' es sonst berichten müssen. —
Allein man ruft ihm zu: Wer wollte ehrlich seyn!
Das schickte sich zu Olms Zeiten;
Da, nimm dein Theil, und lasse die bedeuten! —
Und unser Ehrenmann stimmt ein.

Die achte Fabel.

Der Spötter und die Fische.

Const war der Wig nicht so gemein;
Ist will ein jeder wigig seyn,
Die allertraurigsten Geschöpfe,
Verschrob'ne Dunse, seichte Köpfe,
Ein Dudeldum, ein Dudeldey,
Der zwey und dreyßig Zähne weisen,
Und von dreymonathlichen Reisen
Erzählen kann, behauptet frey,
Daß er der Wig leibhaftig sey.

Ein Mann von besserem Schrot, an eines Rei-
hen Fische,

Saß unten an: — man weiß es schon
Dieß ist gewöhnlich Platz und Lohn
Für Männer von Verdienst. — Es standen kleine Fische
Vor ihm; die großen weit davon.
Er nimmt ein Pärchen, spricht mit ihnen
Halb laut, hält sie hierauf mit aufmerksamen Mienen
Ans Ohr, als hörte er ihre Antwort an.
Was machen Sie denn da? (fragt man) —
Mir ist vor nicht fünf Vierteljahren
Ein Freund nach Indien gefahren,
Ich wüßte gern, ob er nicht Schiffbruch litt;
Doch diese kleinen Herren sagen,
Sie wären noch zu jung, und könnten mir damit

Nicht dienen; jene sollt' ich fragen. —

Der Wirth sieht seinen Fehler ein,

(Zumahl da alle Gäste lachen)

Und, um ihn wieder gut zu machen,

Begeht er, wie es insgemein

Die großen Herren thun, — den zweyten:

Denn gleich befehlt er seinen Leuten,

Den Gast mit großen Fischen zu versehen:

Allein — der Fremde ließ sie stehn.

Die neunte Fabel.

Die Maus und die Auster.

Der väterlichen Laren satt

Verläßt, mit einem Kopf, der kein Gehirn hat,

Einst eine Feldmaus ihre Hütte,

Und will auf Reisen gehn. Kaum hatte sie drey Schritte

Gemacht, so rief sie aus: Wie groß ist doch die Welt!

Hier ist der Kaukasus, und dort die Pyrenäen! —

Sie sieht zwey Maulwurfsbügel stehn,

Die sie für zwey Gebirge hält. —

Da sie nicht weit vom großen Belt

Zu Hause war, kam sie nach ein'gen Tagen,

Aus Ufer wo viel Austeru lagen,

Die sie — für Kriegeschiffe hielt.

Hier ruht sie endlich aus, und süßte

Sich doppelt groß und lähn. — Das nenn' ich et-
was wagen!

(Spricht sie) Mein seel'ger Vater froh
Des Jahres kaum einmal aus seinem engen Loch:
Und ich hab' Alpen, Meere, Wüsteneyen
Gesehn, ja Wüsteneyn, und traun! wir trans-
fen nicht.

(Man hört doch wohl, daß hier Herr N. spricht;
Der in der Feldmaus einen treuen
Nachbether hat, und daß sie nicht
Gelehrt geworden ist durch bloßes — Bücherläuen.)
Doch was erblick' ich dort, in jener Felsenschicht?
So weiß! so fett! so schön! Ja, trügen meine Augen
Mich nicht, ein niedliches Gerücht! —
Es hatt', um Luft und Sonne einzufangen,
Sich eine Auster aufgethan.
Mein Mäuschen geht getrost und feck heran,
Und kriecht hinein: doch augenblicklich schließen
Die Schalen sich; mein Mäuschen muß den Wahn,
Und seinen Vorwitz theuer büßen.

Wem s an Erfahrung fällt, wird immer hinter-
gangen;

Er staunet, was er sieht, als Wunderdinge an,
Will fangen, und wird selbst gefangen.

Die zehnte Fabel.

Der Bär und der Gartenfreund.

Ein unerfahrender Bär, voll wilder Traurigkeit,
Der in dem dicksten Wald sein Eigensinn verstecket,
Vertrieb, unausgeforscht, durch Busch und Berg
gedeckt,

Wie ein Bellerophon, die Zeit.

Dies macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht viel-
leicht die Zunft

Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonder-
linge ;

Die stiehn Licht und Welt, und hasen Wunder-
dinge ;

Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst da er saugend sinnt, wird ihm sein Le-
benslauf

(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr ver-
drüsslich.

Er will gesellig seyn ; dieß hält er für ersprießlich ;
Und kurz : er macht sich taumelnd auf.

Wohin ? das weiß er nicht ; das Glück mag
Führer seyn,

Das Glück, der Thoren Wig. Nicht weit von sei-
ner Höhle

Lebt ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie der Pse, stumm und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig
scheint.

Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Früh-
lings Gaben

Vergnügen seinen Fleiß. Ich müß' ein mehrers
haben :

Was aber? einen klugen Freund.

Der Flora bunter Schmelz entzückt das Ge-
sicht ;

Pomonens Ueberfluß kann tausend Freude machen ;
Man darf mit Blum' und Frucht vertraulich reden,
lachen ;

Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig
schön !

Nie mitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken :

Der bringt den Greis ins Feld um Menschen zu
entdecken.

Mein Simon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin
und her,

Und mißt, und sucht die Bahn auf unbekanntem
Stege,

Zulezt begegnet ihm in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er frucht. Was soll er thun? Zur Flucht ist
keine Spur.

Er fasset sich, hält Stand: das wird gut aufge-
nommen.

Peß sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund,
willkommen!

Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst versich-
tet mich.

„D würde mir erlaubt in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten:
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar
zu wohl,

Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren
Bären;

Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht
das Haus,

Da die Bekanntschaft schon vollkommen angegangen:
Es will sogar der Bär den neuen Freund umfassen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zwey den schönsten Bund ge-
macht.

Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.

Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Pez kehret einmahl heim ; da schlummert sein
Drest,

Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm
der Fliegen,

Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fangt, scheuchet, lauscht, gafft nach
dem Alten hin,

Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen ;
Ha ! (brummt er) die will ich das Handwerk zeitig
legen !

Geschmeiße , wißt ihr , wer ich bin ?

Er holt den größten Stein ; und, weil er's treu-
lich meint,

So muß durch einen Wurf so Raup' als Greis er-
kalten.

Zurwahr , den klugen Feind muß man für schädlich
halten ;

Doch schädlicher, den dummen Freund.

Hagedorn.

Die eilfte Fabel.

Die beyden Freunde.

Zwey Freunde lebten einst in Monomotapa,
So einig, so vertraut, als man noch keine sah:
Und wollte man sie gar in unsern Tagen sehen,
So müßte man gewiß noch viel — viel weiter gehen
Als Biledulgerid und Monomotapa.

Es war um Mitternacht, und beyde Freunde
lagen

In Morpheus Armen ausgestreckt.

Auf einmahl springt, (ihn hatt' ein böser Traum
geweckt)

Der eine Freund von seinem Schragen
Erschrocken auf, eilt an des andern Thür,
Pocht an und ruft: umsonst; denn Morpheus hatte hier
Für diese Nacht sein Lager aufgeschlagen;
Er wartet, will zurück. Der Freund allein erwacht:—
Wer rief? Er? In der Mitternacht?

Er selbst? was hat das zu bedeuten? —

Er spricht's, steht auf, nimmt Geld, sein Schwert,
Eilt auf die Straße. — Freund, du bist nicht von
den Leuten

(Spricht er) bey denen sich die Nacht in Tag ver-
fehrt:

Hast du vielleicht im Spiel' verloren?

Sieh, Gold! Befürchtest du Gefahr?

Hier ist ein Schwert, die Bühnen zu durchbohren.

Und wenn es Einsamkeit und Langeweile war,

Nimm meine Sklavinn dir; sie lag an meiner Seite;

Ich geh' und hole sie. — Mein (sprach der Freund)

mir fehlt

Von diesem allen nichts; ein Traum hat mich ge-
quält.

Ich sah dich etwas blaß, und weckte deine Leute,

Um meiner Sorge frey zu seyn.

Wer liebte mehr von diesen beyden?

Dieß magst du, Leser! selbst entscheiden.

Ich schränke mich auf diesen Ausruf ein:

Ein wahrer Freund! ein Schatz auf Erden!

Geheimer Schmerz, verborgne Lust

Darf ihm nicht erst verkündet werden;

Er ließt sie tief in unsrer Brust.

Wenn Freunde für einander leben,

So macht ein Traum, ein Nichts, ein Schattenbild
sie heben,

Die zwölfte Fabel.

Das Schwein, die Ziege und das Lamm.

Wie deutlich sagt uns das Gewissen,
Was für ein Loos wir fürchten müssen!

Ein Bauer fuhr zur Stadt, und nahm
Ein fettes Schwein, ein niedlich Lamm,
Und eine Zieg' auf seinen Wagen.
Die Ziege lag da, ohne Klagen,
Still, wie das Lamm. Nur bloß das Schwein
Fing an aus vollem Hals zu schreyn,
Und tobte, rast' und sperrte sich.
Pfund! (sprach der Bauer) schäme dich,
Du garrtig ungezognes Thier!
Sieh, wie geduldig liegen hier
Die andern beyden! — Ey nun ja!
(Versetzt das Schwein) die Ziege da
Hat gute Milch; die läßt man leben,
So wie das Lamm, das Wolle geben,
Und sich gefällig machen kann.
Allein wie schlimm bin ich nicht dran,
Da alles beydes mir gebricht?
Milch hab' ich nicht, auch Wolle nicht.
Komm' ich zur Stadt, so weiß ich's schon,
Der Tod ist mein gewisser Lohn.
(Das Schwein sprach frechlich wie ein Buch;

Doch wozu half sein weiser Spruch?
Bey sichern Uebeln schweige man,
Und denke nicht vorher daran.)

Zacharia.

Die dreyzehnte Fabel.

D o r i s u n d D a m o n.

An Mariane * * *.

Ich hatte mich, seit ein'ger Zeit,
Aufs neue dem Homer geweiht;
Doch Venus * * * gebet,
Ich soll ihr Fabeln vorerzählen.
Wenn schöne Göttinnen befehlen,
Gilt, wie man weiß, kein fables Nein,
Göttinnen, die nicht zwanzig zählen,
Mit Stimmen, wie die Philomelen,
Mit Blicken, die die Herzen stehlen,
Mit einem Wig, so leicht, so fein,
So heiter wie der Sonnenschein, —
Wenn solche Göttinnen befehlen,
So muß der Dichter folgsam seyn.
 Bruch' ich die Göttinn euch zu nennen?
Ihr habt sie an der Schilderung,

So schwach sie ist, errathen können.
Mein Herz, — ihr Lob nennt sie genug.

O * * * du willst es haben

Daß Meister Fuchs mit Meister Rabem
Sich in der Sprache des Apoll
Von neuem unterhalten soll.

Du magst viel lieber Sittenlehren,
Von Thieren als von Menschen, hören:
Denn Meister S. und Meister A.

Mit ihrer Pädagogika,
Und dunkeln Metaphysika

Enthalten, meinst du, nur Chimären. —

Ich will dir deinen Wunsch gewähren:

Allein, zuerst erlaube mir

Ein Schäferstückchen aufzuführen;

Und dann — gleich wieder zu den Thieren!

Zu Doris sprach einst Damon: Wäre die
Das Uebel doch bekannt, daß mir so süße Leiden
Bereitet, und wofür ich gern der Fürsten Freuden
Entbehren mag! — o theil' es doch mit mir!
Befürchte nichts: könnt' ich dir schaden wollen,
Dir, welcher meine Triebe zollen,
Für die . . . — Wie heißt das Uebel denn?
(Fragt sie) — Es heißet Liebe. — Liebe?
Der N a h m' ist schön; doch wär' es besser, wenn
Mir Damon auch die S a c h e selbst beschriebe.
Was fühlt denn einer, wenn er liebt?

Ach, Schmerzen, wie es keine gibt,
Die man, um Welten zu regieren,
Nicht kürzen möchte; solch' ein Selbstverlieren,
Solch' ein Behagen an der Einsamkeit,
Solch' ein Vergessen aller Wesen
Bis auf ein einziges, solch' eine Fertigkeit
Dieß Einzige zu sehn, auch wo es nie gewesen;
Es in der Rose, in dem Bach
Zu finden, es zu hören in dem Ach
Der Philomel's; ein Zittern, ein Erröthen,
Wenn ein gewisser Hirt sich zeigt, wenn er
spricht;
Ein Seufzen, das, ich weiß es nicht
Warum? wenn er verweilt, des Busens Fesseln
bricht;
Das, das ist Liebe. — So ist Liebe
(Spricht Doris) mir nicht unbekannt;
Denn, Schäfer! ich... (was Damon hier empfand
Beschreib' ich nicht) ich fühle diese Triebe,
Ich fühle sie — für Amarant.
(Auch das beschreib' ich nicht, was Damon jetzt em-
pfand).

Wie mancher glaubt für sich zu sprechen,
Und hilft die Bahn dem Nebenbuhler brechen!

Die vierzehnte Fabel.

Das Leichenbegängniß der Löwin.

Die Löwin starb, und alles eilt herbei
Den König, wie man pflegt, zu kondolieren;
Das heißt (vorausgesetzt, daß sie geschlagen sey)
Die Wunde wieder aufzurühren.
Und seinerseits bestimmt der Leu
(Denn zärtlich sind besonders dann die Gatten,
Wenn sie zu Grabe sich bestatten)
Den Tag, den Ort, die Art, das Wenn und Wie
Der traurigen Ceremonie.
Vom Hofe fehlte keine Seele
Beim Leichenzug, und König Löwe schrie,
Daß sein Pallast (so nenn' ich seine Höhle)
Davon ertönt, und jede Hofmannskehle
Stimmt in die Trauermelodie.

Ein Hofmann ist ein Thier, zum Lachen und
zum Weinen
Gleich aufgelegt; ist ein Kamäleon,
Stets fertig auf den Wink zu seyn (doch nein! zu
scheinen)
Was seinem Herrn gefällt; sein Affe, doch für Lohn;
Ein Dudelsack voll Wind, gestimmt zu jedem Ton;
Ein lebend Puppenspiel. — (Die Definition

Ist nicht von mir; sie ist aus der Natur genommen.) —

Doch wieder auf den Leichenzug zu kommen:
Der Hirsch folgt thränenlos: natürlich! denn er
find't

In diesem Tode seine Rache.

Die Löwin hat sein Weib, sein Kind
Gewürgt; drum weint er nicht: doch, in des Ho-
fes Sprache

Heißt dieses übersetzt: er habe gar gelacht.

Des Königs Grimm gleicht seiner Macht.

Sagt Salomo: — zumahl wenn dieser König
Ein Löwe ist. Allein der Hirsch las wenig,
Und wußte nichts von jenem Spruch.

Nichtswürdiger! (redt ihn mit Flammenblicken
Der Löwe an) du lachst bey diesem Trauerzug!

Jedoch für meinen Zorn bist du nicht groß genug:
Ihr Wolfe, fliegt herbey, den Unhold zu zerstück'n!
Mächt eure Königin; er sterb', ein Opfer ihr! —
Herr! (spricht der Hirsch, und wirft sich vor ihn
nieder)

Nicht eine Thräne mehr! denn sieh', nicht weit von
hier

Erschien die Königin auf Blumen liegend mir:

Ich kannte sie bey'm ersten Anblick wieder.

„Mein Leichenzug (sprach sie) entlocke dir

„Nicht eine Thräne, Freund! denn wisse

„Daß in Elysium ich tausend Lust genieße:
„Der König weine noch, bis Zorn in ihm erwacht,
„Und dein Bericht ihn wieder ruhig macht.“

Der schlaue Hirsch erregt bey'm König und am
Hofe ,

Erst Beyfall , dann Bewunderung ;
Und bald ruft alles aus, vom Kanzler bis zur Dose:
Vergötterung ! Vergötterung !
Anstatt den Lasterer des Lebens zu berauben ,
Entließ man mit Geschenken ihn.

Siehst du, daß Könige die Stirn in Falten ziehn,
Soch schmeichle dreist, und lüge kühn ;
Sie werden ihrem Lob' und deiner Fabel glauben.
Die List mag noch so grob, der Köder sichtbar seyn,
Sie schlucken ihn gefällig ein.

Die fünfzehnte Fabel.

Die Raze und der Elephant.

Wie mancher spielt den großen Herrn im Kleinen,
Und sucht, mehr als er ist, zu scheinen !
Die Eitelkeit ist überall zu Haus :
In Spanien sieht sie pedantisch aus ;
In Frankreich macht sie Seifenblasen ;
In England hülft sie sich in ernste Falten ein ;

In Welschland ist sie aufgeblasen;

In Holland zählt sie Geld; in Deutschland . . .

Wie die Nasen

Auf mich gerichtet sind! — allein

Ich sage nichts vom Wörtchen Von, so klein

Und doch so groß! von vier und sechzig Ahnen

Die jedem Junker Hans den Weg zur Ehre bahnen;

Ich sage bloß, und seufze tief dabei,

Daß Eitelkeit auch in den Thieren sey.

Ein Elephant ging langsam und mit Würde

Den Weg nach Mekka. Seine Bürde

Bestand in einer Sultaninn

Mit ihrem Affen, Hund' und Kaze,

Und ihrem Papagoy und ihrer Wärterinn. —

Wie langsam schreitet doch (sprach eine kleine Kaze)

Das schwere unbeholf'ne Thier!

Man staunt es an: warum? wohl seiner Größe wegen?

Als wenn wir das Verdienst nach Loth und Pfun-

den wögen?

Nein, nein, so klein wir sind, so dünken wir

Uns wenigstens so viel als jener Berg von Knochen. —

Sie hätte weiter gern gesprochen:

Doch plötzlich unterbrach den schönen Monolog

Die schnell herabgesprungne Kaze;

Und sterbend lernt der Wicht die kleine Wahrheit noch

Ein Elephant sey keine Kaze.

Die sechzehnte Fabel.

D a s H o r o s k o p.

Du willst auf ungebahnten Wegen
Dein Schicksal fliehn, und eilest ihm entgegen!
Ein König liebte seinen Sohn
(Den einzigen, den er erzogen)
Mit solcher Zärtlichkeit, daß in der Wiege schon
Ein halbes Duzend Astrologen
Des Knaben künftiges Geschick
Entziffern mußten. In den Eternen
Las man: „Wollt ihr des Prinzen Glück;
„So suchet zwanzig Jahr die Löwen zu entfernen!“
Der Vater, den dieß Wort mit banger Aengstlichkeit
Erfüllt, läßt einen Pallast bauen,
Damit sein Sohn die unglückschwang're Zeit
Mit einem Mann, der das Vertrauen
Des Fürsten hat, in diesem Schloß
Verlebe. Spielen, laufen, springen,
Kurz, alles; nur, vor allen Dingen,
Ins Freye nicht. Er wurde stark und groß;
Ihn lüsterte nach edlern Zeitvertreiben,
Nach Wald und Jagd. Sein Führer suchte zwar
Das Jagen ihm als grausam zu beschreiben,
Als seiner unwerth; doch fürwahr!
Es läßt sich die Natur durch keine Kunst vertreiben:

Der

Der Trieb wächst mit dem Widerstand.
Dem Prinzen ist es zwar bekannt,
Warum er sich im Schloß befindet,
Und was sein Horoskop ihm für Gefahr verkündet;
Allein er achtet nichts, und seufzt nach der Natur.
Um ihn zu täuschen, zu zerstreuen,
Umgeben ihn die schönsten Schildereyen;
In Teppiche gewirkt, lacht ihm der Wald, die Flur.
Hier sieht er eine Jagd, doch ach! im Bilde nur;
Dort eine Landschaft, in des Mayen
Verjüngtem Schmuck. Nichts, nichts kann ihn erfreuen.
Und als er einmahl einen Leuen
Auf dem Geweb' erblickt, da rief er: Find' ich dich,
Du Freyheitsräuber, willst du mich
Im Kerker, wo ich halb nur lebe,
Verfolgen? stirb! — Voll Raserey,
Vergessend daß es Täuschung sey,
Ballt er die Faust, und schlägt nach dem Gewebe,
Schlägt nach dem Löwen. Weh! es raget aus
der Wand
Ein spitzer Nagel vor, und fährt ihm durch die Hand.
Trotz allen Aerzten muß er sterben.
Die Vorsicht, die man angewandt,
Der Pallast selbst ist sein Verderben.
Wie gings dem Aeschylus? Sein Zufall ist bekannt.
Belehrt von einem Astrologen,
Daß eines Hauses Sturz ihm droht,
II, Band.

Verließ er sein Athen, und war aufs Land gezogen,
Um dort in freyer Luft den Tod
Zu fliehn. Doch, eine Schildkröte in den Krallen,
Flog einst ein Adler über ihn;
Und da sein kahler Kopf ein Felsenstück ihm schien,
Ließ er die festen Schalen fallen,
Und spaltet ihm den Schädel. So vollzog
Ein Ohngefähr, was ihm ein Astrolog
Von ohngefähr gesagt: denn, dürfte nur geschehen,
Was man am Pol vorhergesehen,
So müßte die Natur, die uns dieß Merkmal gab,
Sich selbst und uns die Hände binden.
Nein, unser Schicksal hängt von Zeit und Um-
stand ab,
Und läßt sich nicht vom Astrolog' ergründen.
Der König und der Hirt sind oft an einem Tag'
In einem Sternenstand geboren;
Und doch war' es nur Zeit verloren,
Zu fragen: warum einer Schach,
Der andre Damon ist? der eine Lieder stöten,
Der andre Kronen tragen muß?
Im Ernst dem Jupiterplaneten
Es anzurechnen, welcher ein Schluß!
Dann müßten ja, dünkt mich, die Beiden
Das nämliche seyn, haben, leiden.
Wie? oder ist vom Jupiter
Zu uns der grade Weg so schwer

Zu finden, daß ein Sonnenstäubchen,
Ein lustiges Atom, ein epikurisch Leibchen
Den Unterschied bewirkt; so sprich,
Mein weiser Astrolog, was lehrt dein Wissen mich?
Wie kannst du meine Bahn in blauen Lüften sehen?
Der kleinste Hauch kann sie ja aus dem Gleise wehen;
Ein Haaresbreit, ein Augenblick

Schafft mir (du sagst es selbst) ein anderes Geschick:
Und doch willst du — Untrüglichkeit im Blick —
Mir kühn für Alles, Alles stehen?

O sieh nur Frankreichs Zustand an!

Wer hat ihn prophezeit, wer hat ihn kund gethan?

Wer konnt' ihn wissen, träumen, rathen?

Der mächtigste der Potentaten,

Ist *) seiner Sklaven Unterthan! —

Aus einem Reich, das Carl und Jakob aufgenommen,

Aus s e i n e m Reich' sucht Ludwig zu entkommen. —

Stand's in den Sternen? Leidenschaft

Und Schwachheit, Menschen! beides schafft

Eu'r Schicksal! nur der Thor kann es vergessen,

Und Glück und Unglück — mit dem Zirkel messen.

Noch ein Mahl: was man uns erzählt

Vom Aeschylus, vom Fürstenknaben

*) 1792.

Beweiset nichts. Wer tausend Mahl gefehlt,
Kann's ja von ohngefähr ein Mal getroffen haben.

Die siebzehnte Fabel.

Der Esel und der Hund.

Steht euch einander bey: so will es die Natur.
Einst übertrat der Esel diese Lehre —
(Sonst eine gute Creatur,
Bey der ich diesen Zug mir nicht vermuthen wäre.)
Er ging mit seinem Herrn und etwas Proviant,
Und einer Stirn, worauf kein Wort geschrieben stand,
Und einem Hunde über Land.
Sie kamen durch ein Thal, wo schöne Weide stand;
Der Herr legt sich ins Gras, verschläft die Mit-
tagstunde:

Der Esel weidet unterdeß.
Zwar Disteln gab es nicht; doch einem Leckermunde
Schmeckt auch gemeine Kost, wenn es
Nicht anders ist. Wer wollte immer schmausen?
Denkt Herr Apicius, und macht — Kartoffelpausen.
Wie Herr Apicius denkt unser Esel auch,
Und frisst sein Gras. Allein des Hundes leerer Bauch
Bellt lauter, als sein Hals: O Eselchen, ich bitte,
Laß deinen Korb zu mir herab;
Ich nehme mir nur ein Paar Schnitte

Zum Anbiß. — Doch der Esel gab
Zur Antwort — nichts : er hätte ja indessen
Ein Mantvoll weniger gefressen ;
Das ging nicht an ; er schwieg. Der andre heult
und bath

In Einem fort ; bis ihm in vollem Essen
Der Esel sagt : Mein Freund , ich gebe dir den Rath ,
Zu warten ; sieh ' , dein Herr muß bald erwachen ,
Und macht dich dann , wie immer , satt.
Indem sie so noch beyde sprachen ,
Erscheint ein Wolf — noch hungriger als sie.
Jetzt rief der Esel : Hilf mir Schwachen !
Der Hund versetzt : Mein Freund , dein Herr wach
bald erwachen ,

Ich rathe dir indessen : flieh !
Und holt der Wolf dich ein , so schmettre ihm
den Hachen ;
Man hat dich ja erst heute früh
Beschlagen : e i n e n Schlag , und er wird lie-
gen müssen. —

Allein der Wolf weiß sich schon vorzusehn ,
Und Meister Esel ward zerrissen.

Prum ist es gut , sich bezustehn ,

Die achtzehnte Fabel.

Der Bassa und der Kaufmann.

Du Smirna handelst im Schutze eines Bassen
Ein Grieche. Daß der Schutzherr sich
Dafür nach Bassenart bezahlen lassen,
Das heißt; . . . doch warum quäl' ich mich
Mit einem langen Commentare?
Ihr wißt es ja so gut als ich,
Patrone sind gar theure Waare!
Drum klagt der gute Grieche sehr,
Daß jener immer mehr und mehr
Für seinen gnäd'gen Schutz verlanget.
Drauf bothen sich, vom zweyten Range
Drey Türken, ihn zu schützen, an
Wohlfeiler als der Bassa es gethan.
Der Grieche ging es ein: dem Bassen wird's berichtet,
Man sagt ihm: Herr, du bist zur Segenwehr verpflichtet;
Folgst du nicht unserm treuen Rath,
Kommst du nicht dem Triumvirat
Zuvor, schickst du es nicht nach Mahoms Paradiese,
So schicken dich ganz sicher diese
Dahin, (wie bald rühet sich ein Pulverchen nicht ein?)
Und du kannst dort des Handels Schutzgott sehn.
Der Bassa spielt den Alexander,
Geht voller Zuversicht zu seinem Kaufmann hin;
Setzt sich zu Tisch mit unbefang'nem Sinn

Und heit'rer Mine. Wie sie nun einander
Gegenüber find, spricht er: Freund, du verlässest mich;
Ich weiß es, und noch mehr; denn man beschul-
digt dich,

Du stündest gar nach meinem Leben;
Doch dein Gesicht verbürget mir
Das Gegentheil. Drum reden wir
Nicht mehr davon. Doch soll es Leute geben,
Die dich, wie man mir kund gethan,
In Schutz genommen. Statt gelehrter Gegengründe
Die ich, zumahl bey Tisch, ein wenig trocken finde,
Hör' eine kleine Fabel an.

Es hielt, zum Hüter seiner Heerde
Ein Schäfer einen Hund. — Was soll das große Thier?
(Fragt einer) frisst so viel als vier;
Denkst du, daß es sich vierfach schlagen werde?
Der Hund ist groß und stark; allein
Drey kleine werden besser seyn —
Der Schäfer folgt dem Rath, — nimme an des
Packers Stelle

Drey Epize, die ihm halb so hoch
Zu stehen kommen, — halb? — ja doch!
Weit höher noch.

Denn Ifegrimm brach in die Ställe,
Und ihr ohnmächtiges Gebelle
Wehrt ihn nicht ab. Dir wird's nicht besser gehn,
Wenn du dem schwachen Nohr vertrauest,

Und nicht auf Fessengrund, auf mächtige Freun-
de bauest.

Der Grieche war so klug, die Wahrheit einzusehn,
Bedürft ihr fremden Schutz, entfesselte Provinzen,
Durch Tapferkeit, durch Klugheit frey gemacht,
So sucht ihn nicht bey vielen kleinen Prinzen;
Eur Bollwerk sey die größte Macht.

Die neunzehnte Fabel.

Das Lob der Wissenschaft.

Zwey Bürger einer Stadt, doch von verschied-
nen Sitten,

Der eine reich und dumm, der andre zwar gelehrt,
Doch arm wie eine Kirchmaus, stritten,
Einst mit einander um den Werth.

Der Reiche meint, daß alle Welt ihn ehret,
Ihn ehren soll und muß. (Ja allenfalls die Thoren;
Die zählen das Verdienst nach Louisd'oren;
Allein der weise Mann begehrt

Schon mehr) Mein Freund, (so fuhr der Reiche
Verächelich fort) mein guter Freund!

Ihr meint,
Weil ihr in dem Gelehrtenreiche
Ein Köllchen spielt, mir gleich zu seyn?
Sagt mir, wie oft geht ihr zu essen?

Wozu hilft euch ein Buch? des Hungers zu vergessen?
Wohnt ihr nicht unterm Dach im Bodenkammerlein?
Tragt ihr euch nicht, Jahr aus Jahr ein,
Mit eurem kahlen Rock? Habt ihr, euch zu bedienen,
Knecht oder Magd? den Schatten nur von ihnen?
Was wohl der Staat durch euch gewinnen kann,
Durch Leute die von — gar nichts leben?
Nein, dafür lob' ich mir den Mann,
Der viel verzehrt, viel zu verdienen geben,
Viel Geld verhandeln kann, wie — ich.
Der Handwerksmann, der Künstler lebt durch mich.
Ich kaufe Bücher, lass' sie binden,
Und stelle sie zur Schau in Magabonyspinden,
Denn so ein Mann wie ich, kann nichts in Bü-
chern finden.
Mein Geld bezahlt den Rock, der meinen Wunsch
erregt,
Den Schneider, der ihn macht, die Schöne, die
ihn trägt;
Mein Geld bezahlt das Buch, das mit gekrümm-
tem Rücken
Der Autor mir zu Füßen legt. —
So fuhr er lange fort sich prahlend auszudrücken.
Verächtlich schwieg indes, wie man zu schwei-
gen pflegt,
Wenn's nicht die Mühe lohnt, zu sprechen,
Der Musesfreund. Sollt' ihn Satyre rächen?

Nein, Mars; denn Kriegesflammen brechen
Gewaltig aus. Sie fliehn ihr Vaterland.
Der Ort, der sie empfing, entschied auch ihre Fehde.
Verachtung, Spott erhielt der Ignorant,
Und Gunst und Ehre ward dem Manne von Verstand.
Triumph der Wissenschaft, was auch der Dumm-
kopf rede!

Die zwanzigste Fabel.

Jupiter und die Flige.

Endlich sollen eure Sünden
(Nief entrüstet Jupiter)
Menschen! ihre Strafen finden.
Länger duld' ich euch nicht mehr.
Einem besseren Geschlechte
Uebertrag' ich eure Rechte;
Denn ihr troset mir zu sehr.
Euer Schicksal ist entschieden:
Nur zu zärtlich liebe ich euch!
Geh', Merkur, und hole gleich
Aus dem schwarzen Hölleereich
Unter allen Eumeniden
Mir die wüthendste herbey,
Daß ihr Arm mein Rächer sey.
Also sprach er: doch bald legte

Sich der Grimm, der ihn bewegte.

Ihr, die er an seiner Statt,
Ueber uns erhoben hat,
Fürsten, Götter dieser Erde!
Wenn euch jemand aufgebracht,
Nuzt den Zeitraum einer Nacht,
Daß eur Jähzorn kühler werde!

Auf des Donnerers Geboth
Eilt mit schwirrendem Gefieder
Der verführerische Gott
Zu den schwarzen Schwestern nieder,
Und, nachdem er sie belugt,
Ward Alekto ausgesucht.
Stolz, daß man sie vorgezogen,
Schwur sie bey des Pluto Thron;
Noch vor Morgen solle schon,
Was an Weibesbrust gefogen,
In den Tartarus, zum Lohn
Für der Menschen Sündenmenge.

Zeus fand ihren Schwur zu streng,
Fort mit dir zum Höllensitz!
(Sprach er zürnend.) Dieser Bliß,
Meines Donners dumpfes Brüllen,
Soll die Welt mit Furcht erfüllen.
Doch das Herz besiegt den Willen;
Väter schlagen nebenbey:
Hin, auf eine Wüsteney

Ziel der Bliz, erlosch im Moor;
Und der Mensch blieb unversehret,
Lebte frevelnd, wie zuvor,
Bis zuletzt der Götterchor
Sich beym Jupiter beschweret,
Doch, wie er von neuem schwöret,
Sie mit Blitzen, treffender
Als die ersten, zu zerschmettern;
Da hieß es bey allen Göttern:
Du bist Vater, Jupiter!
Und ein Vater straft nicht sehr.
Ueberlaß das Blizeschmieden
Einem andern Olympiden,
Deinem Sohne, dem Vulkan.

Seit der Zeit bereitet man
In dem hohen Göttersitze
Zwey verschiedne Arten Blize.
Von der ersten wird das Ziel
Nie verfehlt; und wo er fiel,
Ward ihm von den Göttern allen
Der Befehl erteilt, zu fallen.
Doch die andre Blizesart,
Die auf ungewissen Pfaden
Schweift, und bald mit Dreaden,
Bald sich mit Napäen paart,
Diese Blize, die nicht schaden,

Werden alle von der Hand
Jupiters uns zugesandt.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Der Falke und der Kapaun.

Der Stimme, die uns ruft, ist oftmahls nicht
zu trauen.

Argloser Guss! du siehst den Scheiterhaufen bauen,
Und denkst nicht, daß er dir gelten kann.
Doch Luther fing es klüger an;
Der wußte Schelme durchzuschauen.

Ein listiger Kapaun, den man
Gern in die Küche haben wollte,
Damit er auf dem flammenden Altar,
Wo Meister Koch der Priester war,
Am Spieße langsam braten sollte,
Merkt, was sein Schicksal ihm bestimmt,
So fein sich auch, mit Rufen und mit Locken,
Mit großen hingehaltnen Brocken,
Und seinem Pntput ut das Hausgesinde nimmt.
Mein Kapphahn ließ sie schreyen: je mehr sie
sich bemühen,

Je hurtiger sieht man ihn fliehen.
Der Arme hatte schon ein Mahl,
Zu seinem Schaden, seiner Qual,

In Menschenhänden sich befunden, noch alle
Erfahrung lehrt uns mehr in Stunden, denn erlangen
Als Jahre lang Philosophie.

Ein Philosoph — ein Balk' auf seiner Stangen
Sah's, und begriff es nicht, warum das dumme
Vieh, —

Vor dem Gefinde lief. Man will dich ja nicht fangen!
(Rief er) — Ja, ja, ja, das will man! —

Er sollte in der That die hohe Ehre haben,
An einem großen Schmaus, mit Schnepfen und Kasan,
Die Kennerzungen zu erlaben. —

Du bist auch gar zu dumm, (fuhr unser Censor fort,
Den klugen Kappahn auszulachen)

Kannst du es nicht, wie unsereiner, machen?

Nur pfeifen darf mein Herr: gleich auf das
erste Wort

Bin ich bei ihm: wo hast du denn die Ohren?

Er ruft dich ja, so viel er kann. —

Ich hör' ihn nur zu gut (versetzt der halbe Hahn)
Ihn und den bösen Koch, der mir den Tod geschworen,
Der hinter'm Rücken schon das scharfe Messer hält,
Und seiner Stimme Ton verstellt;

Du würdest selbst zur Flucht mir rathen,
Wär' es die Sitte, dich zu braten.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Kage und die Ratte.

Vier Thiere von verschiednem Sinn,
Lord Uhu Tag e f e i n d, Sir K ä s e d i e b
die Kage,
Wiß W i e s e l mit dem spitzen Kinn,
Und Meister M a g e n e z die Kage;
Dieß Quatuor von Schelmerey
Erfohr den hohlen Bauch von einer alten Fichte
Zu seinem Aufenthalt; doch so, (sagt die Geschichte)
Daß keines, von den andern drey
Sich etwas Guts versah. Ein Jäger legte Schlingen
Rund um den Baum, die einen Morgen früh
Den unbedäch't'gen Kater singen,
Der, wie man denken kann, gar unharmonisch schrie;
Denn jeder weiß, wie Katen singen.
Die Ratte springt herbey, sieht ihren Todesfeind
Gefangen; welch' ein Sieg für sie, und welche Freude!
Der Kater sprach: Mein Herzensfreund,
Du hast es gut mit mir gemeint,
Ich that dir nie etwas zu Leide;
Wie meine Augen lieb' ich dich:
Komm, Herzensfreund! komm, rette mich!

Mich trieb der Wunsch, dein Wohlergehen
Von allen Göttern zu ersehen,
Als ich in diese Schlingen fiel.
Komm, rette mich; für dich ein Spiel! —
Und was mein Lohn? (versetzt die Kaze)
Ein ew'ger Bund mit dir: (erwiedert schnell die Kaze)
Ich schütze dich vor Wiesel und Uhu. —
Die Kaze: du mein Schützer? du?
Wer wird mich denn vor dir beschützen? —
Und eilet ihrem Loche zu:
Doch rechts sieht sie den Uhu sitzen,
Das Wiesel links. — Gefahren allerwärts!
Ich will es mit der Kaze wagen. —
Sie geht; sie fasset sich ein Herz;
Fängt an die Schlinge zu benagen,
Und nagt den neuen Bundsmann frey.
Die Kaze schleicht sich fort; der Jäger eilt herbey.
Zu spät: — sie war entflohn. — Nach einer gu-
ten Weile

Begegnen sie einander sich.
Warum (frägt Kater Hinz) so schüchtern gegen mich,
Der ich dich zu umarmen eile?
Das ist auch gar nicht brüderlich.
Nächst Gott verdank ich dir mein Leben;
D a s , d a s vergess' ich n i e. — Die fluge
Kaze spricht:

Es

Es ist dir ein Instinkt von der Natur gegeben;
D e n , d e n vergess' ich gleichfalls nicht.
Wie kann ein Band mit mir dich binden?
Was zwinget dich zur Dankbarkeit?
Das Bündniß der Nothwendigkeit
Steht immer nur auf schwachen Gründen.

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Waldstrom und der Fluß.

Mit tobendem Geräusch ergoß sich von den Höhen
Ein Waldstrom, stürzte wild daher.
Entsetzen geht voran; es flieht der Wanderer;
Die Gegend bebt; wer darf sichs unterstehen,
durch diese Wasserburg zu gehen?
Ein einziger, der kühn, und gut beritten war,
Setzt, in der dringenden Gefahr
Von Räubern eingeholt zu werden,
Verzweifeln durch, und wird gewahr,
Daß dieses Stromes Wuth nur leere Drohung war.
Doch immer folgen ihm auf ihren schnellern Pferden
Die Räuber auf den Fuß;
Und nun verleget ihm ein Fluß
Den Weg: ein stiller Fluß, mit blumigtem Gestade,
Des sanften Schlummers Bild, durchsichtig, spie-
gelrein.
Er springt hinein; entgeht auf diesem nassen Pfade
1. Band.

Den Räubern zwar, allein
Dem Tode nicht; denn Kopf und Reiter sinken,
Und müssen — aus dem Sthye trinken.
Wer lärmt, ist selten fürchterlich:
Vor stillen Menschen hüte dich!

Die vier und zwanzigste Fabel.
Die Folgen der Erziehung.

Cäsar und Laridon, so hießen ein Paar Hunde
Vom nämlichen Geschlecht, sonst im Beruf entfernt,
Denn jener war zum Jagen abgelernt,
Und dieser um die Mittagsstunde
Zum Bratenwenden; und davon,
(Ich hab' es aus des Koches Munde)
Vom ew'gen Lirumlarumton
Des Spießes, hieß er Laridon.
Sein Bruder war der Cäsar aller Hunde,
Ein Jäger, wie seit Nimrods Zeit
Die Hirsch' und Säue weit und breit
Nicht fanden. Stolz auf ihn und seinen Werth, ver-
stärket

Sein Herr ihm nicht, daß sich im Liebesbund
Sein edles Blut mit schlechterm gattet.
Doch Laridon, ein Straßenhund,
Bevölkerte die Welt mit seinen Liebespfändern,

Mit — nun, wie nenn' ich sie? — lebend'gen Bra-
tenwenden.

Wie manches edlen Waters Sohn
Schlägt aus der Art, weil man ihn schlecht erzogen!
Wie manches Kind, das Cäsars Milch gesogen,
Verwildert, wird zum Caribon!

Die fünf und zwanzigste Fabel.

Die beyden Hunde und der todte Esel.

D wenn doch alle Tugenden
Verschwistert, wie die Laster, wären!
Von diesen darf nur eins in deinen Busen kehren,
So folgen sie bey Tausenden
Von selber nach, (wohl zu verstehn,
Von denen die sich nicht einander selbst zerstören.)
Doch, was die Tugenden betrifft,
So sieht man selten sie heysammen.
Der Muth geräth zu leicht in Flammen;
Die Vorsicht ist ein kaltes Gift.
Dieß gilt sogar von meinen Thieren:
Der Hund treu, wachsam, ist zugleich
Dumm und gefräßig, wie es euch
Ein Beyspiel lehren wird. (Die Fabeldichter führen
Exempel zum Beweis.) Es sahn
Zwey Hunde einst von weitem etwas schwimmen.
Was mag es seyn? (sing einer an)

Du siehst ja sonst so hell: kannst du es nicht bestimmen,

Ob es ein Pferd, ein Stier, ein Mann? ... —

So viel ich unterscheiden kann,

Ist es ein todter Esel; (sagte

Der andre, doch, wie kommen wir heran?

Dies war's, was ich schon längst mich fragte,

Und mir so leicht wohl niemand sagen kann.

Mit Schwimmen geht es nicht, der Wind ist uns zuwider:

Ich dachte, Freund, wir tränken frisch draus los.

Das Wasser ist nicht tief, und unser Durst ist groß;

Und dann, nun ja! dann haben wir ja wieder

Auf vierzehn Tage Proviant. —

Gesagt, gethan: der Bruder fand

Den Anschlag wunderschön; sie trinken, trinken,
trinken,

Bis beide plägend niederstinken.

So ist der Mensch: wenn ihn ein Wunsch entflammt,

Muß, was unmöglich war, zur Stelle möglich werden.

Von allen Winkeln auf der Erden

Erlönt dasselbe Lied: Erhielt' ich doch dieß Amt!

Könn' ich dieß Land mit meinen Staaten

Verbinden! — tausend Stück Dukaten,

Gewinnen! — Algebra, Latein,

Physik, Metaphysik studieren!

Könn' ich, könn' ich! . . . so hört man alles schreyn. —

Ihr Thoren, haltet doch mit euren Wünschen ein:

Den vierten Theil von ihnen auszuführen

Wär' diese Welt zu klein,

Metuselah zu jung,
Die Ewigkeit nicht alt genug.

Die sechs und zwanzigste Fabel.
Demokrit und die Abderiten.

Wie unerträglich schief, wie kühn und ungerecht
Beurtheilt doch den kleinen Haufen
Der große, welchen wir bald Volk, bald Pö-
bel taufen.

Das Volk sieht alles falsch, und findet alles schlecht:
Der Pöbel mißt mit seiner kurzen Ellen
Der großen Männer Riesenseelen,
Und . . . doch wir wollen euch zum Beispiel nur
erzählen,

Was einst, vor langer Zeit, der von Abdera that. —

(Warum denn gerade diesen wählen? —

Weil es nur einen gibt; weil eine Stadt

In Griechenland denselben hat

Als London und Berlin: drum laßt mich ausere
zählen.)

Abdera hielt den weisen Demokrit

Für aberwitzig, und beschied

Den Arzt Hippokrates, so schnell er kann, zu eilen,
Des Philosophen Kopf zu heilen.

Die Deputation kam an:

Ah Hippokrat! du kennst den Mann!

Nicht wahr, das Lesen hat's gethan?

Die Kunst hat ihm das Hirn verdrehet?

Da schwast er, lang und breit, von Welten ohne Zahl

Worin ihr Demokriten sehet

Auch ohne Zahl; ein andermahl

Und sagt man: Dieses ist nicht fein!
So trösten sie noch auf Latein,
Mit dem *Vox populi, vox dei!* obendrein.

Die sieben und zwanzigste Fabel.
Der Jäger und der Wolf.

Wie lange wird die Goldeswuth,
Der Hunger kleiner Seelen,
Grausamer als der Durst nach Blut,
Die Habsucht, Menschen quälen?
Wie lange werden dem Genuß
Die Geizigen entsagen,
Und mitten in dem Ueberfluß
Noch über Mangel klagen?

Nur eine Spanne Zeit, so ist
Der Mensch des Todes Beute:
Wer sagt dir, wo du morgen bist?
Drum, Freund, genieße heute!

Du habtest ja das Gute nicht,
Des Guten zu entbehren.
Dieß soll ein Mund, der Wahrheit spricht,
Der Fabel Mund dich lehren.

Ein Jäger schoß ein Reh
Mit seinem Bogen nieder,
Spannt ihn zum zweyten Siege wieder,
Und trifft ein Hirschkalb. Ich gesteh',
Der Waidmann hätte sich damit begnügen können:
Doch plötzlich zeigt ein Eber sich,
So schön, so groß, so fürchterlich
Wie jener, der den Forst von Erymanth durchstrich.
Nun, diese n will ich noch dem Bogenschützen gönnen.

Er zielt, drückt ab; das Ungeheuer fällt
Und zappelt voller Wuth: für unsern grünen Held
Der dritte Sieg! Wird er sich dran begnügen,
Der Unerfättliche? Er steht ein Rebhahn fliegen,
Legt wieder an: indem er zielt,
Krafft sich der Eber auf; sein scharfer Hauer wählt
Tief in des Schützen offner Seite;
Und siegreich und besiegt stirbt jeder in dem Streite.
Dieß lehrt die Fabel den, der gar zu viel be-
gehrt:

Nun laßt uns sehn, was sie den Thoren lehrt,
Der sich dem Geiz ergibt.

Ein Wolf ging an dem Orte
Vorbey, und brach in diese Worte
Frohlockend aus: O Glück! was find' ich hier?
Vier Körper? darf ich meinen Augen trauen?
Fortuna! einen Tempel weih' ich dir!
Ich will ihn gleich mit eignen Händen bauen.
Vier Körper? vier auf einmahl? träumt es mir?
So was erlebt in hundert Jahren
Kein Wolf; jedoch, was fang' ich mit den Gütern an?
Vor allen Dingen muß man sparen.
(Nicht wahr, Herr N., sie hätten auch gethan?)
Eins, zwey, drey, vier . . . da hab' ich einen Mo-
nath dran:

Ein Körper netto auf acht Tage;
Und übermorgen fang' ich an.
Indessen mach' ich mir die Lust, und nage
Die schöne Sehne da von ihrem Bogen ab. —
Die schöne Sehne war sein Grab.
Denn kaum, kaum hat sein Zahn daran gezogen,
So fuhr der Pfeil vom ausgespannten Bogen
Ihm durch die Brust. Und darum ist
Mein letztes Wort: Genießt! genießt!

